

PADRI SOMASCHI	ARCHIVI	CASA MADRE
	ACM	
	3	
	1	
	58	
	SOMASC	

1
1
35

Lebensbilder katholischer Erzieher.

Herausgegeben von

Dr. W. E. Huërt.

IV.

Der heilige

Hieronymus Emiliani,

Stifter der Kongregation von Comasca.

Comasca

von S. Girolamo

Mit kirchlicher Approbation.

in Comasca

1873.

Heim.

ARCHIVIO	
ACM	
PADRI SOMASCHI	3
	1
	585
SOMASCA	

*Biblioteca di
Somasca*



Lebensbilder
katholischer Erzieher.

Herausgegeben

von

Dr. W. E. Hubert.

IV.

Der heilige Hieronymus Emilianer,
Stifter der Kongregation von Somasca.

Mit kirchlicher Approbation.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1895.

Der Heilige



Hieronymus Emilianer,

Stifter der Kongregation von Somasca.

Museo S. Girolamo
Emiliano

Mit kirchlicher Approbation.

in Somasca



Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1895.

Imprimi permittitur.

Moguntiae, die 6. Nov. 1894.

Dr. Holzammer,
Consil. eccl. et Can. Cap. Eccl. cathedr. Mog.

Druck von H. Ruppberg in Mainz.

Vorrede.

Die erste Lebensbeschreibung des heil. Hieronymus Aemiliani lieferte der Mailänder Domherr Scipio Albani im Jahre 1600. Der Verfasser stand dem Heiligen, der 1537 starb, zeitlich ziemlich nahe, noch näher aber durch die Verehrung seiner Familie gegen den Heiligen. — Eine zweite Biographie haben wir von dem Venezianer P. Andreas Stella aus dem Jahre 1605, welcher sich zur Abfassung derselben durch ein Gelübde verpflichtet hatte, das ihn von einer lebensgefährlichen Krankheit befreite. Die bedeutendste Lebensbeschreibung aber, welche die späteren von De Rossi, Batilani, Ferrari, Simonzo, Dorato nichts Wesentliches hinzufügten, ist jene des P. Augustin Tortora. Dieselbe erschien in lateinischer Sprache zum erstenmal in Mailand 1620 und wurde vielfach aufgelegt; auch die Holländisten nahmen sie in die Acta Sanctorum auf. Zuletzt erschien

dieselbe 1865, von Piegadi ins Italienische übertragen. Als General der Kongregation standen dem P. Tortora die authentischen Urkunden zur Verfügung, und so war er in den Stand gesetzt, eine äußerst sorgfältige und ausführliche Lebensbeschreibung dieses heiligen Erziehers zu liefern. In dem vorliegenden Lebensbild folgen wir dem P. Tortora.

Es ist zu verwundern, daß ein so interessantes, erbauliches, außerordentliches Leben nicht schon früher in deutscher Übersetzung erschienen ist. Wir glauben insbesondere den christlichen Erziehern damit eine erwünschte Gabe zu bieten. Hauptsächlich drängt sich dem Leser dieses, der Erziehung der Ärmsten ganz geweihten und geopfert Lebens die Erwägung auf, daß, um Großes im Werke der Erziehung zu leisten, die Liebe zu Gott und der daraus entspringende Eifer für die Verlassenen, insbesondere für die armen Kinder, weit mehr Bedeutung hat, als wissenschaftliche und technische Ausbildung. Ein in weltlicher Wissenschaft unerfahrener Mann war es, der so viele Erziehungshäuser für Waisen gründete und zur Blüte brachte, dem sich gelehrte Männer von Stellung in der Welt angeschlossen, um von ihm in der Erziehung und Belehrung der Jugend geleitet zu werden. Wir nehmen hier Gelegenheit, auch dem jetzigen Hochwür-

digsten General der Somascher P. Moizo unsern Dank auszusprechen für die gütige Mitteilung der Regeln des Ordens in Betreff der Erziehung der Waisenkinder und über die gegenwärtige Verbreitung des Ordens.

Der Verfasser.

I n h a l t.

Erstes Buch.

Leben in der Welt.

	Seite
Erstes Kapitel. Herkunft und Jugend des Heiligen	1
Zweites Kapitel. Er widmet sich dem Kriegsdienst	3
Drittes Kapitel. Er verteidigt Castel Nuovo	5
Viertes Kapitel. In der Gefangenschaft	7
Fünftes Kapitel. Hieronymus wird durch die seligste Jungfrau auf ganz wunderbare Weise aus dem Kerker befreit	10
Sechstes Kapitel. Durch ein neues Wunder wird er nach Trebigi geführt	12
Siebentes Kapitel. Nach Beendigung des Krieges wird Hieronymus wieder Befehlshaber von Castel Nuovo	14
Achtes Kapitel. Nach dem Tode seines Bruders legt er sein Amt nieder und übernimmt die Verwaltung des Familienvermögens	16
Neuntes Kapitel. Große Veränderung in der Lebensweise des Hieronymus	18
Zehntes Kapitel. Er stellt sich unter die Leitung eines Gewissensrates	20
Elfstes Kapitel. Mannigfache Tugendübungen	23
Zwölftes Kapitel. Er gelangt bald zu hoher Vollkommenheit	25
Dreizehntes Kapitel. In einer Hungerznot leistet er den Unglücklichen Hilfe	30

	Seite
Vierzehntes Kapitel. Er schließt Freundschaft mit Petrus Caraffa	33
Fünfzehntes Kapitel. Hieronymus fällt in eine schwere Krankheit	37

Zweites Buch.

Die ersten Anfänge der Kongregation.

Erstes Kapitel. Hieronymus hält Rat mit sich über den Beginn einer neuen Lebensweise	40
Zweites Kapitel. Seine Berufung zur Obforge für die verlassenen Armen	44
Drittes Kapitel. Er sammelt die Waisen in einem Hause und giebt ihnen eine bestimmte Lebensordnung	46
Viertes Kapitel. Er sammelt die Waisen von den benachbarten Inseln	50
Fünftes Kapitel. Dem Hieronymus wird das Spital der Unheilbaren übertragen	52
Sechstes Kapitel. Er dehnt seine Liebeswerke auf die Städte des Festlandes aus	56
Siebentes Kapitel. Gründung eines Waisenhauses zu Brescia	57
Achtes Kapitel. Seine Thätigkeit in Bergamo	60
Neuntes Kapitel. Er errichtet ein Haus für gefallene Frauenpersonen	63
Zehntes Kapitel. Er unterrichtet im Gebiete von Bergamo die Unwissenden in den Geheimnissen des Glaubens	67
Elfstes Kapitel. Es verbinden sich neue Gefährten mit Hieronymus	71
Zwölftes Kapitel. Hieronymus begiebt sich nach Como	73
Dreizehntes Kapitel. Primus Conte	75
Vierzehntes Kapitel. Leben und Tod des Leo Carpano	80

Drittes Buch.

Feste Begründung der Kongregation.

	Seite
Erstes Kapitel. Verhandlungen im General-Kapitel über das Stammhaus der Kongregation zu Mexone . . .	84
Zweites Kapitel. Somaſca	87
Drittes Kapitel. Hausordnung in Somaſca, Liebeswerke nach außen	89
Viertes Kapitel. Hieronymus in Mailand; sein Gottvertrauen und die große Freigebigkeit des Franz Sforza gegen ihn	92
Fünftes Kapitel. Gründung einer frommen Stiftung zu Mailand	96
Sechstes Kapitel. Er kommt den Kranken in Mailand zu Hilfe	99
Siebentes Kapitel. Seine Thätigkeit zu Pavia	102
Achtes Kapitel. Neue Gefährten. Rückkehr nach Somaſca	105
Neuntes Kapitel. Neue Bauten in Somaſca. Er ergiebt sich mit noch größerem Eifer der Übung der Frömmigkeit	108
Zehntes Kapitel. Er kehrt nach Benedig zurück	112
Elfte Kapitel. Wunderbare Abtötungen auf der Reise	114
Zwölftes Kapitel. Seine Thätigkeit in Salò und Brescia	116
Dreizehntes Kapitel. Er zieht sich mehr in die Einsamkeit zurück	119
Vierzehntes Kapitel. Seine Liebe gegen Gott	122
Fünfzehntes Kapitel. Liebe zum Nächsten	127
Sechzehntes Kapitel. Die Erziehung der armen Verlassenen	130
Siebenzehntes Kapitel. Abtötung des heil. Hieronymus	134
Achtzehntes Kapitel. Selbstverleugnung und Gehorsam	138
Neunzehntes Kapitel. Krankheit und Tod	142
Zwanzigstes Kapitel. Sein Außeres	145

Viertes Buch.

Wunder und Heiligspredung.

	Seite
Erstes Kapitel. Zeugnisse für seine Heiligkeit	147
Zweites Kapitel. Einige wunderbare Thaten des Hieronymus	150
Drittes Kapitel. Wunder nach seinem Tode	155
Viertes Kapitel. Andere Wohlthaten, welche Gott auf die Fürsprache des Hieronymus erwies	160
Fünftes Kapitel. Seligsprechung	164
Sechstes Kapitel. Heiligspredung	165
Siebentes Kapitel. Die Somaſcher	168

Erstes Buch. Leben in der Welt.

Erstes Kapitel.

Herkunft und Jugend des Heiligen.

Ein edles Keis von edlem Stamm war der heil. Hieronymus! Zwei ältesten Adelsfamilien der Republik Venedig entstammte er: jener der Nemiliani von väterlicher Seite, von mütterlicher Seite jener der Mauroceni. Sein Vater war der angesehenene Senator Angelus Nemiliani, seine Mutter Cleonora, gewöhnlich Dionora genannt, — eine sehr verständige Frau. Nach drei anderen Kindern, nämlich Lukas, Karl und Markus Antonius, wurde diesem würdigen Elternpaare als letztes Kind Hieronymus geschenkt. Er wurde geboren im Jahre des Heiles 1481, im zehnten Jahre des Pontifikates Sixtus IV. und im fünften des venetianischen Dogen Mocenico. Über den Tag seiner Geburt läßt sich nach den Berichten seiner Biographen nichts Sicheres mehr feststellen.

In der Taufe erhielt er auf Wunsch der Eltern, aber nach Gottes Fügung, den Namen Hieronymus, welcher seine zukünftige Heiligkeit vorausverkündete. Die Eltern richteten um so heißere Gebete für ihn zum Himmel, als die Liebe für die jüngsten Kinder die Eltern

zu größerer Fürsorge für dieselben antreibt. Dieselben waren nicht vergebens; er sollte die Heiligkeit seines Namenspatrons dereinst nachahmen und den alten Glanz der Familie durch neue Heldenthaten, nicht nur als Streiter für sein Vaterland, sondern noch weit mehr als Streiter Christi verherrlichen.

Schon in seinen Jugendjahren traten herrliche Anlagen, die Anzeichen seiner späteren Tugend, hervor. Sein Äußeres war edel und angenehm, seine Unterhaltung fröhlich, scherzend ohne kindisch zu werden; sie atmete etwas von dem angestammten Adel seines hohen Hauses. Schon zeigte sich der scharfe und gelehrige Geist, rasche aber immer edle Gemütsbewegungen, die unter Anleitung eines guten Lehrers die besten Erfolge im Studium versprachen. Die Eltern ließen es nicht an der nötigen Sorge fehlen, solche Anlagen auszubilden. Insbesondere war die Mutter darauf bedacht, in den zarten Geist des Knaben die Keime der Frömmigkeit zu legen. Täglich wohnte er der heiligen Messe bei, verrichtete zweimal am Tag seine Gebete, besuchte häufig die Kirchen, verehrte die Priester und liebte die Bilder der Heiligen. Wenn diese zarten Keime später auch von Dornen und Unkraut zeitweilig überwuchert wurden, so waren sie doch durch Übung so tief gesenkt, daß sie sich erhalten konnten und reichliche Früchte trugen.

Sobald sein Alter es gestattete, gab man ihm tüchtige Lehrer, und bei seinem Talente und Fleiße machte er stets solche Fortschritte, daß er seinen Mitschülern weit vorausseilte.

Zweites Kapitel.

Er widmet sich dem Kriegsdienst.

Bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahre beschäftigte Hieronymus sich mit dem Studium. Wie aber die Jugend überhaupt der Arbeit abhold ist und nach Freiheit gelüftet, so wurden insbesondere durch die damaligen Kriegsunruhen seine Gedanken auf andere Dinge gerichtet. Er wandte sich dem Waffenhandwerk zu, obgleich seine Verwandten, insbesondere seine Mutter, dies sehr ungern sahen. Da er aber in seinem Vorhaben hartnäckig verharrte, so blieb er Sieger. Und gerade auf diesem Wege sollte er später von der göttlichen Gnade besiegt werden. Denn da den Auserwählten alles zum Guten gereicht, so ist nicht zu zweifeln, daß nach geheimnisvoller göttlicher Anordnung derjenige erst in weltlichen Kämpfen und Siegen sich üben sollte, der gegen die geistige Bosheit den geistigen Kampf aufzunehmen bestimmt war.

Welcher Krieg der Venetianer dem jungen Hieronymus die Veranlassung gab, sich dem Waffendienste zu widmen, wird von den Geschichtsschreibern nicht erwähnt; es kann aber kein anderer sein, als der Zug, den König Karl VIII. von Frankreich gegen die Aragonischen Könige von Neapel unternahm. Ohne ernstern Widerstand in Italien zu finden, nahm er Neapel ein, und durch diesen glücklichen Erfolg ermutigt, suchte er sich ganz Italien zu unterwerfen. Dies veranlaßte alle italienischen Staaten, Feinde und Freunde der Franzosen, an ernstlichen Widerstand zu denken. Die Venetianer brachten eine Koalition mit Papst Alexander VI., dem Kaiser Maximilian, dem König Ferdinand von Spanien, mit Ludwig

Sforza von Mailand, der den König Karl ins Land gerufen hatte, mit den Fürsten von Este und Gonzaga unter dem Dogen Augustinus Barbado im J. 1495 zu stande. Als Karl diese Nachricht erhielt, geriet er in heftige Aufregung und verließ Neapel, um seine Feinde selbst aufzusuchen. Diese beschleunigten ihre Rüstungen; die Werbungen wurden eifrig betrieben. Der Adel strömte zahlreich in das Lager der Verbündeten, und unter ihnen der junge Hieronymus Nemiliani. Es war dies um so härter für die Mutter, als kurz vorher ihr Gemahl Angelus durch einen vorzeitigen Tod hinweggerafft worden war. Dazu kam die Besorgnis, es möchte die Tugend, insbesondere die Keinheit des jugendlichen Soldaten in dem ausgelassenen Lagerleben Schiffbruch leiden, nicht zu reden von den Lebensgefahren, welchen der Krieg ihren Liebling, die Hoffnung ihres Hauses, aussetzte. Darum bot sie alles auf, nahm ihre Freunde und Verwandte zu Hilfe, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Aber er blieb hartnäckig, sei es, daß er von Kameraden verleitet worden, oder die Freiheit genießen wollte, oder nach Kriegsrühm begierig war. Fünfzehn Jahre war er alt, als er Soldat wurde, in dem nämlichen Alter, in dem auch der heil. Martinus das Kriegsleben erwählte.

Das Kriegsglück war den Venetianern günstig; im Gebiete von Parma, am Flusse Taro, trugen sie einen glänzenden Sieg über die Franzosen davon. Um so mehr Freude gewann der junge Krieger am Waffenhandwerk; aber zugleich nahm er allmählich die bösen Gewohnheiten desselben an. Namentlich ließ er sich vom Zorne so hinreißen, daß er bei der geringsten Veranlassung sich ganz wild geberdete. Dieses Laster wurde ihm so zur zweiten Natur, daß er später gegen kein

anderes so lange zu kämpfen hatte. Übrigens war er bei seinen Kameraden sehr beliebt. Dadurch wurde er aber auch in ihr ausschweifendes Leben hineingezogen, und ward bald einer der schlimmsten aus ihnen. Die Mutter, mit diesem Treiben ihres Sohnes nicht unbekannt, richtete die dringendsten Bitten an ihn, beschwor ihn unter Thränen, sich zu bessern: umsonst. Seine Brüder machten ihm die ernstesten Vorwürfe: er blieb verhärtet. So ließ es Gott zu, damit die Kraft seiner Gnade, welche die verstocktesten Herzen umwandelt, die verderbtesten Sitten auf einmal in Heiligkeit verwandelt, um so mächtiger an ihm sich offenbare. Er war übrigens klug genug, um einzusehen, daß ein solches Leben ihm wenig Aussicht auf Ehrenstellen eröffnete, und so ließ er sich durch menschliche Rücksichten bestimmen, manches zu meiden, wovon ihn die Furcht Gottes nicht abbringen konnte.

Brittes Kapitel.

Er verteidigt Castel Nuovo.

Einige Jahre nach Beendigung (1508) des Krieges mit Frankreich wurde die Republik in neue Fehden verwickelt. Der Kaiser Maximilian war wegen Besetzung einiger zum Reiche gehörigen Orte in Kärnten durch den Dogen Libiano und dessen Operationen gegen das Gebiet von Trient mit Recht aufgebracht. Da er aber die Kriegstüchtigkeit der Venetianer wohl kannte, suchte er Bundesgenossen gegen sie. Er fand sie am Papste Julius II., dem die Venetianer Rimini, Faenza und Ravenna entrissen hatten; an König Karl von Frankreich, der Cremona und Brescia an sie verloren, und an

König Ferdinand von Spanien, dessen Neapolitanische Besitzungen sie bedrohten. Kaum ein Fürst von Italien, ja von ganz Europa war ihnen freundschaftlich gesinnt, und so wurde ein Bundeskrieg gegen die stolze Republik im Jahre 1509 unternommen.

Der Senat verlor den Mut nicht, sondern bot alles auf, um der Übermacht gewachsen zu sein. Insbesondere fürchtete man den Kaiser, der mit einem Heere von hunderttausend Mann heranrückte; gegen ihn mußten sie also ihren Hauptverteidigungsplan richten. Hieronymus wurde mit drei Abteilungen nach dem festen Castel Nuovo gesandt. Gegen diese Festung wandte sich bald das kaiserliche Heer, weil dieselbe schon von Natur aus durch ihre bergige Lage sehr stark war und das Vordringen desselben leicht verhindern konnte. Hieronymus traf alle Vorbereitungen, um den Posten in besten Verteidigungszustand zu setzen, als die Kaiserlichen unter der Anführung Palissas am Vorabende des Festes des heil. Augustinus, den 27. August, vor der Festung erschienen. Derselbe stellte eine solche Truppenmasse sogleich vor den Augen der Einwohner von Castel Nuovo auf, daß sich diese in ihrem Schrecken sofort ergeben haben würden, wenn sich Hieronymus nicht widersetzt hätte. Den feindlichen Parlamentären gab er eine sehr entschiedene Antwort, wodurch Palissa noch mehr gereizt wurde. Er ließ Maschinen an die Mauern heranzuführen und die Geschosse auf die Gebäude richten. Viele stürzten zusammen und eine mehrtägige Beschießung öffnete eine so gewaltige Breche in den Mauern, daß dem Eindringen der Feinde nichts mehr im Wege stand. Da fingen die Venetianer an ihrem Heile zu verzweifeln an: der Kommandant der Burg, Andreas Rimondo, brach in

einer stürmischen Nacht hinaus und suchte in der Flucht sein Heil. Es that dies Hieronymus um so mehr leid, als dadurch der Mut der Soldaten ganz gebrochen wurde und die Einwohner, zur Verzweiflung getrieben, zu unterhandeln verlangten. Hieronymus machte ihnen darüber bittere Vorwürfe und ermahnte sie zum mutigen Aussharren; er werde lieber sein Leben daran geben, rief er, als in eine schimpfliche Übergabe einwilligen; wer Mut und Vaterlandsliebe besitze, möge ihm folgen.

Seine mutige Entschlossenheit bestärkte die Wanfenden und sie zeigten sich bereit, mit ihm in den Tod zu gehen. Den Worten entsprach die That. Als das Zeichen zum Sturm gegeben war, und das deutsche Heer an verschiedenen Punkten in die Stadt einzudringen versuchte, wurden ihre ersten Angriffe glänzend zurückgeschlagen. Tag und Nacht ließ Hieronymus Erdarbeiten ausführen, die Mauern wieder herstellen und Dämme aufwerfen. So kam es, daß sie auch einen dritten Angriff der Feinde zurückschlagen konnten.

Viertes Kapitel.

In der Gefangenschaft.

Palissa, beschämt, durch eine so kleine Schar so lange hingehalten zu werden, führte eine noch größere Truppenmasse vor und ließ die besten Krieger den Angriff eröffnen. Dieselben wurden von frischen Truppen abgelöst und so den Belagerten keine Ruhe und keine Zeit gelassen, die Mauern wieder auszubessern. Nemiliani, so von allen Seiten ohne Unterbrechung bestümt, verlor den Mut nicht; er ermunterte die Soldaten und stellte

sie geschickt auf. Dem Beispiele ihres Führers folgend, leisteten sie Erstaunliches. Aber auf die Dauer konnte die kleine Schar, die nicht, wie die Angreifer, durch frische Truppen abgelöst wurden, nicht widerstehen. Mit einer ungewöhnlichen Kraftanstrengung brachen endlich die Deutschen, aber nicht ohne viele Verluste, in die Festung ein. Der ausgezeichneten Tapferkeit der Belagerten, unter welchen besonders zwei Unterbefehlshaber, Michael Pagani und Viktor Della Croce, vor allen aber Hieronymus hervorragte, kam sodann auch die Grausamkeit und Roheit der Sieger gleich. Fast war es ein Wunder, daß Hieronymus, der immer am meisten den feindlichen Geschossen und Lanzen an der Spitze seiner Soldaten ausgekehrt war, nicht die mindeste Verletzung davontrug. Er fiel also in die Hände der Feinde. Mit seiner Gefangennehmung hörte der Kampf auf. Er wurde als die herrlichste Trophäe des so blutigen Sieges vor Palissa geführt. Derselbe ließ ihn in einen schauerlichen Kerker werfen, der in einem engen Loch bestand, in dem tiefsten Grunde eines Turmes. Zudem sollte das Verbrechen des verwegenen Menschen, der sich der Übergabe widersetzt hatte, mit schweren Strafen gebüßt werden. Seine Nahrung bestand aus Brot und kaltem Wasser; eiserne Bande fesselten Hände und Füße; seinen Hals umgab ein eiserner Ring, an welchem eine Kette mit einer Marmorkugel befestigt war; es war dies eine Geschüßkugel von bedeutender Größe, die ihm nachts den Schlaf verleiden, am Tage ihn belästigen und wenn er einen Fluchtversuch machen sollte, durch das fortwährende Anschlagen auf Rücken und Brust ihm das Gehen erschweren sollte. Und damit kein Glied des Leibes Ruhe hätte, kamen zu dem übeln Geruch des

Kerkers, der Enge und Finsternis des Ortes noch körperliche Qualen, mit denen ihn der Feldherr züchtigen ließ.

Indem er so viele Tage die härteste Behandlung erfuhr, erwartete er nichts anderes, als daß er zum Tode verurteilt würde. Aber den Plänen der Menschen kommt die göttliche Güte zubor. Während er den Verlust des irdischen Lebens befürchtet, verleiht ihm der unsterbliche Gott den Anfang des ewigen Lebens, und ein Ort, der nur für Qual und Elend gemacht schien, wurde durch die göttliche Güte eine Stätte der herrlichsten Gnaden-erweisung. Denn Gott zeigte ihm durch ein ganz unerhörtes und für alle künftigen Zeiten merkwürdiges Wunder, daß so viele Kriegsstrapazen und Lebensgefahren nicht mit dem Tode bestraft, sondern die heilsame Gelegenheit werden sollten, um das ewige Heil zu erlangen. Es ist dies ein ganz eigenes Arzneimittel der göttlichen Güte, daß sie die Menschen, die sie durch Wohlthaten nicht an sich ziehen kann, durch Leiden vom Laster abzieht.

Diese Wohlthat erfuhr jetzt Hieronymus an sich; nachdem er die göttliche Langmut lange mißbraucht hatte, wurde er durch den finsternen Kerker zum Lichte der Wahrheit geführt. Weil das Ereignis in seinem Leben so wichtig ist, da von ihm der Anfang seiner Heiligkeit datiert, müssen wir es etwas ausführlicher erzählen.

Fünftes Kapitel.

Hieronymus wird durch die seligste Jungfrau auf ganz wunderbare Weise aus dem Kerker befreit.

Nichts beängstigte den Gefangenen so sehr, als der nahe Tod, der ihm ganz sicher bevorzustehen schien. Er begann nicht so sehr für sein irdisches als für sein ewiges Heil besorgt zu werden. Von aller menschlichen Hilfe verlassen, blieb ihm nur die göttliche übrig, und doch hatte er seinen einzigen Retter so schwer beleidigt. Da warf auf den Verlassenen, von Schmerz und Qual heimgesuchten und von Gewissensbissen Befolterten der Herr einen Blick seiner Barmherzigkeit. Er wurde so von Reue über seine Sünden ergriffen, daß die Beleidigung Gottes ihn mehr schmerzte, als alles körperliche Elend; er sah in diesen eine gerechte Strafe für die langjährige Verachtung der Gebote Gottes. Er brach in einen Strom von Thränen aus. Da erheitert auf einmal das geängstigte und fast zur Verzweiflung getriebene Herz die Erinnerung an die Mutter der Barmherzigkeit, die Zuflucht der Sünder, die Mutter Gottes von Trevigi. Auf sie will er all seine Hoffnung bauen, von ihr hofft er Verzeihung seiner Sünden zu erlangen. An sie richtet er unter Thränen heiße Gebete, sie möge doch ihn Armen, von so vielen Bedrängnissen heimgesucht, wenn auch ihres Schutzes unwürdig, nicht verlassen; er sei einer von jenen Sündern, ja ein hervorragender, denen sie von Christus als Mutter der Barmherzigkeit gegeben worden; sie möge den verworfensten Diener, der ihr von Christus anempfohlen, nicht verstoßen; sie möge ihm, der an dem Heile seines Leibes und seiner Seele

fast verzweifelte, zu Hilfe kommen, für seine Sünden und Laster, die allerdings zahllos seien, ihm Verzeihung bei ihrem Sohne erslehen. Möge doch die Patronin nicht ihren Schutzbefohlenen, die Königin ihren Knecht, die gemeinsame Mutter der Barmherzigkeit ihren im Schmutz begrabenen Sohn nicht verlassen. Dazu gelobte er, er wolle mit bloßen Füßen ihr Heiligtum in Trevigi besuchen, eine Anzahl heiliger Messen lesen lassen, und eine solche Wohlthat mit Worten und auf einer Gedenktafel öffentlich verkünden . . .

Gott und die seligste Jungfrau erhörten sein Gebet. Raum hatte er es vollendet, als die Gottesmutter in weißem Gewande, von himmlischem Lichte umflossen, in überirdischer Majestät sich ihm darstellte und die Finsternis des Kerkers mit ungewöhnlichem und unerklärlichem Strahlenglanze erhellte. Aus ihren Augen, aus ihrem Gesichte, aus dem ganzen Körper der hehren Jungfrau erstahlte ein solches Leuchten, daß seine Augen geblendet wurden und er den Glanz nicht aushalten konnte. Bei einem so ungewohnten Anblicke von Schrecken ergriffen, zitterte er an allen Gliedern, nicht wissend, was da geschehen sollte. Da schaute ihn die Jungfrau huldvoll an, nannte ihn bei seinem Namen und hieß ihn guten Mutes, heiterer Miene und ohne Sorgen sein, seine Gebete und Gelübde wären auf ihre Fürsprache von ihrem Sohne gnädig aufgenommen worden. Da kam ihm der Mut wieder, er suchte seine Patronin anzusehen, und von süßer Wonne durchflossen sie genauer zu betrachten. Aber die Strahlen trafen so heftig seine Augen und blendeten sie so sehr, daß es ihm leichter schien, in die helle Mittagssonne zu schauen. Deshalb war er immer noch nicht sicher, ob er nicht vielleicht durch ein Traum-

gesicht hintergangen werde. Da fügte die selige Jungfrau hinzu, er solle sein Gelübde erfüllen und den Anfang zu einem besseren Leben machen; dann reicht sie ihm mit ihrer Hand die Schlüssel, mit welchen sie ihn die Fesseln und die Thüre des Kerkers aufschließen und von dannen gehen heißt. Nicht säumig nahm er alsbald die Schlüssel, löste seine Fesseln, schloß die Thüre auf und erkannte so, daß das Ganze kein leeres Gesicht sei. Dann wandte er sich gegen seine Herrin, um ihr den heißesten Dank darzubringen. Sie aber verschwand in demselben Augenblicke und versetzte den freudetrunkenen Hieronymus durch ihren Weggang in große Trauer. Nachdem er mit Worten und Thränen, mit Freude und Schmerz zugleich, der Gottesmutter den innigsten Dank gesagt hatte, verließ er das Gefängnis.

Schstes Kapitel.

Durch ein neues Wunder wird er nach Trevigi geführt.

Um ein ewiges Andenken an die große Wohlthat und ein unumstößliches Zeugnis für dessen Wahrheit allen späteren Geschlechtern zu hinterlassen, nahm er die ihm vom Himmel gebrachten Schlüssel, die Hand- und Fußschellen mit der Marmorugel und den übrigen Folterwerkzeugen mit sich aus dem Gefängnis, und machte sich wie mit den Trophäen seines Sieges beladen, im übrigen aller Kleider bis auf das Hemd beraubt, auf den Weg. Aber bald geriet er in eine neue Gefahr. Kaum war er einige Schritte gegangen, als er auf das kaiserliche Heer

stieß; alle Wege fand er mit bewaffneten Soldaten und Wachen besetzt. Nemisiani erlebte bei diesem Anblick, und da hier kein Mensch helfen konnte, wandte er sich an den Himmel. Er ruff wieder seine Patronin und Gebieterin an und bittet sie, nachdem sie ihn aus so großer Not befreit, ihn nun auch auf der Reise zu beschützen. Nicht vergeblich war sein Gebet: kaum hatte er es vollendet, als die Jungfrau in ihrer früheren Gestalt und Kleidung vor ihm steht, ihn an der Hand faßt, ihn unbesorgt folgen heißt und ihn mitten durch die Feinde mit seinen eisernen Fesseln beladen führt, ohne daß jemand ihn sah. Dazu fügte sie noch die besondere Wohlthat, daß sie ihn, der den Weg nach Trevigi nicht kannte, begleitete, bis er die Mauern der Stadt vor Augen hatte. Dann verschwand seine himmlische Beschützerin und Begleiterin, und hinterließ in seinem Geiste einen ungewohnten Glanz göttlichen Lichtes und in seinem Herzen ein geheimnißvolles Feuer der göttlichen Liebe. O wäre es doch einem Sterblichen vergönnt, die süßen und himmlischen Worte der seligen Jungfrau wiederzugeben, die sie zu ihm sprach!

Nachdem er die Stadt betreten, besucht er sofort das Heiligtum der seligsten Jungfrau, jagt in langdauerndem Gebete dem Sohne und der Mutter Dank und verkündet allen das große Wunder. Er erfüllt sein Gelübde, hängt eine Tafel auf, welche in Schrift und bildlicher Darstellung für ewige Zeiten die Erinnerung an ein so großes Wunder bezeugen sollte. Zur Bestätigung läßt er die Hand- und Fußschellen, das Halsband und die Marmorugel zurück und läßt über das ganze Ereignis eine öffentliche Urkunde aufsetzen. Sehr zu bedauern ist es, daß die Schlüssel, welche die seligste Jungfrau vom Him-

mel herabgebracht, bei einem Brande der Kirche verloren gegangen sind; die übrigen Gedenkzeichen, welche gerettet worden, wurden aus der großen Menge der dort aufgehängten Weihgeschenke abgefordert und in dem Innern des Altars hinter demselben eisernen Gitter wie das hochverehrte Gnadenbild der seligsten Jungfrau verschlossen. Sie werden auf den Wunsch frommer Besucher gezeigt. Die Fußschellen sind nicht wie die gewöhnlichen mit einem eisernen Schloß versehen, sondern mit einer kleinen Kette, wie man sie den Pferden auf der Weide anzulegen pflegt.

Nachdem er so in Trevigi seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, eilte er nach Venedig und verkündete die große Wohlthat der seligsten Jungfrau öffentlich auf den Straßen und am großen Markusplatze. Viele verhöhnten ihn als einen Narren oder Träumer, andere zweifelten an der Wahrheit der Erzählung. Viele aber, denen der gerade und biedere Sinn des Hieronymus bekannt war, staunten über ein so wunderbares Ereignis.

Siebentes Kapitel.

Nach Beendigung des Krieges wird Hieronymus wieder Befehlshaber von Castel Nuovo.

Nachdem Italien, ja fast ganz Europa vier Jahre lang unter den Kriegsunruhen geseufzt, suchte man einen Ausgleich zwischen den christlichen Fürsten herbeizuführen. Es kam auch zu einem Friedensschluß, der überall mit dem größten Jubel begrüßt wurde, besonders in Venedig, dessen Existenz sogar durch den Krieg bedroht schien. Die verlorren Städte kamen wieder an die Republik zurück,

darunter auch Castel Nuovo. Der Senat beschloß das Verdienst zu belohnen, und verlieh diese Festung der Familie Nemiliani auf dreißig Jahre als Eigentum. Er bestellte den Hieronymus in Anerkennung seiner Tapferkeit zum Befehlshaber über dieselbe. So kehrte er, der an demselben Plage kurz vorher das größte Elend und die empfindlichste Schmach erduldet hatte, unter großen Ehren für seine ganze Familie dahin zurück. Aber er hatte jetzt ganz andere Gedanken; er hätte alle Auszeichnungen gerne von sich gewiesen, wenn er nicht auf seine Familie hätte Rücksicht nehmen müssen. Dieselbe hatte durch den Krieg fast all ihr Vermögen verloren und glaubte diese Freigebigkeit des Staates ausständig zu ihrer Aufbesserung benutzen zu können. Da er nun gegen eine solche Ansicht vorerst keinen erfolgreichen Einspruch erheben konnte, so nahm er die Würde mehr aus Rücksicht auf das öffentliche Interesse und das Wohl seiner Familie als aus persönlicher Neigung an. Es ist bekannt, daß Castel Nuovo mehrere Jahre der Familie Nemiliani gehört hat, bis es durch oberherrliche Übertragung Andern lehnspflichtig wurde. Auf seiner Reise nach seinem Posten besuchte er seine Patronin, die Mutter Gottes von Trevigi, und bat sie inständigst, ihm zur rechten Verwaltung eines Amtes, das er nicht gesucht, von ihrem Sohne die nötige Kraft zu erleihen, und ihm kund zu thun, wann und wie er die neue Lebensweise, die er sich zum Ziele gesetzt, in Ausführung bringen solle.

Als die Nachricht von seiner Ankunft zu den Einwohnern von Castel Nuovo, den wenigen nämlich, welche die Belagerung und Eroberung ihrer Stadt überlebt hatten, gelangte, wurden sie mit der größten Freude erfüllt, und boten alles auf, ihn so feierlich als möglich

zu empfangen. Sie gingen ihm einige Meilen weit entgegen und mischten unter das Jubelgeschrei Thränen der Freude. Ihre Zuneigung zu ihm wuchs von Tag zu Tag, da sie gewahrten, wie sanft und mild er sich gegen die Untergebenen betrug, wie eifrig im Dienste Gottes, wie tugendhaft er in seiner Amtsführung, wie freigebig gegen die Armen er war. Für alle war er nicht nur ein Gegenstand der Bewunderung, sondern auch ein Muster zur Nachahmung.

Achtes Kapitel.

Nach dem Tode seines Bruders legt er sein Amt nieder und übernimmt die Verwaltung des Familienvermögens.

Während er sein Amt in Gerechtigkeit und Gottesfurcht verwaltete, erhielt er die traurige und unerwartete Nachricht, daß sein teurer Bruder Lukas gestorben sei. Er gab aber dem Schmerze nur insoweit nach, als es die Blutsverwandtschaft und menschliches Gefühl zu fordern schien, im übrigen tröstete er sich mit dem Willen Gottes, auf den er alles zurückführte, und ließ für die Seelenruhe seines Bruders den gewöhnlichen Trauergottesdienst halten. Er gab zu diesem Zwecke auch viele Almosen, betete und ließ für ihn beten. Da der Bruder aber den Hieronymus zum Testamentsvollstrecker bestellt und ihm die Sorge für seine Kinder anbefohlen hatte, wurde er häufig durch Briefe der Verwandten erjucht, doch nach Hause zu kommen, um die Familienangelegenheiten zu ordnen, die trauernde Witwe zu trösten und die Obsorge für seine Bruderskinder zu übernehmen. Da er schon längst seine Befehlshaberstelle los zu werden verlangte,

so glaubte er aus diesem Familienunglück wenigstens den Nutzen ziehen zu sollen, daß er die günstige Gelegenheit benutzte, ab danken zu können. Es wurde seinem Wunsche entsprochen, und nachdem er einen Nachfolger aus der Familie Nemiliani erhalten hatte, ging er nach Venedig. So freundlich er kurz vorher von seinen Untergebenen aufgenommen worden war, so ungern sahen sie ihn jetzt von sich scheiden.

Nach Hause zurückgekehrt, ließ er sich zwei Dinge vor allem angelegen sein, erstens für die religiöse Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung der jungen Neffen Sorge zu tragen, und zweitens, die verwickelten Vermögensverhältnisse derselben zu ordnen und durch kluge Geschäftsführung zu verbessern. Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß eine so vornehme Familie sich in Handelsgeschäfte verwickelte: nach Gewohnheit und Befehlen finden wir zu jener Zeit den Adel in Genua, Lucca und anderen Freistädten mit Kaufmannschaft beschäftigt. Schmutzige Gewinnsucht entehrt allerdings den Adel, nicht aber anständige Beschäftigung, wie Transport- oder Binnenhandel. Hieronymus suchte nicht seinen eigenen Vorteil; er führte die Geschäfte seiner Mündel mit der größten Unbescholtenheit und Uneigennützigkeit. Er bemaß sein Bemühen nicht nach dem zu erzielenden Gewinn, sondern nach seiner Liebe zu Gott, von welchem er allein seinen Lohn erwartete.

Neuntes Kapitel.

Große Veränderung in der Lebensweise des Hieronymus.

Dabei vernachlässigte er aber sich selbst nicht. Von den öffentlichen Angelegenheiten befreit, fing er an sich mit größerem Fleiße den geistigen und himmlischen Dingen zu widmen. Zuerst unternahm er die schwere Aufgabe, aus der Knechtschaft seiner Leidenschaften, die während seiner Soldatenjahre eine so schmählische Herrschaft über ihn gewonnen hatten, sich herauszuwinden, und sich vollständig in den Dienst seines rechtmäßigen Herrn zu stellen. Diesem eifrigen Streben kam die göttliche Gnade zu Hilfe; sie wandelte sein Inneres in kurzem so um, daß die Sinnesänderung auch andern nicht verborgen blieb. Er warf alles von sich, was der Eitelkeit und dem Luxus diente; in Kleidung, in Wort und That zeigte sich Ernst und Sittsamkeit. Das lange Haar wurde kurz geschoren; sein Antlitz nahm einen mehr männlichen Ernst an; in Worten war er sparsam, vorsichtig in seinem Benehmen; kurz die Gnade Gottes hatte einen ganz anderen Menschen aus ihm gemacht.

Da er recht wohl wußte, daß zu einer vollkommenen Bekehrung Selbsterkenntniß und Abscheu über die begangenen Sünden erforderlich ist, so hörte er, der in solchen Dingen sehr unerfahren war, fleißig die Predigten, die ihm diese Kenntniß verschaffen konnten. Da erfuhr er an sich die Wahrheit der Worte des heil. Paulus: Lebendig ist das Wort Gottes und kräftig, durchdringender als jedes zweischneidige Schwert (Hebr. 4). Denn bei dem Anhören der Predigten wurde er mächtig bewegt und entzündet und zugleich von Traurigkeit und Scham erfüllt, daß er

so schmählischen Dingen nachgejagt. Von diesem himmlischen Schwerte heilsam durchbohrt, gab er die im innersten Herzen empfangenen Wunden durch reichliche Thränen, heftiges Schluchzen und Seufzen zu erkennen. Nach der Predigt erging er sich nicht in Urteilen über den Redner, sondern heilsam erschüttert ging er schweigend nach Hause, um über das Gehörte nachzudenken und es in Ausführung zu bringen.

Indem so sein Geist täglich mehr vom göttlichen Lichte erhellt wurde, begann er die Undankbarkeit und Schlechtigkeit seines vergangenen Lebens mit der Größe der göttlichen Wohlthaten aufmerksam zu vergleichen. Durch diesen einen Gedanken kam er wie außer sich; er wollte von den irdischen Dingen nichts mehr wissen, ja, er wurde von Ekel und Überdruß gegen dieselbe erfüllt. Häufig warf er sich vor dem Bilde des Gekreuzigten zu Boden und vergoß reichliche Thränen; in der Erinnerung an sein früheres Leben schlug er heftig an die Brust und küßte den Boden. Unter Thränen und Seufzern bekannte er sich als Undankbaren, Gottlosen, den Schlechtesten aller Menschen, und züchtigte sich selbst auf das grausamste. Alles Vergängliche, Unreine, Schmutzige in seiner Seele suchte er durch Ströme von Thränen wegzuwaschen und mit dem Feuer der Liebe auf dem Altare seines Herzens zu verbrennen; wie der Zöllner im Evangelium wagte er es nicht, seine Augen zum Himmel zu erheben.

Wenn die Blut der göttlichen Liebe in ihm überströmte, eilte er zum Bilde des Gekreuzigten, umfaßte seine heiligen Füße und bat inständig, er möge ihm, dem armen Sünder, die Früchte seines Kreuztodes, die er seinem himmlischen Vater als reines Opfer zum Heil der ganzen Welt dargebracht, zu gute kommen lassen.

Häufig wiederholte er die Worte: „Süßester Jesu sei mir nicht Richter, sondern Erlöser¹⁾.“ Dies Stoßgebet war ihm sehr vertraut, da er fast jeden Augenblick, was er auch thun möchte, wie einen Liebespfeil in das Herz Gottes es absandte. Ein ähnliches Gebet soll auch der heil. Augustinus häufig gesprochen haben: „Jesus sei mir Jesus!“ Nicht aus den Schriften des heil. Augustinus hatte Hieronymus das seinige geschöpft, da ihm dieselben bis dahin unbekannt waren, aber derselbe Lehrmeister, in dessen Schule der heil. Augustinus gebildet worden, hatte auch ihm ein gleiches Gebet eingegeben.

Noch unterhielt er vertrauten Umgang mit einigen auserlesenen Freunden, da es ihm nicht unbekannt war, wie große Vorteile wir für unser eigenes Leben aus der Freundschaft der Guten ziehen können. So sehr er also den sittenverderbenden Umgang schlechter Gefährten mied, so liebevoll behandelte er seine ausgewählten Freunde. Wie eine emsige Biene sammelte sein Eifer von allen Blumen den süßesten Honig in die Vorratskammer seines Herzens.

Behntes Kapitel.

Er stellt sich unter die Leitung eines Gewissensrates.

Wie man in keiner Kunst ohne Lehrmeister etwas Ersprießliches leisten kann, so ist es ganz besonders im geistigen Leben, in welchem man so vielen Verlegenheiten

1) Pius IX. hat auf dieses schöne Stoßgebet einen Ablass von 50 Tagen, so oft man es spricht, verliehen.

und Gefahren der Verirrung ausgesetzt ist, äußerst schwierig, ohne geistlichen Führer irgend welche Fortschritte zu machen. Dies erfuhr Hieronymus täglich an sich. Gewissenszweifel und die Schwierigkeiten des engen Tugendweges selbst veranlaßten ihn, sich nach einem frommen, verständigen, unterrichteten Manne umzusehen, der ihn wahre Tugend von den Einfällen seiner Einbildung unterscheiden lehrte. Er fand einen solchen an einem Priester aus dem Kapitel der Canoniker vom Lateran, die in Venedig eine berühmte sehr alte Kirche, Della Carità genannt, hatten. Bei diesem legte Hieronymus viele Jahre lang seine Beichten ab. Er erbat sich von ihm Belehrung, Leitung bei allen seinen Wünschen und Bestrebungen, und versprach, ihm in allem zu gehorchen. Derselbe nahm den Hieronymus bereitwillig auf und leitete sein Gewissen mit solcher Klugheit und Heiligkeit, daß dieser von da an mit noch größerem Eifer nach Vollkommenheit strebte.

Vor allem hegte er die Überzeugung, daß ihm der häufige Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altars vom größten Nutzen seien. Doch trat er zu dem Tische des Herrn, obgleich er das größte Verlangen danach hegte, nicht so gar häufig hinzu. Seiner Sünden eingedenk, dachte er mit Petrus: Herr, gehe weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch. Erst auf den ausdrücklichen Wunsch seines Beichtvaters empfing er häufiger diesen einzigen Trost unserer Verbannung, die stärkste Stütze der menschlichen Schwachheit, die süßeste Labung für den geschaffenen Geist. Er machte es sich von da zur Gewohnheit, alle acht Tage zu beichten und zu kommunizieren.

Außerdem fand er an seinem Beichtvater einen guten

Berater gegen die Gewissensqual, die ihn seine Skrupeln verursachten. Dieselben waren bei ihm so heftig, daß er den Kampf bei Tag und Nacht kaum mehr aushalten, der Betrachtung göttlicher Dinge nur mit großer Beschwerde obliegen konnte. Hätte nicht der kluge Seelenführer ihm zur Seite gestanden, er wäre durch diese Prüfung, welche gewöhnlich die Anfänger im geistlichen Leben durchzumachen haben, vielleicht vom Wege der Vollkommenheit wieder zurückgewichen. Der fromme Priester tröstete ihn in seiner Traurigkeit, die an Verzweiflung grenzte.

Unter andern guten Rathschlägen empfahl er ihm eine Beicht über alle seine Sünden seit der frühesten Kindheit abzulegen. Dies that Hieronymus bereitwilligt und mit dem glücklichsten Erfolg. Nachdem er sein ganzes Leben durchforscht, beichtete er unter häufigen Thränen und Seufzern seine Sünden. Sein Beichtvater hieß ihn, von nun an ohne alle Sorgen sein; er dürfe sich der Hoffnung hingeben, daß durch Gottes Barmherzigkeit die Wunden und Geschwüre seiner Seele vollkommen geheilt seien; beunruhigende Gedanken solle er als listige Angriffe des Teufels betrachten, und gegen sie entschieden kämpfen. In der That kehrte jetzt die Ruhe und Heiterkeit seines Herzens wieder; seine Gebete und Betrachtungen waren voll Zufriedenheit. Das Eine nur quälte ihn, daß er aus eitler Ruhmbegierde so außerordentliche Mühen und Kriegsstrapazen ertragen, jetzt aber als Soldat Christi so unthätig sei, daß er kaum unter die gemeinen Soldaten gezählt zu werden verdiene. Fortwährend hörte er in seinem Innern die Worte des Herrn wie eine laute Posaune ertönen: „Wer mir nachkommen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Durch dieselben zum Streite auf-

gerufen, sagte er einen erbitterten Kampf allen Listern an, unter deren Herrschaft er früher geseufzt hatte, und mit Hilfe der göttlichen Gnade wurden die Sünden der Jugend durch größere Tugenden aufgewogen.

Elftes Kapitel.

Mannigfache Tugendübungen.

Den Anfang seines geistigen Kampfes machte er mit der Verachtung des Ruhmes und der Ehrenstellen. Damit er um so sicherer seinen ehrgeizigen Geist der christlichen Demut unterwerfe, zog er sich ganz aus dem Treiben des öffentlichen Lebens zurück und wies alle Ehren und Würden ab. Er besuchte die Senatsitzungen nicht mehr und nahm an öffentlichen Versammlungen keinen Anteil. Die Beherrschung seiner eigenen Leidenschaften hielt er für eine so schwierige Aufgabe, daß sie alle seine Kräfte in Anspruch nähmen; daher warf er die öffentlichen Ämter wie ebensoviele Fesseln von sich. Nun machte er ungeahnte Fortschritte auf der Bahn eines heiligen und strengen Lebens. Den Stolz, die Quelle aller Sünden, suchte er durch häufige Verdemütigung von Grund aus zu vernichten. Demüthig erschien er in seiner Kleidung, seiner Rede, in seinem Umgang; aber noch größer war die innerliche Geringschätzung seiner selbst. Alles Lob floh er so sorgfältig, wie andere die Schmähungen. Von sich redete er nur wie von dem elendesten und schlechtesten aller Menschen, und was er sprach, das fühlte er auch in seinem Herzen. Wenn er aber etwas Gutes oder eine rühmliche That nicht verbergen oder in Abrede stellen konnte, schrieb er alles der göttlichen Güte zu.

Durch große christliche Freigebigkeit suchte er die Habsucht seines früheren Lebens wieder gut zu machen. Da er im Almosen sehr karg, mit unnützen Ausgaben aber sehr verschwenderisch gewesen war, wurde er nun so mildthätig, daß er keinem Dürftigen begegnete, dem er nicht eine reichliche Gabe spendete. Besonders erfuhren seine Freigebigkeit die Jungfrauen, welche wegen ihrer Armut in Gefahr standen, ihre Keuschheit preis zu geben; sie versah er mit Mitgift und Aussteuer, daß sie eine ehrbare Ehe eingehen konnten. Arme Frauen und Familien, die sich des Bettelns schämten, unterstützte er im geheimen; kurz, so viel es seine Kräfte erlaubten, ließ er niemanden leer von sich gehen.

Auch gegen den Neid wußte er entsprechende Arznei anzuwenden. Er, der früher fremdes Glück nicht leiden mochte, wurde nun so liebevoll, daß er sich der größten Mühe für den Mitmenschen unterzog, und alle seine Gedanken und Bemühungen einzig auf fremdes Wohl richtete. Die glücklichen Erfolge anderer erfreuten ihn so sehr, daß nur die Erinnerung an seine Sünden diese Freude trüben konnte.

Ein heftigerer und schwierigerer Kampf stand ihm gegen die Lockungen des Fleisches bevor. Derselbe war um so gefahrvoller, als die Wunden, die ihm die Leidenschaft geschlagen, noch nicht ganz vernarbt waren. Da er überzeugt war, daß Fasten ein sehr wirksames Mittel sei, um die Gelüste des Fleisches zu bändigen, suchte er sich damit wie mit Schild und Panzer gegen die Angriffe seiner Sinnlichkeit zu wappnen. Darum züchtigte er seinen zarten und verwöhnten Körper durch fortgesetzte Fasten und ertrug trotz seines großen Reichthums mit Freuden alle Beschwerden einer ärmlichen Kost. Im Schlaf

war er sehr mäßig; mehr die Notwendigkeit als das Verlangen trieb ihn zum Schlafengehen. Wenn er dem äußersten Bedürfnisse der Natur genügt hatte, erhob er sich wieder in aller Frühe, und nachdem er sein Gebet verrichtet, beschäftigte er sich mit den niedrigsten Arbeiten des Hauses. Unter Tags besuchte er fleißig die Kirchen der Stadt und die Armen, deren Leib und Seele er durch Wort und That aufrichtete. Die übrige Zeit füllte er mit der Lesung frommer Bücher aus, um das schlummernde Feuer der göttlichen Liebe immer von neuem anzufachen. Besondern Fleiß verwandte er auf das Gebet, und da er in der Betrachtung noch nicht genug unterrichtet war, verwendete er viele Stunden auf mündliche Gebete. Er gewöhnte sich aber auch nach und nach an das innere Gebet, und das mit solcher Inbrunst, daß er häufig die Thränen und Seufzer nicht zurückhalten konnte.

Zwölftes Kapitel.

Er gelangt bald zu hoher Vollkommenheit.

Gerade durch diese Gebetsübung gelang es ihm allmählich einen vollkommenen Sieg über seine Sinne davonzutragen, und auch seinen Zorn zu bewältigen, dem er früher die Zügel ungestört hatte schießen lassen. Er war, wie schon bemerkt, von Natur aus sehr zu heftigem Aufbrausen geneigt, so daß er wegen der geringsten Veranlassung in Zorn entbrannte, und demselben mit Worten und Geberden Luft machte. Da er aber gelernt hatte, daß nichts mehr einen Christen ziere, als mit allen in Eintracht zu leben und alle mit wahrer Liebe zu um-

fassen, und daß nichts der christlichen Religion mehr zuwider sei, als Feindschaft zu hegen, schiene sie auch noch so gerecht, daß uns Christus die Liebe so sehr eingeschärft und durch sein Beispiel so mächtig anbefohlen hat, und daß man durch die Liebe für sich allein die Kinder Gottes und die Kinder der Hölle voneinander unterscheiden könne — indem er dies alles bei sich erwog, nahm er sich vor, mit Anstrengung aller Kräfte die Zorneswandlungen zu unterdrücken und Haß und Feindschaft bis auf die letzte Faser aus seinem Herzen zu reißen. Darum war er bereit, alle bis dahin erlittenen Beleidigungen, auch die schmähslichsten, Christus dem Gekreuzigten zuliebe zu vergeben und alle, die er noch etwa erleiden sollte, in christlichem Edelmut mit Wohlthaten zu vergelten. Durch diese heilsame Übung gelangte er denn dahin, daß sein aufbrausendes Wesen sich in Lammesgeduld verwandelte. Bei den schwersten Beleidigungen blieb er nicht nur ganz ruhig, sondern zeigte sich gegen die Beleidiger sanft und freundlich. Ein Beispiel möge zum Belege genügen.

Als er einst auf dem Markusplatze zu Venedig in Angelegenheiten seiner Neffen verhandelte, entstand zwischen Memiliani und einem gottlosen leidenschaftlichen Menschen eine Meinungsverschiedenheit, wobei aber der Heilige vollkommen im Rechte war. Da fing dieser an zu schreien und zu schimpfen und ganz wütend sich zu gefährden (so erzählte es öfter der angesehenene Senator Justiniani, der gerade zugegen war). Hieronymus suchte ihn zu besänftigen; aber der Mann knirschte vor Wut, schleuderte Schmähungen und Verwünschungen gegen ihn und drohte ihm zuletzt, die Haare seines Bartes einzeln auszureißen. Obgleich nun Hieronymus Körperkraft, An-

sehen und Vermögen genug besaß, um sich zu rächen, so ließ er sich nicht einmal zu einem bösen Worte hinreißen; er verzog nicht einmal eine Miene. Mit heiterem Antlitze reichte er mit etwas zurückgebogenem Nacken dem erzürnten Menschen das Kinn hin mit den Worten: da ist mein Bart, wenn es Gott so gefällt, so reiße ihn aus. Dieses außerordentliche Beispiel von Selbstbeherrschung erfüllte seinen Feind wenn auch nicht mit Reue, so doch mit Scham, und die umstehende Menge mit Bewunderung. Die, welche seine frühere heftige Natur kannten, meinten, wenn ihm so etwas früher geschehen wäre, er hätte bei Abgang von anderen Mitteln den Menschen mit den Zähnen zerrissen. Aber die christliche Sanftmut, das Verlangen, Christum nachzuahmen, hatte diese hochfahrende Natur bezwungen. Die gleiche Geduld zeigte er auch in der Folge sein ganzes Leben lang; allen Beleidigungen setzte er nur sanfte Worte entgegen. In allen seinen Worten und Werken zeigte sich das äußere Bild eines Herzens, das ungestörter Ruhe genießt.

Es ist interessant zu hören, welche Selbstschulung Hieronymus mit sich vorgenommen, um zu einem so sicheren Erfolg auf dem Wege der Tugend zu gelangen. Um das Unkraut, das der böse Feind auf den Acker seines Herzens gesäet, auszurotten, griff er nicht alles auf einmal an, sondern nahm einen Fehler nach dem andern vor, um durch Zerspaltung ihrer Kräfte derselben leichter Herr zu werden. Dies übte er mit dem besten Erfolg. Nachdem er ein Laster, welches bei ihm tiefe Wurzeln geschlagen, durch die Übung der entgegenstehenden Tugend ausgerottet hatte, forderte er ein anderes zum Zweikampfe heraus, und besiegte dasselbe in gleicher Weise. Indem er so den Acker seines Herzens täglich mehr von schäd-

licher Saat reinigte, wurde es mehr und mehr geeignet, die Samenkörner der göttlichen Gnade aufzunehmen, und die ihm anvertraute Saat zu einer hundertfältigen Ernte zu entfalten.

Dieselbe Methode befolgte er auch in der Unterweisung anderer. Ein vornehmer Familienvater, der nach seinem Beispiele und auf sein Zureden sein durch jahrelanges mit Sünden beschwertes Gewissen erleichtert hatte, fragte ihn, auf welchen Stufen er den Gipfel eines vollkommenen Lebens erklimmen und seinen Fußstapfen folgen könnte. Hieronymus erwiderte: Mein Freund, wenn dein Gewissen so weit gereinigt ist, daß du Christus als Gast in dein Herz aufzunehmen wünschest, so greife zuerst ein einzelnes Laster an, und wenn du glaubst, daselbe hinreichend gebändigt zu haben, nimm ein anderes vor, und dann wieder ein anderes; so wirst du bald die gewünschte Gesundheit erlangen.

Einen zur Ausrottung der Fehler so heilsamen Rat hatte er nicht so sehr aus menschlicher Einsicht geschöpft, die allerdings den Feind teilen heißt, um ihn zu überwinden, sondern wie andere Heiligen in der Schule des heiligen Geistes gelernt. Denn so spricht der Abt Serapion bei Cassian: „Der Kampf muß in der Weise geführt werden, daß jeder das Laster, von dem er am meisten belästigt wird, erforscht und gegen dasselbe den Hauptangriff richtet, indem er alle Sorgfalt, alle Mühe anwendet, es zu beobachten und zu bekämpfen. Gegen dasselbe muß er die Pfeile seiner täglichen Fasten richten, gegen dasselbe alle Augenblicke Herzensseufzer wie ebenso viele Geschosse schleudern; gegen dasselbe muß man die Beschwerden der Nachtwachen und die geistlichen Betrachtungen richten, insbesondere unablässige Gebete mit Thränen müssen die Beendigung des Kampfes erleben. Denn

unmöglich ist es, über irgend eine Leidenschaft einen Triumph zu feiern, bevor man die Überzeugung gewonnen hat, daß durch eigene Arbeit und Anstrengung der Sieg unmöglich ist, der Kämpfer jedoch, um gereinigt zu werden, Tag und Nacht mit aller Sorgfalt wachen und arbeiten müsse. Wenn er nun von der ersten Leidenschaft befreit ist, muß er die Schlupfwinkel seines Herzens von neuem durchforschen, und die, welche jetzt ihm noch am schlimmsten zusetzen, herausgreifen, und gegen sie die geistlichen Waffen in Thätigkeit setzen. Indem er so die stärkeren Leidenschaften besiegt, wird er die übrigen schnell und leicht überwinden, weil der Geist selbst durch die fortgesetzten Siege erstarkt, und die Feinde immer schwächer werden. So machen es auch die Kämpfer in den Tiergefechten. Diese nehmen zuerst den Kampf mit den stärksten und wildesten Tieren auf, die sich ihren Blicken darbieten, und dann wenn sie diese niedergeworfen, haben sie leichteres Spiel mit den geringeren. Ebenso ist uns, wenn wir immer zuerst die heftigsten Leidenschaften überwinden, und uns dann an die schwächeren machen, der endliche Sieg gewiß.“

Diese Methode hat auch der große Lehrer des geistigen Lebens, der heil. Ignatius, so eindringlich empfohlen, und derselben die Übung der besonderen Gewissenserforschung, die man täglich über seinen Hauptfehler anstellen soll, zu Grunde gelegt. Hieronymus hatte diese Übung nicht von andern, nicht aus Büchern, sondern vom heiligen Geiste selbst gelernt. In der Bewachung seiner Sinne, namentlich der Augen und der Zunge war er so gewissenhaft, seine ganze äußere Haltung war so sittsam, daß er schon durch dieses fromme Äußere die Blicke aller Mitbürger auf sich lenkte; sie trauten kaum ihren Augen, wenn sie eine solche

Heiligkeit mit seinem früheren Leben verglichen. Daß die Heiligkeit aber nicht rein äußerlich, sondern tiefinnerlich war, zeigte seine durch Werke erprobte Liebe in der großen Hungersnot, die im folgenden Jahre Venedig heimsuchte.

Dreizehntes Kapitel.

In einer Hungersnot leistet er den Unglücklichen Hilfe.

Das Jahr 1528 ist für Italien wie kein anderes durch Unglücksfälle und Sterblichkeit denkwürdig geworden. Da eröffnete sich Hieronymus eine reichliche Ernte von Leiden, ein Kampfplatz der Liebe und Geduld, eine erwünschte Gelegenheit, sich um die Mitmenschen verdient zu machen. Fast ganz Oberitalien litt an einer so großen Hungersnot, wie man sie seit Menschen Gedenken nicht erlebt hatte. Durch schlechten Ertrag des Bodens und durch die Kriege stieg das Übel auf eine solche Höhe, namentlich im Gebiete von Mailand, daß man selbst die schmutzigsten und ekelhaftesten Gegenstände als Nahrung verzehrte. Nachdem das Vieh aufgezehrt war, wurden Katzen, Hunde, Mäuse als Leckerbissen betrachtet. In Venedig hatte man in sorgsamere Voraussicht der Not ganze Schiffsladungen voll Getreide herbeischaffen lassen. Als dies aber in dem benachbarten Gebiete bekannt wurde, strömten so viele Menschen herbei, daß die Stadt selbst bald in die drückendste Not geriet. Vor aller Augen irrten ganze Scharen Dürftiger und Kranker umher, sie belagerten die Straßen, ihr Antlitz war bleich, ihre Stimme gebrochen, ihre Kniee wankten; was der Hunger ver-

sahnte, brachte die Kälte in dem schon vorgerückten Winter um. Noch trüber waren die Aussichten in die Zukunft.

Dieses Elend so vieler Brüder ging ganz besonders Hieronymus zu Herzen, er wurde von dem traurigen Anblick ganz niedergebeugt. Aber alsbald erhob er seine Gedanken zu edler Hochherzigkeit und beschloß allen zu helfen, wenn er auch sein ganzes Vermögen daran geben sollte. Er suchte mit dem größten Eifer die Leidenden auf den öffentlichen Straßen und Plätzen auf, führte sie in sein Haus, bot ihnen jegliche Erquickung, und entließ sie mit einem Almosen, und wenn es not that auch mit Kleidern. Kein Dürftiger, den er traf, ging leer von ihm weg. Ganze Familien, welche die Scham vom Betteln abhielt, nahm er in seine Obforge. Da der Ruf von seiner Freigebigkeit sich bald durch die ganze Stadt verbreitete, strömten die Scharen von Armen wie ein Bienenschwarm nach dem Hause des Nemiliani, und alle erfuhren die Wohlthaten seiner unbegrenzten Freigebigkeit: sie bekamen Nahrung, Kleidung, auch Geld. Diese Tag für Tag fortgesetzten Ausgaben brachten ihn aber binnen kurzem so weit, daß ihm selbst nichts mehr blieb, sich selbst zu unterhalten, geschweige denn andere zu unterstützen.

Aber da zeigte sich erst der Eifer seiner Liebe. Nachdem er lange mit sich zu Räte gegangen, wie er helfen könnte, faßte er endlich den Entschluß, alle kostbare Ausstattung und das Hausgeräthe selbst zu verkaufen, und was früher zum Schmuck der Wände und der Wohnung gedient hatte, zum Schmuck seiner Seele und zum Lebensunterhalt der armen Mitbrüder zu verwenden, damit er um so länger die Quelle der christlichen Liebe fließen lassen könnte. So machte er alles, was er nur im Hause

hatte, zu Geld und spendete den Armen reichlich; er machte es sich von da an zum Grundsatz nichts mehr zu eigen zu haben, sondern alles den Armen zum Besitztum zu übergeben. So wurde sein Haus, das vorher in Gold und Silber, kostbaren Teppichen und Möbeln strahlte, vollständig geleert und fast in ein Armenhaus verwandelt; denn der Vorhof, die Hallen und auch das Innere wurde von Dürftigen belagert, und die, welche kein Obdach hatten, wurden von ihm beherbergt. So konnte man die Worte Jobs auf ihn anwenden: „Habe ich den Armen eine Bitte abgeschlagen, habe ich die Augen der Witwe warten lassen? Habe ich meinen Bissen allein gegessen, hat nicht die Waise mit mir gegessen? Von meiner Kindheit an ist das Erbarmen mit mir aufgewachsen, und mit mir ging es aus dem Schoße meiner Mutter hervor. Ich habe keinen verachtet, der umkam, weil er kein Kleid hatte, und nicht den Armen ohne Bedeckung. Seine Lenden haben mich gesegnet, mit dem Bließe meiner Lämmer habe ich ihn erwärmt.“ Durch dieses herrliche Beispiel des Hieronymus wurden auch andere zur Mildthätigkeit angeeifert, so daß in der Folge das Los der Armen viel erträglicher wurde.

Damit nicht zufrieden, wandte sich die Hingebung des Hieronymus den Bettlägerigen und Sterbenden zu. Er setzte sich an ihre Seite, bediente sie, suchte ihnen alle mögliche Hilfe und Trost zu bringen. Den Sterbenden stand er im Todeskampfe bei, stärkte sie durch heilsame Ermahnungen und tröstlichen Zuspruch; er unterließ nichts, was in diesem letzten und härtesten Streit ihnen Erleichterung verschaffen konnte.

Aber auch mit dem Hinscheiden war seine Liebe noch nicht zu Ende; sie erstreckte sich auch auf die Leichen.

Da die Sterblichkeit so weit gekommen war, daß die Armen auf offener Straße liegen blieben und niemand da war, der sie zur Erde bestattet hätte, brachte Hieronymus, nachdem er sich den Tag über dem Dienste der Lebenden gewidmet, die Nacht damit zu, die Toten zu begraben. Er ging durch die Straßen, suchte die Sterbenden auf, nahm sie auf seine Schultern, um sie zu pflegen, oder die Toten, um sie zu begraben. Obgleich er dies so geheim als möglich zu bewerkstelligen suchte, so konnte es doch nicht verborgen bleiben, und selbst die Prediger nahmen davon Veranlassung, ihre Zuhörer zu den Werken der Liebe anzufeuern. Auf diese Weise verbrachte er fast das ganze Schreckensjahr. Auch ernährte er eine große Zahl von Armen, bis eine bessere Ernte der Not ein Ende machte. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese so großen Liebesbethätigungen den göttlichen Segen reichlich über ihn herabgezogen und ihm den sichern Weg zu seinem Heile gebahnt haben.

Vierzehntes Kapitel.

Er schließt Freundschaft mit Petrus Caraffa.

Um diese Zeit erhielt Hieronymus einen angesehenen Lehrer im geistigen Leben, den Johannes Petrus Caraffa, einen Mann, gleich ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit wie durch Frömmigkeit, der später von Paul III. zum Cardinal ernannt wurde und nach dem kurzen Pontifikat Marcellus' II. selbst den päpstlichen Stuhl bestieg. Diesen erwählte sich Hieronymus zum Seelenführer und that nichts, ohne ihn um Rat zu fragen, so daß man

auch später gar manches, was er aus eigenem Antriebe unternommen hatte, dem Caraffa zuschrieb. Die Veranlassung, welche Caraffa damals nach Venedig führte, war folgende.

Johannes Petrus war von Papst Julius II. im Anfange seines Pontifikates zum Bischofe von Teate ernannt worden, aber Kaiser Karl erbat ihn von Clemens VII. zu dem weit ansehnlicheren Erzbistum von Brindisi. Aber Caraffa, der ganz andere Pläne in betreff der Ehre Gottes und des Heiles der Seelen hatte, legte sein Bistum nieder, sammelte in Verbindung mit dem heil. Cajetan eine Anzahl tugendhafter Priester um sich und legte mit Gutheißung des Papstes die feierlichen Gelübde in dem von ihm neu gegründeten Orden der Regular-Kleriker ab. Diese bewohnten ein kleines Haus, das sie am Monte Pincio bei Rom gemietet, und führten da ein frommes Leben bis zum Jahre 1527, in welchem Rom alle Greuel der Plünderung und Entweihung durch die Bourbonischen Soldaten erduldet. Das Heer bestand größtentheils aus abgefallenen Katholiken und Feinden des Papstes, welche sich eine Lust daraus machten, das Heilige zu schänden und die Priester zu beschimpfen. Die Klöster wurden in Kasernen verwandelt und ausgeraubt. Nicht einmal die junge Gemeinde am Monte Pincio in ihrem kleinen Häuschen war sicher. Die plündernden Feinde verlangen Geld von ihnen, und da sie so arm sind, daß sie nichts geben können, werden sie beschimpft und thätlich mißhandelt und ihr geringer Hausrath wird ihnen geraubt. Unter solchen Verhältnissen konnten diese Kleriker in Rom länger nicht bleiben. Sie nahmen das freundliche Anerbieten des Venetianischen Gesandten an und zogen mit ihm nach Venedig, wo sie ein Haus an

der Kirche des heil. Nikolaus von Tolentino mieteten. Caraffa blieb daselbst bis zum Jahre 1536, wo Paul III. ihn zum Kardinal ernannte.

Als der Ruf von der Frömmigkeit und Wissenschaft der neuen Ordensleute sich zu verbreiten begann, strömten viele zu ihnen. Manchen gefiel die neue Lebensweise und suchten um Aufnahme nach. Durch die Bemühungen der Väter wurde der Luxus und das ausgelassene Leben mancher Bürger beseitigt. Hieronymus fand besonderes Gefallen an dem Umgange mit Caraffa, aus welchem er großen Vortheil für seine Seele zog. Auch für Caraffa waren die Besuche des Hieronymus sehr angenehm. Er bewunderte an ihm den Adel seiner Familie, verbunden mit so tiefer Frömmigkeit; Nemiliani dagegen staunte über die große Gelehrsamkeit Caraffas und die Keinheit seines Lebens. Er schöpfte aus jedem Besuch reichliche Früchte für seinen Fortschritt in der Vollkommenheit. Daher beschloß er, sich dem Johannes Petrus als Schüler in der Heilswissenschaft anzuvertrauen, überzeugt, daß ein Seelenführer die wesentlichsten Dienste für den Fortschritt auf dem Tugendwege leistet. Von ihm, als dem Vollmetscher des göttlichen Willens, wollte er in allem abhängen und sich ihm ganz hingeben. Diesen frommen und vernünftigen Entschluß führte er gewissenhaft aus, und auch in seinem späteren Leben war er so mißtrauisch gegen seine eigene Einsicht, daß er nichts ohne Wissen seines Seelenführers vollführte. Es war ihm auch nicht unbekannt, wie verdienstlich ein Werk ist, das man mit Verleugnung seines Eigenwillens ausführt, nur aus Gehorsam gegen diejenigen, welche an Gottes Stelle zu uns sprechen. Sei es nun, daß er seinen früheren Seelenführer verloren, sei es daß er die

Hilfe Zweier in Anspruch zu nehmen für erspriesslich fand, er ersuchte außer seinem früheren Beichtvater den Caraffa, die Leitung seiner Seele zu übernehmen. Dieser unterzog sich dieser Aufgabe im Hinblick auf die reichen Früchte, die er aus der Bestellung dieses Aekers hoffte, nicht ungern. Häufig verhandelten sie miteinander über göttliche Dinge, das Heil des Nächsten, über Mittel, dem allgemeinen Sittenverderbnis zu steuern, über die Wahl eines Standes. Dadurch wurde Hieronymus zu immer größerem Eifer entflammt, in den Dingen des Heils immer besser unterrichtet. Caraffa erprobte so immer mehr den Geist und die Frömmigkeit seines Schülers, ersuchte ihn aber nie, in seinen Orden einzutreten; denn er erkannte, nachdem Hieronymus mit ihm Rats gepflogen, daß dieser von Gott berufen sei, in anderer Weise für die Kirche und die Mitmenschen zu arbeiten. Auch zweifeln die ersten Gefährten des Hieronymus nicht daran, daß dieser von Caraffa veranlaßt worden sei, seine Sorgfalt den verlassenen Armen zuzuwenden; darum verlangten auch die Söhne des heil. Hieronymus zehn Jahre nach des Seligen Tod von dem Cardinal Caraffa die Vereinigung ihrer Kongregation mit der seinigen, weil er die Fundamente zu der ihrigen hatte legen helfen. Freilich schreibt Caraffa selbst in einem Briefe an den heil. Cajetan von Tiene das ganze Werk der Liebe und der Einsicht des Hieronymus zu.

Übrigens wurde die Freundschaft der beiden jungen Orden gleichsam als Erbe ihrer Väter im Laufe der Zeiten immer inniger. Das erste Haus aber der Teatiner zu Venedig, in welchem Hieronymus den Caraffa aufsuchte, leistete später seinen Jüngern die schönsten Dienste. Der Patriarch Johannes Trabizano hatte die-

selben für die Leitung des Seminars, das er zu Venedig in den an die Kirche des heil. Jeremias anstoßenden Gebäuden errichtete, berufen. Während der zwanzig Jahre nun, da sich das Seminar in diesen Häusern befand, hatten sie keine öffentliche Kirche, keinen Begräbnisplatz, sondern mußten sich mit einer Privatkapelle begnügen. In dieser Zeit wurden die verstorbenen Väter nach St. Nikolaus zu den Teatinern begraben, die sie unter denselben Feierlichkeiten, mit demselben Aufwande von Lichtern, Teppichen wie ihre eigenen Ordensbrüder bestatteten. Doch werden wir von Caraffa noch wiederholt zu reden haben.

Fünfzehntes Kapitel.

Hieronymus fällt in eine schwere Krankheit.

Nicht bloß die Liebe des Hieronymus, auch seine Geduld und Standhaftigkeit mußten erprobt werden. Die allgemeine Hungersnot hatte wie immer eine allgemeine Seuche im Gefolge. Es war dies ein Fieber, das nicht aussetzte, sondern in wiederholten Anfällen immer heftiger wurde, und dann den Leib der Kranken mit bunten Flecken, den sicheren Vorboten des Todes, bedeckte. Da Hieronymus bei der immer mehr um sich greifenden Ansteckung seine Liebeswerke nicht aufgab, wurde auch er von der Krankheit befallen, und gezwungen liegen zu bleiben. Seine erste Sorge galt der Seele, er wollte beichten und die Wegzehrung empfangen. Als dies geschehen, empfahl er sich ganz in die Hände Gottes, und die Krankheit des Leibes achtete er so wenig, als wenn sie ihn gar nichts anginge. Das Fieber dauerte mehrere Tage

fort, wurde immer heftiger und schon zeigten sich die verhängnisvollen Flecken am ganzen Körper, die nach der Meinung der Ärzte um so verderblicher waren, als sie eine ganz schwarze Farbe angenommen hatten.

Zwischen Furcht und Hoffnung schwebte seine Seele hin und her und man sah sein Antlitz bald heiter, bald traurig. Wenn sich der Gedanke an die Seligkeit, die ihm so nahe bevorstand, seiner Seele bemächtigte, wurde er ganz von Freude durchströmt. Zwischen diese Freudengefühle mischte sich aber die Bangigkeit wegen seiner Sünden, für die er erst so kurze Zeit Buße gethan, der Gedanke an die Hölle, die er so vielmal verdient. Obgleich er von heftigen körperlichen Schmerzen gefoltert wurde, so war die Angst, die ihm die Furcht vor der Hölle einflößte, noch schmerzlicher.

Unterdessen reinigte er nochmals sein Gewissen durch die heiligen Sacramente, und nachdem er die letzte Ölung empfangen, erwartete er bereits seine letzte Stunde. Er legte Furcht und Hoffnung ab und übergab sich ganz dem göttlichen Willen, mit der Bitte, über ihn zu verfügen, wie es der Herr über Leben und Tod für gut befinde, möge er ihm nun zur Strafe für seine Sünden das Leben nehmen wollen oder es verlängern, damit er wirksamere Buße thue und die Entschlüsse, die er zum Wohle der Mitmenschen so lange gefaßt, zur Ausführung bringen könne: er überlasse ihm alles, bereit, dahin zu folgen, wohin er ihn rufe. Das Gebet war dem Herrn sehr wohlgefällig sowohl wegen des Bußeifers, der sich darin aussprach, als wegen der völligen Hingabe an seinen Willen; und es fing an mit ihm besser zu gehen; er konnte wieder aufstehen und erholte sich zu großer Verwunderung der Ärzte in sehr kurzer Zeit;

dieselben erklärten eine solche Genesung für ein Wunder. Durch diese auffallende Heilung wollte ihm Gott kundthun, daß ihm sein Verlangen genehm sei, seine Sünden noch mehr abzubüßen und recht viel für das Heil der Seelen zu arbeiten. Dieses so wiedergeschenkte Leben beschloß er dem ganz und gar Gott allein zu widmen, und er hat seinen Vorfaß getreulich gehalten¹⁾.

1) Die Krankheit des heil. Hieronymus war nach den angegebenen Symptomen offenbar der s. g. Flecktyphus, eine Krankheit, die unfehlbar zum Tode führt, so daß seine Genesung natürlich sich nicht erklären läßt.

Zweites Buch.

Die ersten Anfänge der Kongregation.

Erstes Kapitel.

Hieronymus hält Rat mit sich über den Beginn einer neuen Lebensweise.

Nachdem er von seiner Krankheit sich vollständig erholt hatte, nahm er seine früheren Übungen der Liebe und seine Bußwerke wieder auf. Er that dies mit um so mehr Eifer, als er einerseits die äußerste Not der Kranken an sich selbst empfunden, anderseits die göttliche Güte so auffällig an sich erfahren hatte. Von Tag zu Tag fühlte er sich zu brennenderem Eifer und zu größeren Thaten entflammt. Er faßte daher den Entschluß, der eines Mannes, welcher nur nach Himmlischem trachtet und über alles Irdische erhaben ist, so ganz würdig war, seinem ganzen Vermögen, der Senatorenwürde, den Auszeichnungen des Adels und allen Ehrenämtern zu entsagen, um mit aller Freiheit ein niedriges und nur den Werken der Liebe gewidmetes Leben führen zu können.

Man darf jedoch nicht glauben, daß ein so heldenmüthiger Entschluß ihm keinen Kampf gekostet hätte. Bei dem Gedanken an ein solches Leben der Entäußerung und der Verachtung regte sich die Natur gewaltig in ihm, und sie hatte manche Gründe dagegen ins Feld

zu führen: die Sorge für seine Neffen, den Glanz der Familie, die Vaterlandsliebe. Es erschien unmenschlich, um das Vermögen der Neffen und das Ansehen der Familie sich nicht zu kümmern, und undankbar und pflichtvergessen, dem Vaterlande seine Dienste zu entziehen. Doch hielten ihn die Geschäfte seiner Neffen nicht so sehr zurück, als die Liebe zum Vaterland. Es war dies den Venetianern eigen, daß sie mit weit größerer Liebe sich dem öffentlichen Leben hingaben, als andere Völker. Bei Hieronymus kam noch dazu, daß er so große Gefahren für das öffentliche Wohl bestanden, und nun die Republik einen so hochverdienten, so hochadeligen und erfahrenen Mann nicht gern scheiden sah. Daher begreift man, ein wie harter Kampf sich im Herzen Menilianis erhob, als er sich vornahm, einen Schritt zu thun, von dem er sich nicht klar überzeugen konnte, daß er in jeder Hinsicht vernunftgemäß sei.

In dieses Dunkel seines Geistes traf ein Strahl des göttlichen Lichtes: er fühlte sich auf einmal von heftigerem Verlangen als je ergriffen, sich Gott und dem Nächsten allein zu weihen. Alles Irdische ekelte ihn an; er grollte sich selbst, daß er so lange gezaubert hatte. „Was willst du, meine Seele?“ sprach er zu sich selbst. „Auf was warten wir? Warum geben wir das Leben nicht dem zurück, der dasselbe uns zweimal geschenkt hat? Warum hältst du dein Versprechen nicht? Was läufst du so hastig der Eitelkeit nach? Was ist denn hier so herrlich und so groß, daß du dich von der Liebe zu Gott dadurch abziehen lässest? Vielleicht der Glanz der Ehren und Würden? Wie vielen muß man schmeicheln, wie vieler Feindschaft auf sich nehmen, um eine Gunst zu erhalten, die von dem Urtheil der wankelmüthigen Menge abhängt! Wie viel besser ist

es, durch beständige Gebete sich die göttliche Günst erwerbend und nach der ewigen Herrlichkeit zu streben! Dem Vaterlande habe ich genug gedient, genug Mühen und Gefahren für das irdische bestanden; es ist endlich Zeit, auch für das ewige zu arbeiten. Willst du erst, nachdem du deine besten Kräfte dem Staate, der Familie und irdischen Rücksichten gewidmet, und nachdem du des Lebens und dieses Treibens überdrüssig geworden, den Rest deinem Gott widmen? Wohl, Hieronymus, folge jetzt dem Rufe Gottes!"

Während er solche Betrachtungen bei sich anstellte, empfand er einen offenbar himmlischen Antrieb. Seine Brust beginnt von solcher Glut und Liebe zu entbrennen, daß er die Hitze der auflodernden Flammen kaum länger mehr ertragen kann; er fühlt sich durch ein göttliches Licht so in einen ganz andern Menschen verwandelt, daß er sich selbst kaum wieder erkennt. Alle irdische Neigung ist aus seinem Herzen geschwunden; die Dunkelheit des Geistes verschleucht; er vermag der Gnade nicht länger zu widerstehen. Hingeworfen zu den Füßen des Gekreuzigten, benezt er mit einem heißen Strom von Thränen den Boden; unter Seufzern und Schluchzen und inbrünstigem Gebete weihet er sich und alles Seinige von ganzem Herzen dem Herrn. Er wirft alle Ehren und Besizungen von sich und widmet sich in geringem Kleide für immer dem Dienste der Armen. Dann dankt er aus Herzensgrund dem Herrn, daß er ihn einer solchen Berufung gewürdigt, und bittet ihn inständig, ihm Kraft zu verleihen, daß er einem so heiligen Vorsatze treu bleibe.

Darauf ruft er seinen ältesten Neffen zu sich, und mit feurigen Worten ermahnt er ihn, der Würde eines

Christen und eines Senators durch sein Betragen Ehre zu machen. Er legt ihm gegenüber Rechenschaft von seiner seitherigen Vermögensverwaltung ab und heißt ihn, dieselbe nun selbständig führen. Er selbst, erklärte er, sei von Gott zu Höherem berufen, und könne sich nicht fürder mit diesen Geschäften abgeben.

Der Neffe verstand nicht, was Hieronymus eigentlich vor hatte, und bittet ihn unter Thränen, er möge doch die Angelegenheiten der Familie auch fernerhin besorgen, am allerwenigsten aber zu ihrem großen Schaden die hohen Staatsämter niederlegen.

Doch zeigte ihm Hieronymus bald durch die That, welchen Entschluß sein Inneres barg. Er legte seine Senatorengehänder ab, und zog sogar alle vornehmeren Kleider darunter bis auf das Unterkleid aus und legte dafür einen lumpigen Rock an, der sich zufällig im Hause fand, weil er für einen Armen bereit lag; er zog gröbere Schuhe, wie sie die Landbewohner tragen, an, und nicht besser war der Mantel, der seine Schultern bedeckte. Bei diesem Anblicke wurde der Neffe, wurden die Hausgenossen von Staunen und Mürung befallen; aber der Soldat Christi hatte die Rücksichten des Fleisches und Blutes schon überwunden. In diesen neuen Waffen wollte er nun so bald als möglich den Kampf mit der Welt aufnehmen. Und um seiner Verachtung gegen alle menschlichen Rücksichten recht entschiedenen Ausdruck zu geben, verließ er, ohne auch nur seinen Hausgenossen ein Wort zu sagen, das Haus und besuchte in seiner Kleidung der Armut die bedeutendsten Kirchen der Stadt.

Sehr verschieden wurde sein Betragen von den Bewohnern aufgenommen, die einen lachten und spotteten seiner; diejenigen, die schon länger sein frommes Leben

und seine Demut kannten, wurden von Bewunderung ergriffen. Er kümmerte sich aber weder um den Tadel der einen, noch um das Lob der andern, sondern wollte nur der Stimme Gottes gehorchen, die zu seinem Herzen sprach und der zu folgen er bereit war, wohin sie ihn auch rufen würde.

Zweites Kapitel.

Seine Berufung zur Obforge für die verlassenen Armen.

Nachdem er sich so selbst erniedrigt und dem demüthigen Dienste der Armen unwiderrücklich gewidmet hatte, erübrigte noch aus den vielen Arten menschlichen Elends eines auszuwählen, dem er sich in besonderer Weise hingeben sollte. Er war einige Zeit unentschlossen, da er für alle Werke der Liebe gleich bereit war; er wünschte nur das, was der Ehre Gottes und dem Heil des Nächsten am dienlichsten wäre. Von dem glühendsten Verlangen erfüllt, sich auf jede Weise Gott gefällig zu erweisen, und sein ganzes Leben nur nach der Richtschnur seines Willens, der sichersten Regel für jedes heilige Wirken, einzurichten, bat er Gott Tag und Nacht, ihn zu erleuchten und ihm den rechten Lebensweg zu zeigen.

Es dauerte auch nicht lange, und der Wille Gottes gab sich ihm in unzweideutiger Weise kund. Durch die große Hungersnot war, wie schon berichtet, eine entsetzliche Seuche ausgebrochen, und infolge der zahlreichen Todesfälle war eine Unzahl von Kindern verwaisst geworden, die sich nun in ganzen Scharen umhertrieben, ohne geistige und leibliche Pflege, allen Ge-

fahren des Bettels und Verbrechens ausgesetzt. Das Schicksal dieser Unglücklichen ging Hieronymus zu Herzen und er hatte häufig darüber nachgedacht, wie ihm abgeholfen werden könne.

Während er nun so angelegentlich den Willen Gottes in betreff seines Berufes erforscht, wird er während des Gebetes lebhaft von dem Gedanken ergriffen, die Unterhaltung und Unterweisung der verlassenen Kinder sich angelegen sein zu lassen. Und zwar erfasst ihn dieser Gedanke mit solcher Heftigkeit, daß er ihn selbst während des Essens und Schlafens nicht mehr los werden konnte. Indem nun sein Gebet von Tag zu Tag dieses Verlangen noch befestigte, fühlte er deutlich den Antrieb der Gnade, die ihn zu dem Amte rief, Vater und Beschützer der Armen zu werden. Darum glaubte er das heilige Liebeswerk nicht länger hinauschieben zu dürfen. Indem er entschieden mit allen menschlichen Rücksichten brach und alle falsche Scham beiseite setzte, legte er sofort Hand ans Werk.

Venedig sah die ersten Anfänge seiner der Erziehung der Waisen gewidmeten Thätigkeit. Er breitete sodann dieselbe über viele Städte Italiens zum großen Heil der Seelen aus. Bis zum letzten Atemzuge arbeitete er unermüdet an dem vortrefflichen Werke. In seinem Geiste setzte dann die von ihm gestiftete Gesellschaft der Somasker sein Werk fort. Gott allein weiß, wie viel Gutes auf diese Weise bis auf unsere Tage gestiftet worden ist.

Drittes Kapitel.

Er sammelt die Waisen in einem Hause und giebt ihnen eine bestimmte Lebensordnung.

Das erste, was Hieronymus that, um seinen Entschluß auszuführen, war, daß er ein Haus an der Kirche des heil. Rochus mietete und es mit allem Geräthe, das für eine Wohnung erforderlich und für ein Haus von Armen angemessen ist, ausstattete. Dann sammelte er auf den öffentlichen Plätzen und Straßen ganze Scharen von Waisen und führte sie in das Haus ein. Sodann schloß er Verträge mit Handwerkern, welche die Knaben in verschiedenen Handarbeiten unterrichten sollten, damit sie so in den Stand gesetzt würden, selbst etwas zu ihrem Unterhalte beizutragen und später auch ihren Familien aufzuhelfen. Keinem aber gestattete er, hinauszugehen und Almosen zu betteln; denn er hielt es für unrecht und schmähslich, daß Gesunde ihren Unterhalt erbetteln, wenn sie nicht durch christliche Demuth oder durch gottgelobte Armut oder durch die Noth dazu angetrieben werden. Er war sehr darauf bedacht, daß das zarte Alter sich ja nicht an eine bettelnde Faulenzerei gewöhne, sondern ein Handwerk betreibe, indem er ihnen immer wiederholte: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen¹⁾.“ Jedoch wurde aus der Arbeit dieser Kinder so wenig gewonnen, daß es zum Unterhalt einer so zahlreichen Schar nicht lange hinreichte. Darum lag die ganze Last der Bestreitung der Kosten auf Hieronymus, der das Geld für Nahrung und Kleidung, für Wohnung und Lehrmeister herbeischaffen mußte. Aber trotz der großen Teuerung verlor er das Vertrauen auf Gott nicht, und die

1) 2 Theff. 3, 10.

Vorsehung ließ ihn, wie wir bald sehen werden, nicht zu schanden werden.

Viel mehr Sorgen und Mühen machte ihm die Anleitung der Kinder zur Frömmigkeit, da er mit dem Namen eines Vaters der Armen auch die schwere Last, ihre Sitten nach den Vorschriften des Evangeliums zu bilden, übernommen hatte. Er dachte häufig darüber nach, wie hart der Hohenpriester Heli wegen Vernachlässigung dieser Pflicht gestraft wurde. Obgleich nun noch keine eigentlichen Regeln für das Zusammenleben festgesetzt waren, wurde doch eine bestimmte Lebensordnung eingehalten.

Morgens früh nach dem Aufstehen betete man beim Ankleiden laut das Gebet des Herrn, den englischen Gruß, das Glaubensbekenntnis und andere fromme Gebete. Dann hörten alle andächtig die heilige Messe, nach welcher ein jeder an sein Handwerk ging. Auch während der Arbeit sollten die Gedanken nicht umherschweifen und die Zunge sich nicht zügellos in leichtfertigen Reden ergehen. Es war vielmehr Stillschweigen vorgeschrieben, dessen Verletzung mit einer Strafe belegt war. Dagegen beschäftigte eine fromme Lesung oder Ansprache den Geist der Knaben. Dazwischen wurde ein frommes Lied oder ein Psalm gesungen; manchmal sangen sie in abwechselnden Chören den Rosenkranz, wobei die Väter unser von allen zusammen gesungen wurden. Darauf folgte noch die Lauretanische Litanei, so daß das ganze Haus vom Lobe Gottes erscholl, und die Vorübergehenden davon erbaut wurden.

Des Tages zweimal, abends nach Beendigung des Tagewerks und morgens, bevor sie an ihr Handwerk gingen, wurden die Waisen in dem christlichen Leben und

in dem katholischen Glauben unterrichtet. Sodann wurde ihnen das Lesen und andere Schulkenntnisse beigebracht, wobei Hieronymus sie immer wieder zur Tugend ermahnte. Weltliche Schwachhaftigkeit wurde ferngehalten; alle Gespräche hatten einen frommen Anstrich, was bei jugendlichen Gemütern sehr viel sagen will. Wenn die Kinder zu Tische gingen, beteten sie für die Abgeschiedenen den Bußpsalm: „Erbarme dich meiner, o Gott.“ Dasselbe Gebet für die Verstorbenen verrichteten sie auch abends vor und nach dem Essen. Sie schliefen auf einem Strohsack, und die Bettwäsche, insoweit deren überhaupt da war, bestand aus rohem hartem Stoffe, nicht feiner war die Decke. Der Tisch war sehr gering: meist nur was sie von frommen Leuten als Almosen bekamen. Jeden Monat, desgleichen an den hohen Festen des Herrn und der seligsten Jungfrau sollten sie beichten. Alle trugen ein weißes Kleid von Tuch, welches ein wenig unter die Kniee herabreichte; die äußere Farbe des Kleides sollte die innere Unschuld und ihren Tugendglanz darstellen. Alle hatten auch einen Rosenkranz und ein Taschentuch am Gürtel hängen.

Dies waren im allgemeinen die Einrichtungen, welche damals Hieronymus seinen Häusern der Liebe gab. Am meisten aber erbauten sie die Bewohner, wenn sie an Festtagen, die ganz und gar dem Dienste Gottes geweiht waren, wie in einer Prozession mit dem Kreuze an der Spitze unter Absingung der Allerheiligenlitanei und anderer frommen Lieder durch die Straßen und belebtesten Plätze der Stadt zogen. Wenn man zu einer bestimmten Kirche gekommen, wurde erst ein kurzes Gebet verrichtet und dann der Gesang fortgesetzt; sodann wohnten sie mit Andacht dem heiligen Meßopfer und der Predigt an.

Einen wie erfreulichen und erbaulichen Anblick diese Aufzüge dem Volke boten, kann man daraus sehen, daß es sich massenhaft denselben anschloß oder doch herbeilief, teils um an dem Schauspiel sich zu ergötzen, teils auch um auf die Anrufung der Heiligen zu antworten. Am meisten Eindruck aber machte der Anblick des Hieronymus selbst, der in gemeiner Kleidung den Zug begleitete und in Ordnung hielt: ein seltenes Muster von Demut und Liebe zugleich. Er, der noch vor kurzem die höchste Würde im Staate inne gehabt, der in Krieg und Frieden sich ausgezeichnet hatte, den sahen sie Titel und Hoheit mit demütiger Niedrigkeit, Vermögen und Reichtum mit der evangelischen Armut, den Purpur und die Toga mit einem alten zerrissenen Kleide vertauschen. Er aber, dessen Sinn mehr auf das Wohl der Mitmenschen als auf Ehre gerichtet war, hielt nichts, was zur Ehre Gottes oder zum Heil der Seelen gereichen konnte, für unschicklich, weder für sein Alter noch für seine Person. Dies machte einen ungeheuren Eindruck auf die Gemüther seiner Mitbürger und erweckte manche schlaffe Seelen zur Frömmigkeit.

Dieses fortdauernde Schauspiel brachte die Anstalt des Hieronymus in der ganzen Stadt zu großen Ehren und viele aus allen Ständen kamen zu dem Hause der Armen, um sich mit eigenen Augen von der ausgezeichneten Einrichtung zu überzeugen. Schon die Hausordnung und die Bescheidenheit und Frömmigkeit, die sich überall kundgab, erfreute sie höchlichst, und da so der Ruf des Hauses in der Stadt immer mehr gewann, wurde die Wildthätigkeit aller, welche Vermögen besaßen, angeregt, der Dürftigkeit der Kinder zu Hilfe zu kommen, damit nicht ein so schönes

Werk aus Mangel an Mitteln wieder untergehe. Außer den täglichen Gaben spendeten viele regelmäßige Beiträge in bestimmten Terminen. So konnte das Haus, das anfangs gar manchmal mit der bittersten Noth zu ringen hatte, nun die Seinigen so mit allem versehen, daß die Dürftigen ganz ihrer Armut vergessen durften. Je mehr aber so der Ruf von der Tugend des Hieronymus zunahm, desto mehr suchte er sich in seinen niedrigen Berichtigungen zu verdemüthigen, jedoch gerade dadurch stieg seine Verehrung bei allen noch mehr: so wahr ist es, daß echte Tugend, die sich erniedrigt, gerade durch ihre Demuth noch ruhmvoller wird.

Viertes Kapitel.

Er sammelt die Waisen von den benachbarten Inseln.

Die Arbeiten und Liebeswerke des Hieronymus erstreckten sich in um so hellerem Lichte, als das Feld seiner Wirksamkeit sich erweiterte. Die ansteckende Krankheit war nicht innerhalb der Grenzen der Stadt eingeschlossen geblieben, sondern hatte auf den umliegenden Inseln eine noch größere Verheerung angerichtet. Da er nun erfuhr, daß auf diesem weiten Arbeitsfelde viele tot lagen, andere mit dem Tode rangen, andere hilfsbedürftig umherirrten, um einem gleichen Schicksale anheimzufallen, glaubte er, daß Gott ihn auch zum Vater und Beschützer dieser Unglücklichen bestimmt habe, und er schickte ihnen durch zuverlässige Boten Unterstützungen, die er von wohlhabenderen Mitbürgern erhalten hatte. Oft fuhr er selbst hinüber, um ihnen seiner Gewohnheit gemäß mit der leiblichen auch geistliche Hilfe angedeihen zu lassen.

Die einen versah er mit Geld, die andern mit Kleidung und Nahrung. Die Kinder, welche keine Eltern mehr hatten, oder welche die Eltern nicht ernähren konnten, nahm er mit sich nach Venedig, gab ihnen in seinem Waisenhause Kost und Kleidung und ließ sie ein Handwerk erlernen. Wenn sie dann im christlichen Leben hinreichend erzogen waren, um den Gefahren der Sünde zu entgehen, und im Handwerk so weit ausgebildet, daß sie sich ihren Lebensunterhalt selbst verdienen konnten, schickte er sie in ihre Heimat zurück. Und seeleneifrig wie er war, knüpfte er auch an diesen Orten mit allen frommen Gesprächen an, belehrte und ermahnte sie, für ihre Seele zu sorgen. Von dem gegenwärtigen Unglück nahm er Gelegenheit, von dem göttlichen Strafgerichte zu reden und sie zur Buße für ihre Sünden anzutreiben. Indem er so überall belehrte, besserte und ermahnte, verbannte er viele Laster und böse Gewohnheiten von den Inseln und führte viele zu einem besseren Leben, so daß bei seinem Scheiden die deutlichen Spuren seiner Heiligkeit und seines Wirkens zurückblieben.

Lange Zeit blieb die Familie des Hieronymus in jenem ersten Hause bei St. Rochus, und er sprach mehr durch das Beispiel evangelischer Armut und Demuth als durch Worte zu den Bewohnern von Venedig. Dieses Beispiel ermahnte sie, für ihr Seelenheil Sorge zu tragen, und der Heilige ging ihnen auf dem Wege des Heiles mutig voraus. Denn die Arbeiten der christlichen Demuth, die Bußstrenge, die Ausdauer im Gebete waren für einen großen Teil der Stadt eine Schule der Frömmigkeit. Viele erhoben sich aus dem Schmutze ihrer Laster, viele wurden zu einem vollkommeneren Leben angeregt, nicht wenige verließen die Welt, um ihr ganzes

Leben im Kloster Gott zu weihen. Das gereichte Hieronymus zur größten Freude, da er sah, daß er jetzt das früher gegebene Argerniß wieder gut machen konnte, daß er seine Mitbürger, denen er ehemals ein böses Beispiel gegeben hatte, jetzt zum Guten antrieb; denn durch den Beistand der göttlichen Gnade that er jetzt mehr zur Besserung der Sitten, als er früher zur Ausgelassenheit beigetragen hatte. Es wurden jetzt auch von den Vornehmen so reichliche Spenden gegeben, daß er selbst die dreifache Zahl der früheren Zöglinge ernähren konnte. Da so die göttliche Güte seinem Unternehmen täglich mehr Zuwachs versprach, wünschte er das Haus zu vergrößern, um noch mehr aufnehmen zu können. Da wurde von der Vorsehung selbst seiner Liebe und seinem Eifer ein weiteres Feld eröffnet.

Fünftes Kapitel.

Dem Hieronymus wird das Spital der Unheilbaren übertragen.

Seit einiger Zeit war ein ausgezeichnetes Werk der Nächstenliebe durch den heil. Cajetan, der später mit Petrus Caraffa zu Rom den Orden der regulierten Alexiker stiftete, ins Leben gerufen worden: nämlich ein Spital, in welchem besonders diejenigen Verpflegung finden sollten, die entweder mit einer unheilbaren Krankheit behaftet waren, oder an körperlichen Gebrechen litten, die sie auffallend entstellten; weshalb ihm der Name Spital der Unheilbaren beigelegt wurde¹⁾. Im Anfange

1) Es ist dies dasselbe Spital, in welchem später der heil. Franz Xaver die Kranken bediente und darunter einem ein Geschwür ausfog.

nahm dasselbe einen sehr guten Fortgang; als aber durch die Gewalt der Ansteckung die Zahl der Kranken sich allzusehr vergrößerte und die Bediensteten für ihr eigenes Leben Sorge tragen zu müssen glaubten, erkaltete der Eifer und die Liebe im Dienste der Leidenden. Es blieben nur wenige Wärter übrig, so daß die Kranken in große geistige und leibliche Not gerieten. Die Vorstände des Spitals, durch Frömmigkeit wie durch Adel ausgezeichnete Männer, gerieten wegen der Vernachlässigung der Kranken in große Besorgnis, und da sie die Liebe und Lebensweise des Hieronymus wohl kannten, beschloßen sie, ihm die Beforgung des Krankenhauses zu übertragen. Auf ihre inständigen Bitten nahm er den Antrag an, führte seine Waisen mit in die geräumigen Wohnungen des Spitals und sorgte nun hier für seine Armen und die Kranken zugleich. Namentlich ermunterte er die Krankenhüter durch sein Beispiel zu größerem Eifer und rettete das schöne Werk der Liebe vom Untergange.

Die Waisen befolgten hier dieselbe Lebensweise wie früher. Dieselbe Arbeitsamkeit, derselbe Gebetsseifer wie früher, nur die Zahl hatte sich bedeutend vermehrt. Mit den Kranken beschäftigte sich Hieronymus auf das eifrigste, er ging zu einem jeden hin, tröstete ihn auf das freundlichste; er reichte ihnen zu essen, hob sie von ihrem Lager auf, hielt sie auf seinen Armen und ließ sich durch den übelen Geruch und die ekelhaften Geschwüre und Wunden nicht abschrecken. Es gehörte zu seinen täglichen Liebeswerken, den Kranken die Betten zu machen, sie von Schmutz zu reinigen, die Zimmer auszukehren und die niedrigsten Dienste zu verrichten. Aber nicht minder war er für die Heilung der Seele als des Leibes besorgt. So oft er einem Schwerkranken beistand, ermahnte er ihn an seine

Seele zu denken, er linderte durch frommen Zuspruch die Schmerzen der Krankheit, am meisten aber war er besorgt, wenn das Ende herannahte, damit ja keiner ohne Beicht dahin sterbe. Er blieb ganze Nächte bei den Sterbenden, reichte ihnen mit eigener Hand die Erfrischungen und Arzneien; er wollte bei jedem Anfall bei der Hand sein, um sogleich helfen zu können.

Wie gut eine solche Verpflegung den Kranken zu statten kam, wie sehr dieselbe die allgemeine Bewunderung erregte, sieht man aus dem ruhmvollen Zeugnisse, das die Vorstände des Spitals von Hieronymus ablegten. Dasselbe war so ehrenvoll für ihn, daß er darüber beschämt und ungehalten wurde. Zudem bemerkten sie: so lange der Staat durch die Gebete eines solchen Mannes gestützt werde, brauche man nichts für ihn zu fürchten.

Aber sein Ruf verbreitete sich auch nach außen. Täglich wurde er von vielen um Rat und Belehrung angegangen; bedeutende Männer beriethen sich mit ihm über die Angelegenheiten ihrer Seele und nahmen seine Worte wie Aussprüche des heiligen Geistes an. Und da durch sein Beispiel angeregt sich viele einem besseren Leben zuwandten, wurde das Spital ein Sammelplatz heilsbegieriger Seelen, die er alle freundlich aufnahm. Dabei war das am meisten zu verwundern, daß, obgleich er von der Fürsorge der jetzt so zahlreich gewordenen Waisen, durch den Dienst der Kranken und die vielen Besuche in Anspruch genommen wurde, er doch in keinem Stück das Mindeste vernachlässigte. Die Waisen besorgte er so, als wenn er ganz allein für sie da wäre, die Kranken bediente er so, als wenn dies seine einzige Arbeit wäre, und die Fremden empfing er so, als hätte er sonst nichts zu thun.

So benutzte er alle nur möglichen Gelegenheiten, um

Gott Seelen zu gewinnen. Wenn er einen traf, der Anlage zu höherer Vollkommenheit zeigte, den führte er durch heilsame Ermahnungen und Belehrungen auf die höheren Wege des christlichen Lebens. Wenn er andere in den Schmutz des Lasters versunken sah, betete er für sie, sprach mächtiger ihnen zu Herzen, stellte ihnen die Drohungen des göttlichen Zornes vor Augen, flößte ihnen Vertrauen auf die göttliche Güte ein, um sie aus ihrer Versunkenheit herauszuziehen; nicht selten rührte er sie theils durch Furcht, theils durch Hoffnung so nachdrücklich, daß sie versprachen zu beichten und ein besseres Leben zu beginnen. Es ist nicht möglich alle aufzuzählen, welche Hieronymus durch Wort und That auf den Weg der Tugend führte.

Unter diesen war besonders ein Edelmann, der sich seiner besonderen Freundschaft erfreute, derselbe, der seine Lebensgeschichte, nachdem er kaum zwei Jahre gestorben, ohne Nennung seines Namens schrieb. Diesem theilte Hieronymus alle häuslichen Angelegenheiten mit, mit ihm sprach er über die Leistungen und Anlagen der Kinder: er bezeichnete ihm vier aus allen, noch nicht über acht Jahre alt, denen er das größte Lob in Bezug auf das Gebet spendete. Wenn diese, sagte er, mit mir beten, erhört Gott sehr oft die einfältige Unschuld der Kinder. So wußte er in seiner Demut die Erhörung seiner Gebete von sich abzulehnen und der frommen Einfalt der Kinder zuzuschreiben. Dergleichen theilte er ihm mit, welche im Lesen, Schreiben, im Handwerk Fortschritte machten; welche sich durch Gehorsam und Stillschweigen auszeichneten. Auch in betreff seiner eigenen Lebensweise hatte er vor diesem Freund kein Geheimnis; er zeigte ihm sein hartes und enges Bett, das weniger zum Ausruhen für einen Lebenden

als zum Begraben eines Toten gemacht schien. Dazu ermunterte er ihn selbst unter Thränen so eindringlich zu einem strengeren Leben, daß häufig nicht Worte aus seinem Munde, sondern Feuerflammen aus seinem Herzen hervorzubrechen schienen. Er klagt sich in der Lebensbeschreibung des Heiligen an, daß er so wenig seinen Ermahnungen entsprochen habe und daß er, hart wie Eisen, nicht durch seine Liebesglut erweicht worden sei. Doch dürften dies mehr Äußerungen der Demut, als der Wahrheit sein; denn einem Unwürdigen hätte Hieronymus nicht so großes Vertrauen geschenkt.

Sechstes Kapitel.

Er dehnt seine Liebeswerke auf die Städte des Festlandes aus.

Je glücklicher die Unternehmungen des Hieronymus von statten gingen, zu desto größerem Eifer wurde er dadurch entflammt. Da er nun sein Werk in Venedig hinreichend befestigt sah, um auch in seiner Abwesenheit keinen Schaden zu leiden, beschloß er, nachdem er die Sache reiflich mit Gott im Gebete und mit Freunden beraten hatte, sich in die benachbarten Städte zu begeben, um auch dort seinen Liebeseifer zu bethätigen. Als man in der Stadt davon Kunde erhielt, wurde nichts unversucht gelassen, um ihn von diesem Plane abzubringen. Da er aber darin den Willen Gottes erkannte, vermochte nichts seinen Entschluß zu erschüttern. Nachdem er also die Waisen erprobten Töchtern übergeben und alle übrigen Angelegenheiten geordnet hatte, nahm er unter allgemeinem Bedauern Abschied von seiner Vaterstadt und fuhr zu Schiff an den nächsten Hafenplatz des Festlandes

Jufina; dann ergriff er den Wanderstab und nahm seinen Weg ohne alles Reisegeld, allein auf die göttliche Vorsehung gestützt, nach Padua und von da nach Verona.

Besondere Freude machte es ihm auf dieser Reise, daß er von allen ungetannt, als Bettler unter die Armen gemischt, statt menschliche Ehre und Anerkennung, reichliche Verachtung ernten konnte. Wir haben nicht viel Nachrichten über den Beginn dieser seiner Wanderschaft, nur das ist durch öffentliche Urkunden und päpstliche Diplome festgestellt, daß das Waisenhaus zu Verona durch seine Bemühungen errichtet wurde. Allerdings könnte die Stiftung auch in die Zeit eines späteren Aufenthaltes daselbst fallen.

Siebentes Kapitel.

Gründung eines Waisenhauses zu Brescia.

In dieselbe Zeit fällt wohl auch seine erste Reise von Verona nach Brescia und die Errichtung eines Hospizes für die Waisen in letzterer Stadt. Hier gab ihm der Herr reichliche Gelegenheit zur Bethätigung seines Liebeseifers; denn Brescia war von dem allgemeinen Unglück nicht verschont geblieben. Von Hunger und Krankheit heimgesucht, war die Stadt von Armen und Verlassenen angefüllt. Als er die große Hilflosigkeit der Unglücklichen, namentlich der Kinder, sah, wurde sein hochherziger Eifer noch mehr entflammt und derselbe flöste ihm den Mut ein, so großem Elend abzuhelfen. In aller Eile richtete er also die engen und dunklen Zimmer eines Hauses am Thore des heil. Johannes so gut es gehen mochte ein, um die elternlosen Kinder darin

unterzubringen. In kurzem brachte er eine ansehnliche Zahl zusammen, welche auf den Straßen herumlagerten, nahe daran, vor Hunger zu sterben. Das tägliche Brod bettete er zusammen und theilte es unter die Armen. Die Bewohner ließen es nicht an Almosen fehlen, nicht so sehr von der Not der Armen bewogen als von der großen Liebe des Hieronymus und seiner äußersten Strenge gegen sich selbst erfreut. Wenn er den ganzen Tag über die Stadt durchmessen, um für seine Kinder den nötigen Unterhalt zu sammeln, hatte er nach so vielen Mühen der Liebe für andere, für sich kein anderes Bett, als die harte Erde oder ein Brett, und als Abendessen nichts anderes als einige Stückchen erbettelten Brotes. Denn er wollte durchaus nichts anderes genießen, als was er von Thüre zu Thüre gesammelt und was, nachdem er allen das Nötige verteilt, übrig geblieben war.

Dieser Eifer christlicher Frömmigkeit und Liebe wurde nicht bloß bewundert, er feuerte die Stadt zu großer Bethätigung der Barmherzigkeit gegen die Armen Jesu Christi an. Man war ihm auch behilflich, Handwerker zu finden, welche die Kinder ein nützlich Gewerbe zu lehren bereit waren. Als aber die Waisen ihrer Gewohnheit gemäß auch hier ihre Professionen zu den besuchtesten Kirchen hielten unter Vorantagen der Fahne des gekreuzigten Heilandes und Absingung frommer Lieder, da waren die Bewohner bei einem so neuen Schauspiel der Frömmigkeit vor Bewunderung und Freude außer sich. Viele empfanden heilige Antriebe zu religiösem Eifer, alle lobten und billigten von nun an das begonnene Werk des Hieronymus, auch solche, die vorher weniger günstig gesinnt gewesen.

Da er nun sah, daß aus dieser günstigen Stimmung der Gemüther das Beste für seine Kinder

zu erwarten war, glaubte er diesen Vorteil nicht vernachlässigen zu dürfen, sondern unterhandelte mit allem Eifer mit den Angeesehensten der Stadt wegen Beschaffung einer angemessenen Wohnung. Und das nicht umsonst. Seine heilige und feurige Beredsamkeit brachte es bald dahin, daß die Bürger selbst nach einem passenden Gebäude für die Waisen verlangten. Bald war auch die Summe sammengebracht, welche hinreichte, um jene enge dunkle Wohnung, die sie zuerst bezogen hatten, in ein geräumiges und in jeder Beziehung reinliches Haus „der Barmherzigkeit“ umzuwandeln: Dank der Kraft, mit der Hieronymus die Bewohner zur Beschleunigung der Arbeit antrieb. Sein Einfluß war nicht bloß bei dieser ersten Gründung wirksam, auch später trug die hohe Meinung, welche die Einwohner von Brescia von seiner Tugend hatten, mächtig dazu bei, dieselbe mehr und mehr zu vergrößern. Zacharias Pezzano, ein frommer und angesehenener Bürger, hatte beschlossen, sein ganzes Vermögen dem frommen Hause „der Barmherzigkeit“ zu vermachen. Da ihm aber einige, denen die heilige Armut sehr am Herzen lag, vorstellten, es sei nicht gut, solche Anstalten mit festen Einkünften zu bereichern, wollte Zacharias ihren Vorstellungen Rechnung tragen, aber doch zugleich das Wohl der Armen nicht aus dem Auge verlieren. Deshalb setzte er das große Spital zu Brescia zum Erben seiner Güter ein, jedoch mit der Auflage, daß das Spital den kranken Waisen die Arzneien lieferte, die Kirche mit Paramenten versähe und ihr Haus erweiterte. Alle diese testamentarischen Bestimmungen empfahl er mit allem Nachdruck dem heil. Karl Borromäus, apostolischem Visitator der Provinz Venedig, zu gewissenhafter Ausführung seitens der Verwaltung des Spitals. Aus jener

Zeit stammt denn auch das neue Gebäude, das man jetzt noch sieht.

Während Hieronymus so in Brescia für das Wohl der Armen thätig war, kam ihm zu Ohren, daß die Lage der Armen in Bergamo keine bessere sei, und daß diese Unglücklichen von noch härteren Schicksalsschlägen getroffen, allgemeines Mitleid erregten. Das liebevolle Herz des Hieronymus hatte nun keine Ruhe mehr; und da er glaubte, daß das Waisenhaus in Brescia soweit befestigt sei, daß er es anderen Händen überlassen konnte, wählte er zu dessen Versorgung einige liebethätige Männer aus, stellte an die Spitze des heiligen Werkes mehrere durch Zuverlässigkeit und Barmherzigkeit ausgezeichnete Personen, und nicht ohne großen Schmerz der Bewohner von Brescia begab er sich nach Bergamo.

Achtes Kapitel.

Seine Thätigkeit in Bergamo.

Wunderbar sind die Thaten des heil. Hieronymus, die er in der Stadt und im Gebiete von Bergamo zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen vollbrachte; und es scheint, daß Gott gerade den Bewohnern dieser schwer geprüften Gegend die Gnade zu teil werden lassen wollte, die ganze Macht seiner christlichen Liebe entfalten zu sehen. Als er dieses Land betrat, fand er die Häuser leer; Pest und Hunger hatten zumal unter den Landbewohnern eine solche Verheerung angerichtet, daß keine Arbeiter sich fanden, um das Getreide zu schneiden, und die Ernte schon nahe daran war, ganz zu verderben. Einen solchen Schaden konnte Hieronymus nicht ruhig mitansehen; er

wurde allen alles, brachte mit großer Mühe einige Arbeiter zusammen, suchte überall nach Sichel und Sensen, und um einer allgemeinen Hungersnot zu steuern, machte er sich mit Anstrengung aller Kräfte rüstig an die Arbeit. Der Sommer war sehr heiß, die Sonne brannte in den Hundstagen auf die Felder herab, aber der liebensbrannte Mann ließ sich weder durch die ungewohnte und beschwerliche Arbeit, noch durch die brennende Hitze in seinem Eifer aufhalten: mochte die Sonne noch so sehr brennen, das Feuer der göttlichen Liebe loderte in seiner Brust noch stärker. In den Stunden, welche den Arbeitern gestattet werden mußten, um etwas auszuruhen und die Mahlzeit zu sich zu nehmen, zog er sich zurück, um seine gewohnten Gebete zu verrichten, und nachdem er sich mit Wasser und Brod auch etwas gestärkt, ging er wieder mit den anderen an die unterbrochene Arbeit. So rettete er durch einige Tage größter Anstrengung das Getreide, welches aus Mangel an Arbeitern nahe daran gewesen war, zu Grunde zu gehen.

Und die körperliche Arbeit war noch nicht die geringste; während er vollauf mit dem Getreide beschäftigt war, war er auch darauf bedacht, den Seelen der Arbeiter zu nützen, indem er sie in den Hauptstücken der christlichen Lehre unterrichtete und sie anhielt, sich die schwere Arbeit verdienstlich und heilbringend zu machen. Während man sonst aus Zeitvertreib und die Arbeit zu erleichtern allerhand eitle und schnurreige und selbst schmutzige Lieder zu singen gewohnt war, stellte Hieronymus den Gesang nicht ab, sondern heiligte ihn, indem er fromme Lieder singen ließ. Er selbst stimmte mit lauter Stimme das „Vater unser“ oder das „Begrüßet seist du Maria“ oder das Glaubensbekenntniß oder ein anderes Lied an, und sie

fuhren dann im Chor fort und wiederholten den von ihm angefangenen Teil des Gebetes. Durch diesen frommen Kunstgriff des heil. Hieronymus hallten überall die Gesilde wider von den Freudenklängen der Arbeiter.

Nachdem diese Arbeit auf dem Felde beendet und er nach Bergamo zurückgekehrt war, eröffnete sich daselbst ein neuer Schauplatz seiner Thätigkeit: den großen Anstrengungen, die sie kostete, entsprachen aber auch die reichlichsten Früchte. Und zwar richtete er wie immer seine ersten Blicke auf die Armen und Waisen, welche von der äußersten Not gedrückt waren. Um derselben abzuhelfen, richtete er, so gut es ging, einige Häuser in der Vorstadt San Leonardo bei St. Maria Magdalena ein, brachte dort die aufgefundenen Waisen unter, und suchte ihrer Armut nach Kräften abzuhelfen. Wenn er an Festtagen mit seinen Kindern durch die Stadt zog und mit ihnen Vitaneien und heilige Lieder sang, erfüllte ein so neues Schauspiel die Bewohner mit der größten Bewunderung.

Nachdem er für die elternlosen Knaben in derselben Weise Sorge getragen, wie wir es bereits bei Erwähnung seiner Liebeswerke in den früheren Städten gesehen haben, gab er sich hier auch daran, der Not der elternlosen Mädchen zu Hilfe zu kommen, die ihm um so mehr zu Herzen ging, als nicht nur ihr Leben, sondern auch ihre Schamhaftigkeit auf dem Spiele stand. Auch für sie fand die unermüdlige Liebe des Hieronymus eine feste Wohnung; durch Almosen versah er sie mit dem täglichen Unterhalt und schrieb ihnen eine regelmäßige Tagesordnung vor. Wunderbar war der Fortgang beider Hospize; das der Knaben wurde später durch Ankauf von Häusern auf einen günstigeren Platz verlegt. Das Haus der Waisenmädchen wurde durch geräumigere Zim-

mer erweitert und konnte eine größere Zahl aufnehmen; sie wuchsen daselbst heran, um entweder eine ehrbare Heirat einzugehen oder in ein Kloster einzutreten.

Neuntes Kapitel.

Er errichtet ein Haus für gefallene Frauenspersonen.

Außerdem unternahm Hieronymus ein großes Werk, das damals in ganz Italien Aufsehen erregte. Er unternahm es, für das Heil der unglücklichen Frauenspersonen zu sorgen, welche von der Pest der Unzucht angesteckt waren, und verwandte um so mehr Sorgfalt darauf, als er ihre Zahl in Bergamo zu großem Schaden der Seelen sehr zunehmen sah. Er machte also einen Versuch und gab sich nicht eher zufrieden, bis er eine schöne Anzahl dieser Weiber von der unreinen Liebe losgerissen und sie dem christlichen Sittengeßeke wieder gewonnen hatte. Man ist ihm dafür den größten Dank schuldig, da er der erste war, der in Italien ein so treffliches Werk begründete. Wenigstens ist keiner bekannt, der vor Hieronymus den schönen Gedanken gehabt, solche Weiber ihrem schmutzigen Gewerbe zu entreißen und sie wie Klosterfrauen in einem Hause zusammenzubringen. In Paris hatte allerdings schon P. Johannes Tisserano aus dem Franziskanerorden im Jahre 1494 Frauenspersonen, die ihre Schamhaftigkeit preisgaben, aus diesem Schmutz herausgezogen und zu keuschen heiligen Sitten angeleitet.

Hieronymus begann sein frommes Werk in Bergamo im Jahre 1532 in seinem 51. Lebensjahre; er stieß auf viele Schwierigkeiten, es kostete ihn große Mühen, aber

die Früchte, die er erntete, entsprachen auch seiner Arbeit. Zuerst besprach er sich mit einigen angesehenen Frauen der Stadt, um unglücklichen Seelen, wenn er solche gewinnen könnte, bei ihnen eine sichere Unterkunft zu bieten. Sodann drang er, von feuriger Liebe zu Gott und den Seelen entflammt, selbst in die Schlupfwinkel der Unzucht, er suchte diese Frauenspersonen in ihren Häusern auf, redete ihnen mit allem Nachdruck und Eifer zu Herzen, um sie zur Besserung ihres Lebens zu bewegen. Und in der That, das ungekünstelte aber feurige Wort des unstudierten Mannes war von solcher Kraft, daß viele öffentliche Dirnen, durch die Gnade Gottes und die fromme Ansprache seines Dieners erweicht, von Scham bedeckt über ihr schändliches Leben in Thränen ausbrachen und ihrer Unreinigkeit Lebewohl sagten. Er selbst führte sie zu den angesehenen Frauen, ließ sie sich einige Tage mit Gebet und frommen Übungen beschäftigen, um den Anfällen ihrer Leidenschaft widerstehen zu können. Er setzte seine Ermahnungen an sie fort, stellte ihnen die ewigen Höllequalen, das göttliche Gericht, die Häßlichkeit der Sünde, die Herrlichkeit des Himmels vor Augen und ließ sie über diese ewigen Wahrheiten mit allem Fleiße und Zerknirschung des Herzens nachdenken. So kam es, daß sie entweder niedergeschmettert von der Furcht vor der ewigen Verdammnis oder angezogen von der himmlischen Belohnung ihr vergangenes Leben aufrichtig verabscheuten, und mit allem Ernste ein neues begannen. Während Hieronymus täglich an der Bekehrung anderer arbeitete, traf er gar manche widerspenstige und verhärtete, die den heiligen Mann mit Spott empfangen, sich über seine heilsamen Ermahnungen lustig machten und gegen seine Worte nur taube Ohren hatten. Häufig

ging er zu den Besitzern der Häuser, in denen sie ihr Handwerk trieben, und machte sie darauf aufmerksam, daß sie die Ausübung eines so schmutzigen Gewerbes in ihrem Hause nicht dulden dürften, daß sie keinen schändlichen Gewinn aus der Beleidigung Gottes ziehen dürften. Er hörte nicht auf, Vorstellungen zu machen, bis sie ihre Wohnungen von dem Schmutze reinigten; sodann gab er sich wieder alle Mühe, um zu verhindern, daß diese schlechten Dirnen nicht sonst Aufnahme fanden. Häufig ging er zu den verrufensten Dirnen, welche aus allen Wohnungen verstoßen waren, und indem er sie mit gewaltigem Ernste anredete, zeigte er ihnen, wohin ihr verkehrter und halsstarrer Wille sie gebracht, so daß sie von der Menschheit ausgestoßen, bald unter freiem Himmel auf der Gasse liegen müßten. Er ermahnte sie dringend, doch eine so schändliche Lebensweise aufzugeben und besserem Räte Gehör zu schenken; wenn sie ernstliche und dauerhafte Besserung versprächen, wolle er für ihre Wohnung und ihren Lebensunterhalt sorgen. Vom Gewissen gequält und von der Not gedrängt, ergaben sie sich bei der Aussicht auf so große Vorteile für Leib und Seele, und in das Hospiz geführt, erfüllten sie mit Bereitwilligkeit die häuslichen Vorschriften.

Während so viele ihr schändliches und heilloses Gewerbe aufgaben und ein keusches Leben begannen und ihre Zahl täglich zunahm, wurde Hieronymus durch einen so glücklichen Erfolg ermutigt, und um eine so reiche Ernte an Seelen in die Speicher des Herrn einzuheimen, legte er Hand an die Erbauung eines eigenen Hauses, in dem die bereits geretteten und noch zu rettenden alle Aufnahme finden und sich ernähren könnten und so aus den harten Banden des Lasters befreit, an christliche

Zucht gewöhnt würden. Es war dies auch darum durchaus notwendig, weil sie für die Familien, die sie so freigebig aufgenommen, für die Dauer doch eine schwere Last werden mußten und sie, in die Welt zurückgeschickt, kaum befehrt wieder an denselben Klippen der Verführung scheitern konnten. Denn der erleuchtete Mann begriff recht wohl, wie außerordentlich schwierig es ist, solche Frauenpersonen nicht wieder in das alte Laster zurückfallen zu lassen, denen es durch lange Gewohnheit zur zweiten Natur geworden ist. Unterstützt durch Geschenke frommer Personen, gelang es seinen Arbeiten und Anstrengungen schon in kurzer Zeit, ein geräumiges Haus herzustellen, das mit Hausrat hinlänglich und selbst zur Bequemlichkeit ausgestattet war. So konnte man sie vom Anblick und Umgang von Männern fernhalten, insbesondere derjenigen, mit welchen sie schändlichen Umgang gepflogen hatten. Das größte Gewicht legte der Heilige auf den Empfang der heiligen Sacramente, um so immer mehr ihre Gedanken von aller Mafel der Unreinigkeit zu läutern. Alles was für tägliche Ausgaben erforderlich war, lieferte Hieronymus im Überfluß; er sammelte selbst in ganz Bergamo die milden Beiträge der Wohlthäter, damit sie nicht aus Mangel an Lebensmitteln oder anderen Bedürfnissen von ihrem heiligen Vorsatze keusch zu leben abgebracht würden und von neuem durch die Sünde sich zu ernähren suchten. Zuerst gab er ihnen ganz leichte Vorschriften, nach und nach aber leitete er sie durch strengere Regeln zu einem abgetödeten Leben und zu strenger Buße an. Und es fehlte nicht an solchen, welche sich das Haar abschnitten, sich harte Fasten auferlegten, ihren Leib unbarmherzig geißelten und andere Bußwerke verrichteten, welche ein

unzweideutiges Zeugnis von ihrer Verachtung der Welt ablegten. Es fand dieses Werk des Heiligen einen so allgemeinen Beifall, daß eine große Zahl dieser Frauen nicht bloß unterhalten werden konnte, sondern die Freigebigkeit der Bewohner sogar reichlich dazu beisteuerte. Die hervorragendsten, deren Spenden und Liebe die Anfänge dieses frommen Hauses stützten, waren der Bischof von Bergamo, Ripomano und Dominikus Tasso.

Dehntes Kapitel.

Er unterrichtet im Gebiete von Bergamo die Unwissenden in den Geheimnissen des Glaubens.

Die Liebe des heil. Hieronymus ließ sich nicht innerhalb der Mauern von Bergamo halten, sondern drängte sein edles Herz hinaus auf das flache Land, dessen Bewohner in der Religion und Sittenlehre so unwissend waren, daß sie sich in offener Gefahr des ewigen Verderbens befanden. Es that ihm sehr leid, nicht studiert zu haben, um an dem Heile aller desto besser wirken zu können; und da er damals nicht mehr in dem Alter stand, um sich mit Wissenschaft zu befassen und ihm dazu auch die Zeit gänzlich mangelte, beschloß er, heilsbegierig wie er war, soviel als möglich durch ein musterhaftes Leben und eine ganz schlichte Erklärung der heiligen Wahrheiten und Darlegung der Vorschriften des christlichen Lebens für das Heil des Nächsten thätig zu sein. Nachdem er also vom Bischofe von Bergamo den heiligen Segen erbeten, und dieser sein Vorhaben mit vieler

Güte aufgenommen hatte (denn ohne Wissen des Bischofs unternahm er nicht das Geringste in dessen Diözese), wählte er aus den Kindern, die er bereits zusammengebracht hatte, sich einige, die in den Anfangsgründen der christlichen Lehre bereits etwas Fortschritte gemacht hatten, zu Begleitern aus, um ihm, wenn er Dörfer und Flecken durchzog, im Unterrichte der übrigen behilflich zu sein.

Von dieser kleinen Schar umgeben, begann er eines Tages sein Unternehmen in folgender Weise. Wenn sie in ein Dorf kamen, besuchten sie zuerst die Kirche, verriethen dort ihr Gebet, begrüßten insbesondere den Schutzheiligen des Ortes und flehten ihn um guten Erfolg ihres Werkes an. Dann versammelten sie die Bewohner durch den Klang einer Schelle, die sie zu diesem Zwecke immer bei sich hatten, zur Predigt und luden sie zum christlichen Unterrichte ein. Wenn sich die Zuhörer zusammengefunden, begann Hieronymus mit großer Herablassung das rohe und niedrigste Volk und die kleinen Kinder zu unterrichten.

Wunderbare Hilfe leisteten ihm dabei seine kleinen Böglinge, welche die Arbeit unter sich verteilten und so in kurzer Zeit sehr viele in den christlichen Geheimnissen unterwiesen. Hieronymus selbst unterhielt sich mit den älteren und unterrichtete auch hochbetagte Leute, die ihm keine geringe Mühe verursachten. Denn er traf unter ihnen manche, die weder das Glaubensbekenntnis noch die Zehn Gebote kannten, ja einige, die das Vater unser und das Gegrüßet seist du Maria nicht beten, selbst das Kreuzzeichen nicht machen konnten. Es war ihm aber nicht genug, sie die Gebote Gottes und der Kirche zu lehren und ihnen die übrigen zum Heile

notwendigen Grundwahrheiten beizubringen, er suchte sie auch durch Ermahnungen zur Beobachtung derselben anzueifern. Auf dem Felde, auf den Straßen, kurz überall, wo er einen Haufen zusammenbringen konnte oder beisammen fand, hielt er mit lauter Stimme unter freiem Himmel seine Ansprachen. Am liebsten begann er seine Katechesen mit den Worten des Psalmsisten: Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht (Ps. 94, 8). In der That ein Eingang, sehr geeignet, vor allem die verhärteten Herzen gelehrt zu machen; denn er wußte gar wohl, daß nichts so sehr den göttlichen Eingebungen widerstrebt, sie ganz erstickt, als die Härte des menschlichen Willens, der dem göttlichen sich widersetzt, sowie die Hartnäckigkeit in seinen Gedanken und lasterhaften Gewohnheiten. In der Ansprache selbst stellte er ihnen bald die himmlischen Belohnungen, bald die Höllestrafen vor Augen, malte ihnen die Häßlichkeit des Lasters mit den grellsten Farben und suchte so die Zuhörer zur Beobachtung des göttlichen Gesetzes anzuspornen. Bei diesen Vorträgen war die Frömmigkeit des Heiligen so beredt, seine Liebe so eindringlich, daß er sehr viele von der Sünde zur Besserung des Lebens belehrte. Sie warfen sich zu Füßen eines Priesters und legten da in aufrichtiger Beicht die Last vieler Jahre nieder.

Und in der That, auf wen mochte nicht ein Mann Eindruck machen, der so vom Geiste des Herrn durchdrungen und angetrieben war? Er redete in einfachen und ungekünstelten Worten zum Volke; aber seine Reden waren durch tiefe Frömmigkeit und eine Fülle des göttlichen Geistes so nachdrucksvoll, sie wurden mit solchem Feuer im Auge und im Herzen, mit solcher



Kraft und solchem Ausdruck himmlischen Geistes vorge-
tragen, daß die Gemüther der Zuhörer von einer geistli-
gen Lieblichkeit überflossen und von übernatürlichem Feuer
entzündet, leicht der Zerknirschung des Herzens und Sinnes-
änderung zugänglich wurden. Darum gewann er mit seiner
schlichten und gemeinverständlichen Redeweise mehr Seelen
dem Herrn, als viele mit ihren kunstgerechten Predigten.
Und da er recht wohl wußte, daß er aus Unkenntnis in
den Wissenschaften weder als Prediger, noch als Lehrer
andern sich nützlich erweisen konnte, so suchte er, was
ihm von dieser Seite her mangelte, durch musterhafte
Frömmigkeit und untadelhaftes Leben zu ersetzen. Wenn
er darum von Dorf zu Dorf, von Flecken zu Flecken
zog, um Unterricht in der christlichen Lehre zu geben,
lebte er bloß von Almosen, welches er von Thüre zu
Thüre sammelte, und den besseren Anteil davon verteilte
er unter die Kinder, deren er sich als Katechisten bediente,
für sich behielt er nur Brocken harten und schimmelichten
Brodtes. Des Abends dann, wenn er auch noch so müde
war von dem vielen Hin- und Herlaufen beim Unter-
richte des hie und dort zerstreuten rohen Volkes, begab
er sich seiner Gewohnheit gemäß bis tief in die Nacht
ins Gebet, und kaum graute der Tag, kehrte er wieder
zum Gebete zurück. Und auch unter den täglichen Ar-
beiten der Liebe und des Unterrichtes ging er nicht von
seiner Gewohnheit ab, sich bestimmte Zeiten zum Betrachten
und Beten festzusetzen, in denen er sich selbst aneiferte und
kräftigte, um desto erfolgreicher am Heile anderer zu arbeiten.

Und nicht gering waren die Früchte solcher An-
strengungen. Viele wurden ihrer schrecklichen Unwissenheit
in den Heilswahrheiten entrißen; viele wurden zu einem
häufigeren Empfange der heiligen Sakramente, insbeson-

dere der Buße vermocht; viele rissen die Ermahnungen
des heil. Hieronymus aus einem Schmutze von vielen
Jahren heraus; gar manche legten auf sein Zureden
langjährigen Haß ab und kehrten zu gegenseitiger herz-
licher Liebe zurück; selbst die eingefleischten Gewohnheits-
sünden der Landleute: das leichtfertige Schwören und das
Stehlen wurden durch seine Predigten vielfach abgelegt.
Auch die Kranken umfaßte er mit gleicher Liebe; wenn
deren sich in einem Dorfe fanden, besuchte er sie mit
großer Sorgfalt, stärkte sie durch Gebete und heilsame
Ermahnungen. Nachdem er unter solchen Arbeiten zu
großem Nutzen der Seelen längere Zeit auf dem Lande
zugebracht hatte, kehrte er nach Bergamo zurück.

Elftes Kapitel.

Es verbinden sich neue Gefährten mit Hie-
ronymus.

Der Ruf seiner segensreichen Wirksamkeit ging vor ihm
her und erfüllte schon vor seiner Rückkehr nach Bergamo so
sehr die Stadt, daß man überall seinen glühenden Eifer,
seine großen Verdienste um alle Klassen von Menschen,
seine so hervorragende Liebe selbst gegen die Niedrigsten
feierte. Ein so glänzendes Beispiel zog nicht wenige zur
Nachahmung an ihn heran. Sie schlossen sich enger an
ihn an mit dem festen Entschlus, seine Mühen zu teilen.

Unter ihnen werden als erste Gefährten Alexander
Besuzio und Augustin Barilo genannt, beide durch
Abstammung und Vermögen hervorragende Bürger, noch
angesehener und reicher aber durch ein würdig bekleidetes
Priestertum. Angeregt durch das Beispiel eines Ami-
liani verzichteten sie freiwillig auf ihr geistliches Ein-

kommen, verteilten unter die Armen ihr bedeutendes väterliches Vermögen und meldeten sich bei dem fleißigen Arbeiter im Weinberge des Herrn als Mitarbeiter mit dem ernstesten Verlangen, die Lebensweise desjenigen zu befolgen, dessen Beispiel sie so mächtig anzog.

Mit zärtlicher Liebe von Hieronymus zur Teilnahme an seinen Arbeiten und Verdiensten aufgenommen, richteten sie mit der ängstlichsten Sorgfalt alle ihre Mühen und alle ihre Gedanken auf das Heil des Nächsten, insbesondere auf den Dienst der Armen; und unter seiner Leitung machten sie mit der Gnade Gottes so große Fortschritte in der Schule der Liebe, daß sie bis zu ihrem höchsten Alter ihr Leben in der Congregation verbrachten, und ausgestattet mit den Schätzen jeglicher Tugenden, bei ihrem Tode die fromme Zubericht den Zurückgebliebenen hinterließen, daß ihre Seelen sich zum Himmel hinaufgeschwungen hätten.

Dieselbe Gesinnung flößte die göttliche Gnade andern frommen und tugendhaften Männern ein. Auch boten sich ihm in dieser Zeit manche als dienende Gefährten an, bereit die häuslichen Arbeiten zu besorgen, wozu ihm selbst keine Zeit blieb, da seine feurige Liebe zu Gott und die Arbeiten zum Wohle der Mitmenschen mehr als je die Stadt in Erstaunen setzte. Name und Zahl derselben läßt sich nicht sicher angeben; aber wohlbekannt ist Gott der Name dieser frommen Brüder in der ewigen Glückseligkeit. Hieronymus brauchte nicht viel sich abzumühen, brauchte keine Überredung anzuwenden, um Gefährten um sich zu scharen; der Glanz seiner christlichen Frömmigkeit stach allen in die Augen. Der Glanz seiner Tugenden, welcher über alle seine Worte und Werke verbreitet war, entzündete heftiger als dies das beredteste

Zureden vermocht hätte, die Herzen und Gemüter und zog die Geister mit unwiderstehlicher Gewalt an sich.

Zwölftes Kapitel.

Hieronymus begiebt sich nach Como.

Um diese Zeit trug Hieronymus die Übungen seiner Liebe über das venezianische Gebiet hinaus und zog mit seinen gewöhnlichen Begleitern, den Kindern, mit vorangetragenem Kreuzesbanner nach Como. Zunächst besuchte er einen Bekannten, den Primus Conte, welcher sich in jenen Tagen zu Como aufhielt. Auf das freundlichste und wohlwollendste von diesem Herrn empfangen, wurde er von ihm mit seinen Kindern zu Tische geladen. Diese knieten nieder und verrichteten das gewöhnliche Tischgebet, worauf Hieronymus den Segen sprach und unter seine Armen die aufgetragenen Speisen verteilte. Von Primus inständig gebeten, sich doch an den Familientisch zu setzen, der besser und vornehmer gedeckt war, dankte Hieronymus für die Freundlichkeit seines Wirtes und erbat sich, am Tische und an der Kost seiner Armen teilnehmen und dieselben bedienen zu dürfen. Nachdem die Mahlzeit beendigt war, verrichteten sie wieder ihr Gebet, um Gott Dank zu sagen, und nachdem sich Hieronymus mit Primus und dessen Bruder Franziskus längere Zeit in frommen Gesprächen unterhalten hatte, bat er seine Gastsfreunde höflich um die Erlaubnis, mit den Kindern durch die Stadt ziehen und ihre frommen Lieder singen zu dürfen. Dieses Schauspiel, welches den Bewohnern ganz neu war, erregte wie überall das größte Erstaunen und stimmte die Zuhauer zur Andacht; noch mehr thaten dies aber seine

Arbeiten zum Heile der Seelen und zur Versorgung der armen und verlassenem Kinder. Da er auch hier eine verlassenem und herumerschweifende Schar derselben vorfand, faßte er sogleich den Entschluß, sie zu sammeln und unter sicheres Obdach zu bringen. Des Abends teilte er sein Vorhaben dem Primus mit und dieser zog einige der angesehensten und gottesfürchtigsten Bürger mit in die Angelegenheit hinein. Bald konnten mit dem Beistande Gottes durch den gewohnten Eifer des Hieronymus zwei Häuser für die Verlassenen eingerichtet werden, eines in der Stadt selbst zu St. Leonhard, das andere für die Vorstädte zu St. Gothard. Unter den Hauptbeförderern dieser frommen Werke ragt besonders Bernhard Odescalchi hervor, ein Mann vom höchsten Adel in Como und Vater des Thomas Odescalchi, der später Senator in Mailand wurde. Dieser führte und vergrößerte mit wahrhaft christlicher Freigebigkeit die von Hieronymus begonnenen Stiftungen, und die übrigen Bürger ließen es nicht fehlen, um denselben ein ständiges Einkommen zu sichern. Es ist nicht nötig, auf die Lebensweise der Pfleglinge, den Gebetsseifer, die Abtötungen und die Liebe des Hieronymus hier nochmals zurückzukommen; er blieb sich darin überall gleich. Die ganze Zeit über, in der er sich im Hause Contes aufhielt, schlief er, wie auch seine Kleinen, nur auf Stroh, und alle Bitten seines Wirtes, doch ein ordentliches Bett anzunehmen, waren vergeblich.

Groß war der Nutzen, den er bei den Bewohnern von Como durch gelegentliche Ansprachen und Unterredungen stiftete. Seine hervorragende Tugend, verbunden mit so tiefer Demut, erweckte, auch wenn er kein Wort sprach, in aller Gemüther die lebhaftesten Regungen der

Frömmigkeit, und nicht wenige von Liebe zu seinen Anstalten erfüllt, schlossen sich ihm als Mitarbeiter an. Durch ihre Mühen und Arbeiten wurden auch nach seinem Tode diese frommen Häuser auf das beste nach den vorgeschriebenen Satzungen verwaltet.

Dreizehntes Kapitel.

Primus Conte.

Unter diesen Gefährten des heil. Hieronymus verdient vor allen Primus, der ihn in Como gastlich aufnahm, eine ehrenvolle Erwähnung. Er war ein Sprößling der sehr alten Familie der Conte, welche von mütterlicher Seite ihre Abstammung vom Longobardenkönig Desiderius ableitete. Primus war nicht bloß im Griechischen und Lateinischen, sondern selbst im Hebräischen und Chaldäischen sehr bewandert. Gelehrt in göttlichen und menschlichen Wissenschaften, beschäftigte er sich auch mit den schönen Künsten, war in weltlichen Geschäften sehr geschickt und hatte, was weit mehr sagen will, ein so unschuldiges Leben geführt, daß seine reinen Sitten das glänzende Wissen und die reife Lebenserfahrung weit übertrafen. Die schlüpfrigen Jahre der Jugend hatte er so verbracht, daß die Unschuld seiner Sitten der christlichen Erziehung, die er genossen, alle Ehre machten.

Da er nun die Lebensweise seines Gastes betrachtete und mit ihm häufige Unterredungen über die Liebe zu den himmlischen Gütern und über die Verachtung der menschlichen Eitelkeiten gepflogen, fühlte er sich so durch sein heiliges Beispiel und seine lieblichen Worte angezogen, daß er beschloß, allem zu entsagen und sich ihm anzuschließen.

Diesen Voratz hielt er so getreu und mit solcher Unterwürfigkeit, daß er erklärte, nicht mehr das geringste ohne seinen Rath und seinen Willen zu thun; er möge ihm vorschlagen und auferlegen, was er wolle, er werde es nicht bloß für recht und billig, sondern auch für das angenehmste erachten. Mit großem Wohlwollen nahm Hieronymus diese bereitwillige Gesinnung auf und ließ den neuen Mitarbeiter an seinen Liebeswerken teilnehmen. Seine Fortschritte in diesem neuen Berufe waren so großartig, daß derselbe Mann, welcher früher als gelehrter Philosoph und Theolog berühmt war, nun öffentlich sich rühmte, in der demüthigen Schule des ungebildeten Hieronymus eine neue Theologie kennen gelernt und von dem wahren Lichte der göttlichen Philosophie erleuchtet worden zu sein; er habe von ihm eine Wissenschaft gelernt, die um so vorzüglicher sei, als ein gutes Leben gelehrtes und subtiles Disputieren übertreffe. „Nacht und Finsterniß und Irrwege,“ jagte er, „sind alle meine früheren Wissenschaften; das wahre Licht der christlichen Philosophie ist mir in der Schule des Hieronymus aufgegangen, in der ich von Tag zu Tag mehr Fortschritte mache, nicht in der Schärfung des Verstandes, sondern in der Verbollkommnung des Willens und in der Entzündung der göttlichen Liebe mit einer edlen Verachtung meiner selbst und aller menschlichen Dinge.“

Diesem in der evangelischen Armut und Kenntniß der himmlischen Dinge so hervorragenden Manne vertraute Hieronymus die Obhut über seine neuen Anstalten an und er wählte ihn zum Oberen der andern Gefährten. Primus erfüllte sein Amt auf das sorgsamste und war immer besonders von Hieronymus geliebt und geschätzt, da er so große Wissenschaft

mit solcher Tugend und Verachtung seiner selbst vereinigte; er lobte ihn häufig bei andern, indem er sagte, daß die Vereinigung von Wissenschaft und Demuth sehr selten sei, und daß man nur gar zu häufig die Wahrheit der Worte des Apostels erfahre: „Die Wissenschaft bläht auf.“ So lange Hieronymus lebte, fand er an Primus eine kräftige Stütze sowohl zu Como als in Mailand und zuletzt in Somaſca. Er überlebte den Heiligen noch einige Jahre und wurde nicht müde, an dem frommen Werke zu arbeiten, dem er sich gewidmet hatte.

Als die Väter 32 Jahre nach dem Tode Nemilianis daran gingen, die Congregation von Somaſca zu konstituieren, und von Pius V. die Erlaubniß erhalten hatten, kraft apostolischer Vollmacht feierliche Ordensgelübde abzulegen, wollte Primus allein unter den Brüdern von dieser Vollmacht keinen Gebrauch machen, indem er sein hohes Alter und die Schwäche seines Körpers, die den Obliegenheiten des Ordens nicht gewachsen wäre, vorjückte; aber er wollte wohl damit sich nur den Weg zur priesterlichen Würde abschneiden und auch hierin die Demuth des heil. Hieronymus nachahmen. Aber dies gelang ihm nicht. Die Auktorität des Nikolaus Ornameto, dem er sich in den Angelegenheiten seines Gewissens wegen seiner hohen Tugend und Klugheit gehorsam unterwarf, vermochte schließlich sein Widerstreben zu besiegen. Ornameto war vom heil. Karl Borromäus nach Mailand gesandt, um das Erzbistum zu verwalten, welchem er, vom Papste zu Rom zurückgehalten, seine persönlichen Dienste nicht widmen konnte. Da diesem Heiligen alles daran gelegen war, daß für die ihm untergebenen Seelen alle mögliche Sorge getragen werde, suchte er überall nach den geeignetsten Männern, die ihn hierin vertreten könnten. Da-

rum ließ er den Ornameto, dessen Tugend weithin bekannt war, von Verona nach Rom kommen, machte ihn zu seinem Stellvertreter und sandte ihn in dieser Eigenschaft nach Mailand. Dieser fleißige und kundige Arbeiter warf daselbst den ersten Samen jener großen Ernte, welche später der heil. Karl selbst kultivierte und einsammelte.

Mit Ornameto war Primus durch innige Freundschaft verbunden, und da ihm derselbe häufig mit dringenden Worten zuredete, die heiligen Weihen zu empfangen, glaubte er endlich einem so weisen Ratgeber Folge leisten zu sollen; er zog sich mehrere Tage zum Gebete und zu Bußübungen zurück, legte dann eine Lebensbeicht ab und empfing die heiligen Weihen. Mit unbeschreiblicher Andacht feierte er von da an das heilige Opfer und brachte mehr und mehr sich selbst der göttlichen Majestät zum Opfer dar, indem er von allen irdischen Dingen losgelöst nur den himmlischen lebte. Und obgleich er keine klösterlichen Gelübde abgelegt hatte, so brachte er doch die Zeit seines Lebens in der Kongregation zu, einzig mit dem Heile des Nächsten und dem Dienste der Armen beschäftigt. Viele Jahre lebte er in Mailand im Hause der Armen zu St. Martin, welches der heil. Hieronymus gegründet hatte, dabei lehrte er aber auch in vielen Häusern die scholastische Theologie und hielt Vorlesungen über die Kontroversen zwischen Katholiken und Häretikern. Auch wurde er vielfach in Gewissensangelegenheiten um Rat befragt. Selbst von andern religiösen Orden wurde er ersucht, ihnen die heilige Schrift zu erklären, und in den Klöstern der gottgeweihten Jungfrauen verkündigte er oft mit wunderbarem Eifer und Nutzen das Wort Gottes. Vom Bischof von Como ersucht, gewisse neue Lehrer von Val-Tellina auf den rechten Weg zu-

rückzuführen, hatte er sowohl bei diesen als bei vielen andern, die vom katholischen Glauben abgefallen waren, den besten Erfolg. Durch vertrauliche Unterhaltungen und Disputationen brachte er sie von ihren verkehrten Meinungen zurück, so daß sie ihre Irrtümer abschwuren und in den Schoß der Kirche zurückkehrten. Auch dem Konzil von Trient wohnte er an, wo er wiederholt Gelegenheit hatte, den Vätern Beweise seiner Gelehrsamkeit abzulegen. Da er ein so großer Freund der Armut war, nahm er nie kirchliche Pfründen an, die ihm um so mehr in Aussicht standen, als er beim Papst Gregor XIV. sehr beliebt war. Dieser so gelehrte Mann hat übrigens nie etwas veröffentlicht, nur die Herausgabe eines gelehrten Werkes seines Veters Anton Magioragio besorgte er nach dessen Tode, so daß man auf ihn den Spruch anwenden konnte: Er wollte nichts schreiben, weil jedes Blatt seiner täglichen Arbeitsamkeit zeigte, was man zu schreiben hat. Primus lebte 95 Jahre und erfreute sich eines so guten Gedächtnisses, daß er auf allen Gebieten, worüber man ihn auch fragen mochte, eine staunenswerte Gelehrsamkeit an den Tag legte; so genau wußte er Aussprüche von Schriftstellern wiederzugeben, als wenn er sie soeben gelesen hätte. Wir mußten auch darum seiner etwas eingehender gedenken, weil wir viele Umstände des Lebens unseres Hieronymus nur von ihm, seinem langjährigen Vertrauten, kennen.

Vierzehntes Kapitel.

Leben und Tod des Leo Carpano.

Um die großartigen Unternehmungen des seligen Hieronymus zu fördern, erweckte der Herr auch den Leo Carpano, durch seinen Adel und durch seinen Reichtum gleich hervorragend. Zu diesem Manne führte Primus Conte eines Tages den Hieronymus mit seinen armen Kindern. Leo, wunderbar angezogen von dem großen Seeleneifer des heiligen Mannes und von seiner Sorgfalt für die Erziehung der zarten verlassenen Geschöpfe, wurde zunächst sein Lobredner und Bewunderer, bald aber auch sein Schüler in den heiligen Liebeswerken. Hieronymus überließ ihm achtundzwanzig Waisen, die er gerade bei sich in Como hatte, empfahl sie seiner Fürsorge, und Leo nahm sie mit großer Bereitwilligkeit auf mit der Zusicherung, einen Teil seiner Güter zu ihrer und anderer Armen Unterhalt zu verwenden. Hieronymus wohnte mit seinen Armen mehrere Tage bei dem edlen Herrn und machte seiner Gewohnheit gemäß Ausflüge nach allen Richtungen, um dem gemeinen Volke seine Hilfe, insbesondere Belehrung in den christlichen Wahrheiten angedeihen zu lassen.

In der Zwischenzeit hatte der scharfblickende Mann Seligenheit genug, seinen Gast besser kennen zu lernen und seine innersten Gesinnungen zu erforschen. Er beobachtete bei Tag und bei Nacht mit Aufmerksamkeit sein Leben, seine Worte und Thaten; mit eigenen Augen konnte er da sehen, daß seine Heiligkeit viel größer war, als sie der Ruf von ihm verbreitet hatte. Indem er nun sein eigenes Leben näher betrachtete und die Lebensweise des Heiligen als Maßstab an dasselbe legte, stiegen hochherzige Gedanken in ihm auf

und er sann auf den Beginn eines heiligeren und reineren Lebens. Es bestärkten ihn in diesem Entschlusse die täglichen Unterhaltungen mit Nemiliani über das Seelenheil, über die Verachtung der Welt und aller irdischen Größe. Er machte ihn darauf aufmerksam, daß es kein so großes Verdienst sei, im Überflusse an allem zu geben, was einem beliebt, und wann und wem es gefalle; aber das sei schwer und verdienstlich, von allem entblößt zu sein, und selbst beim Mangel zufrieden zu leben, den Armen zu überlassen, nicht bloß was man jetzt besitzt, sondern selbst das, was man noch erwerben kann, und schließlich unter dem Gehorsam alle Freiheit im Entschließen und im Handeln aufzuopfern. Hieronymus wiederholte ihm immer wieder, daß es sehr thöricht sei, seine Belehrung und die Übung der Tugend von Tag zu Tag zu verschieben, da einem die Stunde unbekannt ist, in welcher der Herr kommen wird, der allerdings dem Büssenden Verzeihung, aber nicht einen einzigen Tag verheißt hat.

Solche Worte drangen tief in die Seele Leo's ein und er nahm sie auf wie von Gott selbst gesprochen; er überlegte sie fortwährend bei sich und sie rüttelten sein Herz, das noch von Finsternis umnachtet und vom geistigen Schläfe befangen war, mächtig auf, bis er endlich durch das Beispiel und durch die Worte des heil. Hieronymus aufgeweckt und entzündet so von göttlicher Liebe entbrannte, daß er in gänzlicher Verachtung der Welt allem irdischen Besitze entsagte und den Entschluß faßte, sich dem mühevollen Leben Nemiliani's anzuschließen und der demüthigen Zucht seiner Übungen sich zu unterwerfen. Nachdem er diesen Plan reiflich mit sich überlegt, begiebt er sich allein zu Hieronymus, wirft sich ihm flehend zu Füßen und bittet ihn, ihn unter die Seinigen aufzunehmen. Er

eröffnet ihm, daß er entschlossen sei, für immer diesen vergänglichen Dingen Lebewohl zu sagen, ganz sich seiner Leitung zu unterwerfen und sich ganz als Armer dem Dienste der Armen zu widmen. Nichts konnte Hieronymus erwünschter sein; voll Freude sagte er Gott, dem Spender aller Gnaden, innigsten Dank; dann umarmte er zärtlich seinen Leo und nahm ihn unter die Zahl seiner Armen auf, nachdem derselbe zu Gunsten der Armen auf sein ganzes Vermögen Verzicht geleistet hatte.

Einer so hochherzigen Befehring entsprachen die weiteren Fortschritte; von dem Tage an, da er sich unter die Führung des heiligen Mannes gestellt hatte, begann er von ganzem Herzen dessen Lebensregeln zu befolgen und von Tag zu Tag durch seine heiligende Gesellschaft sich in der Tugend zu befestigen. Nachdem er zum Priester geweiht worden war, übte er den heiligen Dienst mit solcher Frömmigkeit aus, daß er alle durch sein musterhaftes Leben erbaute und zur Nachahmung anfeuerte; besonders that er sich in der demüthigen Verachtung seiner selbst hervor; sein Gebetsgeist und die Liebe zur Betrachtung göttlicher Dinge waren weithin bekannt. Er überlebte den heil. Hieronymus viele Jahre und war sehr angesehen beim Papst Paul IV., der ihm die ehrenvollsten Stellen am päpstlichen Hof anbot; er schlug sie aber standhaft aus, indem er den heiligen Vater bat, ihn nicht der Ruhe seines demüthigen Lebens zu entreißen und in die Wogen eines stürmischen Hoflebens zu stürzen. Beim Tode dieses Papstes stand ihm Leo mit seinen heißen Gebeten und frommen Übungen bei. Pius V. schätzte die Tugend Leo's nicht weniger als sein Vorgänger; er erwählte ihn darum zum Vorsteher der Kapelle, die den Namen Sancta Sanctorum, Heiligtum der

Heiligtümer trägt, wegen der hochheiligen Reliquien zumal vom bitteren Leiden des Herrn, die man daselbst verehrt. Der Papst hatte eine so hohe Meinung von ihm, daß er es nicht unter seiner Würde hielt, ihn in einer Krankheit zu besuchen. Auch das Erzbistum von Neapel, das ihm derselbe Papst angeboten, soll er mit derselben Standhaftigkeit wie alle übrigen Würden ausgeschlagen haben. Es liegt darin ein um so gewichtigeres Zeugnis für seine Tugend, als ihn ein so heiliger und weiser Papst eines so wichtigen Amtes für würdig erachtete. Er starb in hohem Alter in solchem Tugendrufe, daß er als ein würdiger Schüler seines Meisters Hieronymus erschien.

Drittes Buch.

Feste Begründung der Kongregation.

Erstes Kapitel.

Verhandlungen im General-Kapitel über das Stammhaus der Kongregation zu Merone.

Nachdem Hieronymus einige Monate lang sich bei Leo aufgehalten hatte, ging er mit sich zu Rat über sein neues Institut; er beriet sich sowohl mit denen, die in seiner Nähe waren, als auch mit den übrigen, die an der Spitze der verschiedenen Häuser standen, und die er zu sich beschied. So kam ein Kapitel zu Stande, welches nach Anrufung des göttlichen Beistandes über die gemeinsamen Angelegenheiten beraten sollte. Hieronymus hielt zunächst eine Ansprache an die Versammelten.

Alles, dies ungefähr waren seine Worte, was von der göttlichen Weisheit seinen Ursprung herleitet, wird durch feste Gesetze zusammengehalten und wird durch die sanfte Leitung der göttlichen Vorsehung durch mannigfaches Zueinandergreifen der einzelnen Glieder für ewige Zeiten gefestigt. Ohne eine feste Ordnung müßte alles seinem Untergange entgegengehen. Darum müßte auch die Fürsorge für die Armen, die an vielen Orten einen so guten Anfang genommen und gewiß dem Urheber alles Guten ihren Ursprung verdankt, sich nach den Ge-

setzen richten, die der höchste Weltenleiter allen Dingen vorgeschrieben habe. Nach dem Muster der göttlichen Vorsehung müßte sie sich in sich befestigen, um sich ihre beständige Dauer zu sichern. Zu diesem Zwecke sei es nötig, durch allgemeine Übereinstimmung der Ordnung, die man einzuführen gedenke, Geltung zu verschaffen. Darum habe er sie hierher berufen, um über die Gegenstände, welche ihre gemeinsame Angelegenheit beträfen, im Herrn sich zu beraten.

Was im einzelnen in jener Versammlung zur Beratung kam, ist uns nicht überliefert worden; nur das eine steht fest, daß sie über die Wahl einer festen Niederlassung beratschlagten. Die Ansichten waren darüber geteilt. Die einen zogen Merone vor, die andern Vercurago auf Antrieb besonders des Petrus Borello, der dort wohnte, sehr wohlhabend und dem heil. Hieronymus sehr zugethan war und sein Vermögen bereits unter die Armen ausgeteilt hatte. Es war ihm viel daran gelegen, daß seiner Heimat die Ehre des Stammortes der Kongregation zu teil werde und daß seine Mitbürger sich des geistlichen Beistandes der Väter erfreuten. Noch andere entschieden sich für Somasca, und in der That schien dieser Ort in mancher Hinsicht am geeignetsten. Jedoch läßt sich nicht bestimmen, ob damals etwas in betreff von Somasca beschlossen worden ist. Die Zeugen, welche der Zeit Nemiliani's nahe stehen, berichten, daß die Ansichten sehr geteilt waren, weshalb man, um die Angelegenheit nicht in die Länge zu ziehen, die Entscheidung dem heil. Hieronymus überließ. Nachdem derselbe die verschiedenen Orte untersucht und die Gesinnungen der Bewohner erforscht hatte, wählte er den Platz, der für die häuslichen Angelegenheiten am meisten Bequem-

lichkeit bot. So entschied er sich für eine Niederlassung im Gebiete von Bergamo, von wo aus er nach Bedürfnis Como und Bergamo, wo mehrere seiner Häuser lagen und ein großes Arbeitsfeld sich vorfand, besuchen konnte. Zugleich konnte er von da nach Mailand seine Schritte richten, wohin ihn sein Verlangen zog. Diesen Zweck entsprach am besten das Thal von San Martino. Deshalb gedachte er zuerst sich in Calolzio, einem schönen und nicht zu sehr bevölkerten Orte niederzulassen, wo die Kirche des heil. Martinus, des Patronus des Thales, sehr besucht ward. Alles ging nach Wunsch, als die Verwegenheit eines einzigen Menschen seinen ganzen Plan vereitelte.

Es war dies ein gewisser Johann Anton Mazzoleni, ein Mensch von fertiger Zunge und frecher Gemüthsart, dabei aber sehr begütert. Um sich unter seinen Mitbürgern hervorzuthun, widersetzte er sich ganz allein dem heil. Hieronymus und versuchte seine Gefährten zu vertreiben. Er stieß viele Schmähungen gegen ihn aus und verleitete viele, nicht zu dulden, daß der „Betrüger“ und „Landsstreicher“ bei ihnen festen Fuß fasse. Hieronymus predigte mit großem Erfolge einer zahlreichen Menge und wurde von ihnen eingeladen, sich bei ihnen niederzulassen. Da er aber manche Gemüther umgestimmt sah und nicht wollte, daß seinetwegen unter der Bevölkerung von Calolzio Streitigkeiten entstünden, entfernte er sich, ein Freund des Friedens und der Liebe, aus dem Gebiete von Bergamo, setzte über die Adda und hielt sich einige Zeit in Garlato, nicht weit von Olginate auf; aber auch hier wollte es ihm nicht recht gefallen. Deshalb ging er über die Etisch zurück und kehrte, auf zahlreiche Einladungen hin, in das Thal von San Martino

zurück, wo er dann schließlich einen Wohnplatz fand. Nachdem der Lärm verstummt, den Mazzoleni gegen Hieronymus angeregt hatte, sehnte man sich in Calolzio mehr als an irgend einem andern Orte, seine herrliche Tugend in der Nähe zu besitzen. Aber er wandte sich nach den letzten Dörfern des Thales, Somaasca und Vercurago, und endlich zog er nicht ohne Eingebung des Himmels Somaasca allen andern Orten vor und wählte es zum ersten und Stammsitz seiner Kongregation. Warum er diesen unbekanntem Ort den großen Städten vorgezogen, ist nicht ermittelt, wahrscheinlich ist es seiner großen Demuth zuzuschreiben, daß er sich in dieser Einsamkeit verbarg, um dem Lob der Menschen in bevölkerten Städten zu entgehen. Die Wahl des Heiligen war übrigens von solcher entscheidenden Bedeutung für seine Jünger, daß sie nach ihm die Kongregation benannten, und so ein vorher kaum in der nächsten Nähe bekanntes Dorf in der ganzen Welt berühmt machten.

Zweites Kapitel.

Somaasca.

Da wir von diesem Stammsitz des Ordens der Somaascher noch vielfach im Verlaufe dieser Lebensgeschichte werden sprechen müssen, wird es angemessen sein, einiges über die Lage dieses Ortes zu sagen.

Das liebliche Thal von San Martino liegt ungefähr sechs ital. Meilen von Bergamo, ist doppelt so lang als breit; es hat nämlich eine Länge von sieben, und da, wo es am weitesten ist, eine Breite von drei Meilen. Es besitzt keine ausgebreitete Ebene, sondern fällt sanft in

Hügeln ab und zählt zwölf zahlreich bevölkerte Dörfer in reizender Lage. Das hauptsächlichste ist Caprino; auf einer Anhöhe gelegen. Das Land ist sehr ergiebig an Wein, Öl, Vieh und andern Produkten. Doch liefert es nur wenig Getreide, welches zum Unterhalte der Bevölkerung nicht ausreicht; einigermaßen ersetzen die Kastanien, an denen es reich ist, diesen Mangel. An Wasser fehlt es nicht; denn außer dem Regenwasser, das man in Cisternen sammelt, entspringen an verschiedenen Punkten Quellen, und Kanäle durchziehen zur Bewässerung den Boden. Außerdem durchströmt es die Adda, die es auch mit Fischen versorgt. Die Landbewohner sind von starkem Körperbau, denn das Klima ist gesund und sehr mild. An der Gränze des Herzogtums Mailand liegen die beiden letzten Dörfer des Thales Somasca und Vercurago.

Somasca ist der ärmste Ort des ganzen Thales; es zählt höchstens 200 Seelen. Man könnte die Berichte über das außerordentlich milde und gesunde Klima desselben kaum glauben, wenn nicht das hohe Alter der Bewohner und die rüstige Gesundheit der betagtesten Greise den Beweis dafür lieferten. Wer mit sechzig Jahren stirbt, glaubt von einem frühzeitigen Tod ereilt zu werden. Trotz ihrer schweren Feldarbeiten, und unbekümmert um Hitze und Kälte oder andere Unannehmlichkeiten der Jahreszeiten, gelangen sie zu einem kräftigen Alter von 100 Jahren. Zu so ungewöhnlicher Kraft und Gesundheit trägt sicher die frische Bergluft nicht wenig bei. Von allzu heftigen Winden wird der Ort durch Waldungen, die auf der Wetterseite den Hügel bedecken, geschützt; wenn der Sturm die Wipfel der hohen Bäume schüttelt, wird die Stille der einsamen Landschaft auf das angenehmste durch das Rauschen der Blätter unterbrochen.

Dies war die Beschaffenheit des Bodens und der Umgebung des Ortes, den Hieronymus vor allem ins Auge faßte. Nachdem er also, wie gesagt, verschiedene Plätze untersucht, fand er keinen geeigneteren als diesen, und hier gründete er schließlich den Stammsitz der Kongregation der Somascher.

Drittes Kapitel.

Hausordnung in Somasca, Liebeswerke nach außen.

Während seines ersten Aufenthaltes daselbst wohnte Hieronymus im Hause der Ondei, in der Ebene von Somasca gelegen. Die Wohnung war wie gemacht, um Arme aufzunehmen; sie wurde später wirklich dem Heiligen und seinen Gefährten übergeben, und durch die Freigebigkeit des Andreas Borello, der das fromme Werk nach Kräften förderte, mit der nötigen Einrichtung ausgestattet. Die letzte Vollendung gab aber der Anstalt der heil. Hieronymus durch seine weisen Vorschriften und Gesetze. Hier wurde die Hausordnung in einer Weise eingerichtet, wie sie das Haupt und Muster für alle andern ähnliche Anstalten verlangte. Von hier sollten wie aus reichlicher Quelle alle andern Beispiele der Tugend, feste Gesetze, den lauterer Geist des Ordens, die Methode der Erziehung schöpfen.

Vor allem erglänzte dort die Armut in Nahrung, Kleidung, Hausgeräte, welche Hieronymus einfach und eher ärmlich haben wollte. Der Tisch war in der That sehr spärlich, die Speisen sehr gewöhnlich, nicht besser, als sie die Landleute haben. Während des Essens wurde aus

einem frommen Buche vorgelesen, um den Geist von den irdischen Speisen weg auf eine höhere, himmlische Nahrung hinzurichten. Wenn manche von zartem Magen, die früher an eine bessere Nahrung gewöhnt gewesen waren, sich doch einer so harten Kost anbequemten, so war dies das Verdienst des Hieronymus, der fortwährend die Liebe zum Leiden und zur Abtötung in ihnen entflammte. Er zeigte sich als gewaltiger Meister, den Eigenwillen zu brechen, die Regungen der Eigenliebe niederzudrücken, so daß manchmal Stimmen über allzu große Strenge laut wurden. Aber bald legten sich diese Aufwallungen des alten Adam, und alle bekannten, daß, was er verlange, nur billig sei. Diese außerordentliche Abtötung des Leibes und des Willens verband sich mit großer Liebe zum Gehorjam und zur Demut, worin wieder Hieronymus mit dem glänzendsten Beispiele ihnen voranleuchtete. Auf das pünktlichste wurden die Gebete bei Tag und bei Nacht verrichtet, zur bestimmten Zeit die vorge schriebene Betrachtung gemacht. Die Lektüre frommer Bücher bot ihnen ihre Erholung, welche sie auch nicht selten in körperlicher Arbeit suchten.

Nach außen leisteten sie den Kranken Dienste, belehrten die Unwissenden und halfen nach Kräften allen Nothleidenden. Seiner Gewohnheit gemäß suchte Hieronymus alle auf, die seiner geistigen oder leiblichen Unterstützung bedürftig waren. Da er bemerkte, daß viele in dem verlassenem Thale nicht die nötige ärztliche Hilfe finden konnten, suchte er selbst nach Kräften dieselbe zu ersetzen. Er hatte sich früher einige Kenntnisse in der Anwendung namentlich sog. Hausmittel erworben und heilte manche schmerzlichen Geschwüre, Geschwulste, Eiterungen und Wunden dieser armen Leute. Man

brachte sie bald aus der näheren und entfernteren Umgegend zu ihm. Ihr ekelhafter Anblick, der übele Geruch ihrer Geschwüre konnte seine Liebe nicht überwinden; er wusch ihnen mit eigener Hand die schmutzigen Teile ab, befühlte sie, um ihre Schmerzen nicht zu vermehren, mit Sorgfalt und sanfter Rücksichtnahme. Nachdem er die entsprechenden Mittel aufgelegt, verband er sie eigenhändig und entließ sie, oft noch mit einem Almosen beschenkt, in ihre Heimat, wo sie nicht selten die Gesundheit wieder erlangten. Es scheint aber nicht zweifelhaft, daß manche dieser Krankheiten, welche auch der Kunst der Ärzte gespottet hätten, weniger durch seine Salben, als durch sein Verdienst beim Herrn geheilt worden sind.

Um zu ermessen, mit welchem Eifer er alle diese Werke der Liebe verrichtete, möge folgendes erwähnt werden. Wenn er hie und da beim Anblick eines recht ekelhaften Geschwürs sich entsetzte und sich zurückziehen genötigt sah, so rief er alsbald den ekelerregenden Kranken zu sich, und behandelte ihn mit mehr Sorgfalt als alle andern. Und um wegen seiner vermeintlichen Empfindlichkeit an sich selbst Rache zu nehmen, drückte er seine Lippen auf jene faulenden Wunden und überhäufte sie mit Küssen. Dies that er aber mit solcher Herzensfreude, als wenn ihm das Glück zu teil geworden wäre, die heiligen Wundmale unseres Herrn zu küssen.

Häufig machte er die Kunde durch die Dörfer des Thales, und unterrichtete alle im Katechismus. Weder er noch seine Genossen sprachen mit Auswärtigen von etwas anderm, als von heiligen Dingen und dem Heil ihrer Seelen. Der Tod, die Rechenenschaft, die wir darnach dem ewigen Richter abzulegen haben, die Qualen der Hölle, die Freuden des Himmels horten ihnen Stoff zu

den nützlichsten Unterhaltungen. Der Gebrauch, mit Fremden fromme Gespräche anzuknüpfen, war bei jenen ersten Vätern so allgemein, daß man es für eine Sünde gehalten hätte, jemanden zu entlassen, ohne das eine oder das andere fromme Wort eingeflochten zu haben. Kurz, ihre einzige Sorge war die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, denen alle ihre Dienste und Mühen, und zwar mit gesegnetem und dauerhaftem Erfolge gewidmet waren. Von allen Seiten kam man zu ihnen, um von ihnen Belehrung zu empfangen, zumal an Festtagen, welche insbesondere der Predigt für die Einfältigen, dem Unterrichte der Kinder und der rohen Bevölkerung gewidmet waren.

Viertes Kapitel.

Hieronymus in Mailand; sein Gottvertrauen und die große Freigebigkeit des Franz Sforza gegen ihn.

Hieronymus, der sich immer mit großen Plänen zum Wohl der Armen trug, beschloß nach der Einrichtung der Niederlassung zu Somaſca endlich einen langgehegten Wunsch zur Ausführung zu bringen, nämlich in Mailand einen Zufluchtsort für seine Schüllinge zu gründen, und damit in einer so bedeutenden und volkreichen Stadt viel geistlichen Nutzen zu stiften. Seiner Gewohnheit gemäß umgab er sich bei diesem heiligen Eroberungszuge mit einer starken Kriegsschar, nämlich mit 35 seiner Kinder. Er stellte sie unter die Fahne des heiligen Kreuzes und sang mit ihnen unter den Beschwerden des Weges heilige Lieder, insbesondere die Litanei von allen Heiligen. Er wußte aus Erfahrung, wie sehr diese fromme Übung die

Gläubigen erbaute und seinem Liebeswerke den Eingang eröffnete. Und um seine Tugend in noch hellerem Lichte erstrahlen zu lassen, wurde, nicht ohne Fügung der göttlichen Vorsehung, auf der Reise sowohl er wie einige seiner Kinder vom Fieber befallen. Er hatte auch nicht einen Pfennig Geld, und alle menschlichen Mittel fehlten ihm, um den Kranken zu Hilfe zu kommen. Ein solches Vertrauen setzte der Diener Gottes auf die göttliche Vorsehung, daß er auch nicht das mindeste mit auf die Reise nahm. Am Tage lebten sie von den freiwilligen Gaben der Vorübergehenden, des Nachts boten ihm die Spitäler ein Obdach. Nachdem er nun einige Zeit mit der Krankheit und der Ermüdung gekämpft hatte, fand er endlich ein öffentliches Krankenhaus, aber so alt und haufällig, daß man darin allen Unbilden der Witterung, dem Wind und Regen ausgesetzt war. Dahin barg sich der Kranke mit den Seinigen, und da zum Glück sich etwas Stroh vorfand, so warf er sich auf dasselbe auf die flache Erde nieder. Er erduldet die Beschwerden der Krankheit von aller menschlichen Hilfe entblößt, nur vom Himmel Rettung erwartend.

Die göttliche Vorsehung verließ ihn nicht; denn bald traf es sich, daß ein Verehrer des Heiligen auf einer Reise durch den Ort kam; und als er die Schar Kinder wahrte, dachte er sogleich, Hieronymus werde hier sein und machte sich auf, ihn aufzusuchen. Da traf er ihn in dem erwähnten Gebäude, brennend von Fieberhitze und ohne alle Pflege. Er lud ihn freundlich ein und bat ihn dringend, sich in das nahe Hospiz bringen zu lassen, wo man ihn bereitwillig aufnehmen und versorgen werde. Aber nichts vermochte Hieronymus, sich von seinen Kindern zu trennen und eine Verpflegung anzunehmen, die ihm allein mit Aus-

schluß seiner Kinder zu teil werden sollte. Er dankte dem Fremden freundlichst für sein Anerbieten und erklärte, daß er beschloffen habe, mit den Armen Christi zu leben und zu sterben. Sei es nun, daß das Haus des Freundes nicht geräumig genug war für so viele Kinder, sei es, daß es ihm zu lästig war, eine solche Menge zu beherbergen und zu verköstigen, er nahm sie nicht auf, sondern setzte seine Reise nach Mailand fort. Als es den Anschein hatte, daß seine Kräfte sich etwas erholten und die Kinder bereits auf dem Wege der Besserung sich befanden, dachte Hieronymus schon wieder daran, die Mühen und Beschwerden der Reise wieder aufzunehmen: so groß war seine Liebe zu Christus, so groß sein Durst nach Kreuz, das ihm alle Strapazen versüßte. Aber der Kraft des Geistes entsprach nicht die des Körpers.

Unterdessen hatte jener Freund Nemiliani's, der Geschäftsführer des Franz Sforza, Herzogs von Mailand war, seinem Herrn alles berichtet, was ihm unterwegs begegnet war, und was für ein wunderbarer Mann Hieronymus sei. Durch diese Erzählung von Bewunderung für den Heiligen erfüllt, schickte der fromme Fürst sogleich Leute ab, welche Hieronymus mit aller Bequemlichkeit nach Mailand bringen sollten. In die Stadt gebracht (denn zu Fuß konnte er vor Schwäche die Reise nicht machen), bat er dringend, man möge ihn mit seiner jungen Schar in das Armenhospital bringen. Es wurde ihm eine bequemere Wohnung im herzoglichen Palaste angeboten, welche für seine Genesung günstiger war, und der Herzog wünschte ihn gerne in seiner Nähe, aber Hieronymus willigte nicht darein, sondern zog alle Mühsale und die freiwillige Armut allen Annehmlichkeiten und Ehren des Hofes vor. Er wurde also seinem Wunsche gemäß in einem kleinen

Häuschen an der Kapelle vom heil. Martinus untergebracht; daselbe schien ihm gerade geeignet, Kinder darin unterzubringen, welche ohne Eltern und Verwandte in der Stadt herumirrten. Da der Herzog den Befehl gegeben, ihn in jeder Not reichlich zu unterstützen, ließ er ihm seinen besten Dank ausdrücken, aber der evangelischen Armut eingedenk, schlug er alle ihm angebotenen Bequemlichkeiten aus.

Darum wollte der Herzog eine so ungewöhnliche Berachtung aller Dinge der Welt einmal auf die Probe stellen, um sich von ihrer Echtheit zu überzeugen; er sandte also einen Hofbeamten zu Hieronymus, der ihm melden sollte, es sei ausdrücklicher Befehl des Herzogs, ihm ohne zu sparen, alles zu liefern, was zu seinem und der seinigen Unterhalt nötig wäre. Er bietet ihm also eine reichgefüllte Börse mit Gold an, mit der Bitte, es doch zur eignen Versorgung und zu der der armen Kinder anzunehmen. Hieronymus sagte dem Herzog, wie es sich gegenüber einer so fürstlichen Freigebigkeit ziemte, den herzlichsten Dank und wünschte ihm alles Glück und Segen, bemerkte aber dem Höfling, daß er in kraft der Forderungen der strengen Armut, die er zu beobachten sich vorgenommen, ganz und gar außer Stande sei, diese Geldunterstützung anzunehmen. Der Diener des Herzogs stellte ihm vor, daß es den Armen, unbeschadet ihres Gelübdes der Armut, nicht verwehrt sei, freiwillige Gaben in Empfang zu nehmen. Aber keine Gründe vermochten ihn, auch nur einen Pfennig anzunehmen, indem er versicherte, nicht auf Gold, sondern auf das Heil der Seelen und auf die evangelische Armut habe er sein Augenmerk gerichtet, und er befürchte, der göttlichen Vorsehung Unrecht zu thun, wenn er so viel Gold aufbewahre. Die Kleinigkeiten, die er von Tag

zu Tag sich von Thür zu Thür erbettete, seien ihm mehr als ausreichend, um sich und seine Kinder zu unterhalten. Darum dürfe er ein so reichliches Geschenk unter keiner Bedingung annehmen, weil ein solcher Überfluß von menschlichen Mitteln sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung mindern würde. Noch dringendere Vorstellungen des Höflings, der ihm das Gold im Namen des Fürsten gleichsam aufdrängen wollte, konnten kein anderes Resultat erzielen, als daß er die Freigebigkeit des Fürsten und den Dienstfeifer seines Beamten pries.

Franz Sforza, wunderbar entzückt von einem so edelmütigen Benehmen des Hieronymus, ließ sich noch von seinem Gesandten in Venedig über den Adel und die Thaten Nemiliani's Auskunft geben. Als er die ausgezeichneten Waffenthaten desselben und seine bewunderungswürdige Geschicklichkeit in der Verwaltung von andern Staatsämtern in Erfahrung brachte, stieg seine Liebe und Verehrung zu dem heiligen Manne noch mehr, und er wurde ein großmütiger Beschützer seines Instituts.

Fünftes Kapitel.

Gründung einer frommen Stiftung zu Mailand.

Die erste Sorge Nemiliani's war darauf gerichtet, für die Kinder, die er mit sich gebracht hatte, und für die, welche in der Stadt zerstreut herumliefen, einen Zufluchtsort zu gründen und sie so den Gefahren des Leibes und der Seele zu entreißen. Als der Herzog dieses Vorhaben erfuhr, fand es seinen lauten Beifall, und er bestellte einen Vertrauten, durch Eifer und

Geschicklichkeit ausgezeichnet, der die Errichtung des Hauses beschleunigen und nichts an der prompten Ausführung fehlen lassen sollte. Dieser Auftrag des Fürsten wurde sehr sorgfältig erfüllt, und dasselbe Haus, das Hieronymus gleich am Anfange bezogen hatte, wurde sogleich für die Armen eingerichtet. Da aber das große Spital noch gewisse Rechte darauf hatte, ließ der Herzog einen Kaufvertrag aufsetzen und bezahlte an die Verwaltung des Spitals jährlich eine Summe, durch die nach bestimmter Zeit das Kapital abgetragen werden sollte. Auch gab er das Geld zur Beschaffung der nöthigen Hausgeräte. Aber kaum war das zweite Jahr seit dem Vertrage verfloßen, als durch den Tod des Franz Sforza am 4. Oktober 1535 die Zahlung der bedungenen Summe ausfiel. Jedoch hieß Philipp II. von Spanien, der ihm in dem Herzogtum folgte, den Vertrag gut und beordnete, daß aus der königlichen Kasse jährlich die bedungene Summe ausgezahlt werde. Dies wurde denn auch so lange beobachtet, bis Galeazzo Moroni, Bischof von Macerata, dem Hause eine so beträchtliche Erbschaft hinterließ, daß es nicht bloß diese, sondern auch andere Schulden abtragen konnte.

Nachdem also Hieronymus das entsprechende Haus gefunden hatte, ging er mit allem Eifer daran, Arme und Waise aufzusuchen, und in kurzer Zeit brachte er eine große Schar zusammen. Hier wandte er dieselbe Sorgfalt an, unterzog sich denselben Anstrengungen wie überall früher, um Ordnung und Zucht in das Haus zu bringen; er selbst sammelte in der ganzen Stadt herum Almosen für die Seinen. Hier wie überall fand die jugendliche Schar, wenn sie an Feiertagen unter heiligen Gesängen, mit dem größten Anstande und mit sitt-

famer Bescheidenheit durch die Straßen zog, den lautesten Beifall.

Damit es aber auch hier, wo er mehr als irgendwo geehrt wurde, nicht an Gelegenheit zu Verdemüthigungen und zur Geduld fehlte, und so seine Tugend in noch hellerem Glanze erstrahlte, mußte er auch von mancher Seite sehr ungerechte Urtheile über sich ergehen lassen. Es war wohl Neid, wenn manche ihn der Heuchelei oder der Einfältigkeit ziehen und ihn einen Betrüger, einen Narren nannten, und ihn sogar mit Schmähungen verfolgten. Dahingegen fügte es die göttliche Güte, daß andere besser gesinnt, in seinen Werken etwas mehr als menschliches Beginnen gewahrten und mit der größten Achtung gegen seine Tugend erfüllt wurden. In tieffter Verehrung seiner Heiligkeit küßte man ihm Hände und Gewand, ja manche legten ihre Hände, mit denen sie ehrfurchtsvoll sein Kleid berührt hatten, auf die Lippen, um sie zu küssen. Noch andere hielten ihr Urtheil zurück und wollten erst abwarten, wie sich das neue Werk bewähren werde. Aber Hieronymus ging unbekümmert um die einen wie um die andern seine Wege weiter; und wie er ungerne die Verehrung sah, die man ihm erwies, so spielte er den Tauben, wenn er beim Almosen sammeln öffentlich mit Schmähungen und beißenden Reden verhöhnt wurde; ja er freute sich, wenn er so kostbare Geschenke, wie sie Verunglimpfungen für Christus ertragen sind, entgegennahm. Es war etwas ganz gewöhnliches, daß, wenn der abgemagerte, mit rohem Gewande ärmlich bekleidete Mann zum Betteln ausging, er von einem Regen von Spöttereien empfangen wurde; wie einem Narren lief ihm ein Haufen böser Buben nach, welche lautes Gelächter über ihn erhoben. Man muß gestehen: die auf-

fallende Blässe seines Gesichtes, der löcherige Mantel, der Quersack, den er auf der Schulter trug, der lange struppige Bart waren sehr geeignet, ihn bei einer mutwilligen Jugend zur Zielscheibe des Spottes zu machen.

Hieronymus ertrug lange Zeit ohne allen Unwillen diese Beleidigungen des gemeinen Haufens; aus Liebe zum Gekreuzigten nahm er dieselben mit einem gewissen Heißhunger auf. Jedoch ergab sich bald eine Gelegenheit, die seine Tugend in einem so hellen Lichte erstrahlen ließ, daß auch die rohesten ihn bewundern lernten und die Verachtung sich in allgemeines Lob verwandelte.

Sechstes Kapitel.

Er kommt den Kranken in Mailand zu Hilfe.

Die fortwährenden Kriegerunruhen hatten im Mailändischen eine außerordentlich große religiöse und sittliche Verwilderung im Gefolge. Die großen Anstrengungen, welche Hieronymus in Wort und That machte, um die Gemüther zu einer Sinnesänderung zu bestimmen, blieben im Großen und Ganzen ohne Erfolg. Da suchte Gottes Gerechtigkeit die Stadt mit einer ansteckenden Krankheit heim, welche der Liebe des heil. Hieronymus den ausgedehntesten Wirkungskreis bot. Während so viele von der Pestilenz ergriffen wurden, alle sich vor der Ansteckung fürchteten und nur wenige sich fanden, welche einer so großen Menge Verlassener Hilfe leisten konnten und wollten, war allein Hieronymus furchtlos und bereit, selbst sein Leben in der allgemeinen Not zum Opfer zu bringen. Nicht bloß in seinem Spitale in San Martino verpflegte er die Kranken, sondern eilte auch überall hin, wo Kranke

lagen. Mit freundlichen Worten ermahnte er sie, die Schmerzen des Leibes und die Angst und Traurigkeit des Geistes mit Geduld zu ertragen, er erzählte ihnen Beispiele von andern Kranken, die ihnen in ihren Leiden zu großer Erbauung gereichten, und suchte ihnen auf jede Weise ihre traurige Lage zu erleichtern. Der durchdringendste und ekelhafteste Geruch hielt Hieronymus nicht ab, mit der größten Bereitwilligkeit und Geschäftigkeit die Kranken zu bedienen; er hob sie von ihrem Lager auf, reichte ihnen die für sie bereiteten Speisen, kurz, man sah ihn mit aller Demut und Liebe alle Dienste leisten, wie sie nur ein geschäftiger und liebevoller Diener seinem Herrn leisten kann.

Man kann gar nicht begreifen, wie er bei all diesen Strapazen, während er sich fortwährend von der Ansteckung umringt sah, gesund bleiben konnte. Nur dem besondern Schutze Gottes ist es zuzuschreiben, daß er nicht unterlag, während die Pestilenz unter allen Klassen wüthete und weder durch ärztliche Mittel, noch durch Vorsichtsmaßregeln, noch durch Gebete sich bezwingen ließ. Noch wunderbarer war es, daß auch kein einziger von den Kranken, die er in seinem Spital ernährte und pflegte, weder Kinder noch Bedienstete in dieser Zeit starben. Dies wurde von allen für ein Wunder gehalten, welches nicht so sehr seine Sorgfalt und Arbeit, die allerdings außerordentlich war, als seine Heiligkeit wirkte. Es war in der That seine Art, die schwere Seuche nicht so sehr durch Arzneien, als durch Gebete zu beschwichtigen und durch harte Bußwerke die Geißeln der göttlichen Gerechtigkeit abzuwenden, den erzürnten Gott seiner Familie wieder gnädig zu stimmen.

So große Dienste leistete Hieronymus in jener Zeit der

Stadt Mailand, daß der Herzog durch seinen Gesandten in Venedig eigens dem Petrus Carassa seinen Dank aussprechen ließ, daß er ihm einen solchen Mann zugesandt habe, worauf Carassa erwiderte, daß ihm ein solcher Dank nicht gebühre.

Nicht weniger glänzende Zeugnisse von der Tugend des Heiligen legen andere der vielen Bewohner von Mailand ab, welche sich seiner Lebensweise angeschlossen. Aus diesen will ich nur den apostolischen Protonotar Friedrich Panigarola anführen, der alle Reichthümer und Ehren verachtete und in die Fußstapfen des heil. Hieronymus eintrat, in San Martino sich dem Dienste der Armen widmete und als großer Heiliger seine Lage in Somaasca beschloß. Denselben Beruf verließ der Herr außer mehreren andern Mailändern auch dem Augustin Gallo und Jakob Alessio, zwei Patriziern aus Brescia, dem Bernhard Odeschalchi von Como, Spinola aus Genua, Franz von Tortona und Guido von Vercelli. Diesen folgten noch viele andere, durch Abstammung und durch Wissenschaft ausgezeichnete Männer. Sie alle trugen kein Bedenken, mit Hintansetzung aller Bequemlichkeiten des Lebens und mit Verzicht auf die Freiheit, den Beschwerden der Armut Christi sich zu unterziehen und sich gänzlich der Leitung des Hieronymus zu übergeben. Und gerade das galt bei allen Denkenden für ein sicheres Zeichen der göttlichen Kraft, daß ein fremder, fast unbekannter Mann, der sich dem niedrigen Dienste der Armen widmete, so viele und so hervorragende Personen an sich fesselte und sie aus dem Glanze des Reichthums und der Familie zu den niedrigsten Verrichtungen im Dienste der Armen zog.

Siebentes Kapitel.

Seine Thätigkeit zu Pavia.

Nachdem Hieronymus seine Angelegenheiten in Mailand so gut als möglich geordnet und zur Fürsorge für die Armen geeignete Personen aus dem vornehmsten Adel Mailands bestellt hatte, wandte er sich nach Pavia. Diese Stadt ist nur zwanzig italienische Meilen von Mailand entfernt. Der allgemeine Ruf seines Namens und seiner Tugendwerke war ihm schon dahin vorausgeeilt. Besonders hatte seine bewunderungswürdige Verachtung aller Dinge dieser Welt und seine außerordentliche Liebe zu den Armen ihm die Achtung der gesamten Einwohnerschaft erworben. Die Bewohner von Pavia waren darum hocherfreut, den einmal in Person zu sehen, von dem sie bereits so viel Merkwürdiges gehört hatten. Schon bei seinem ersten Auftreten im Gebiete von Pavia konnten sie von den Wundern, von denen man berichtet hatte, mit eigenen Augen gewahren. Sie waren bei seinem Einzug in die Stadt betroffen von dem seltenen Schauspiel, das ihnen die Prozeßion der Kinder bot. Vor allem hefteten sich aber aller Augen auf ihn, der, von so hohem Adel, in so ärmlichem Aufzuge erschien. Um die Wette boten ihm daher die vornehmsten Bürger ihre Häuser zur Wohnung an, indem ein jeder es für eine große Ehre erachtete, einen so heiligen Mann in nächster Nähe um sich zu haben. Er aber hielt fest an seiner Armut und Demut, sagte allen besten Dank und erbat sich, in das Spital geführt zu werden. Die Vorsteher desselben waren darüber so erfreut, daß sie mehrere entlassen wollten, um Hieronymus und die Seinen bequemer unterbringen zu können. Eine solche Auszeichnung duldete

Hieronymus aber keineswegs, sondern er erklärte, er werde anderswo hingehen, wenn die Kranken dadurch ihre Pflege verlieren sollten. In der That hielt er sich mehrere Tage unter einem Säulengang neben der Kirche der heiligen Gervasius und Protasius auf. Darum wiesen ihm die Verwalter des Spitals eine eigene Wohnung an, in der er sich ganz ungestört seinem Institute gemäß einrichten konnte. Es war dies ein kleines Haus neben der Kapelle zum heiligen Geist, Colombina genannt. Es war eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, daß er sich gerade hier niederlassen konnte, wie sich bald zeigen sollte. Er unternahm hier seine gewöhnlichen Werke der Liebe gegen die Armen und andere Hilfsbedürftige, und begann mit den Spitzen der Stadt über die Einrichtung eines Hospizes für Waisen zu verhandeln. Es war ihm nicht schwer, die Beteiligten für den Plan zu gewinnen; sie überließen ihm zu diesem Zwecke bereitwillig für ewige Zeiten das Häuschen, in welches er sich zurückgezogen hatte.

Hohererfreut über das glückliche Gelingen des Unternehmens, ging er mit gewohntem Eifer daran, Waisen zusammenzubringen und das Haus für ihr geistiges und leibliches Wohl herzurichten. Täglich ging er mit dem Quersack auf den Schultern von Thür zu Thür, um die nötigen Lebensmittel für die Seinen zusammenzubringen, während diese zu Hause blieben und sich mit Handarbeiten beschäftigten und den christlichen Unterricht anhörten. Durch die Freigebigkeit der Bewohner von Pavia, welches in dieser Hinsicht immer im besten Rufe stand, konnte die Anstalt so erweitert werden, daß sie bis auf den heutigen Tag zum größten Nutzen der Stadt in schönster Blüte steht.

So wetteiferte die Güte und Freigebigkeit unsers Herrn mit der Selbsterniedrigung seines Dieners. Während er seine Wohnung, um die Kranken im Spitale nicht zu benachtheiligen, auf öffentlichem Platze nimmt, giebt ihm der liebe Gott eine ständige Wohnung für sich und die Seinigen.

Er war aber nicht zufrieden, bloß seine Hausgenossen zu christlicher Tugend heranzubilden und an eine bestimmte Lebensweise zu gewöhnen, sein Eifer richtete sich auch nach außen. Auch hier wirkte er mehr durch ein musterhaftes Leben, als durch gelehrte Unterweisungen, auf die er schon aus Mangel an Studien verzichten mußte.

Mit viel großem Erfolge er in dieser Beziehung arbeitete, beweist ein edles Paar von Gefährten, die er um diese Zeit an sich zog. Dieselben waren Angelus Markus und Vinzenz Gambarana, beide aus der vornehmen Familie der Grafen von Gambarana zu Monte Segale. Sowohl durch ihren Reichtum wie durch ihre Geistesanlagen und hohe Bildung gehörten sie nach aller Urtheil zu den glänzendsten Leuchten ihres Vaterlandes. Indem dieselben das heldenmütige Tugendbeispiel Hieronymus aufmerksam beobachteten, wurden sie so mächtig zu einem gottgefälligeren Leben hingezogen, daß sie sich gedrungen fühlten, sich ganz dem heiligen Manne zu überlassen. Aber gleichzeitig noch von den Herrlichkeiten der Welt, die ihnen so reichlich winkten, angelockt, blieben sie unschlüssig, was sie thun sollten. Durch die häufigen Unterredungen mit Hieronymus, der die Herzen zu bewältigen verstand, gelangten sie jedoch endlich zu der Überzeugung, daß die Niedrigkeit seines Instituts kostbarer sei, als alle Ehrentitel. Sie entsagten aller menschlichen Herrlichkeit, und freudig nahm sie Hieronymus in das Institut der Armen auf. Ein so

glänzendes Beispiel von Weltverachtung machte sie in den Augen ihrer Mitbürger größer, als sie es durch ihren Reichtum und Adel gemessen waren, und zog zugleich viele mächtig zur Frömmigkeit hin.

Achtes Kapitel.

Neue Gefährten. Rückkehr nach Somaška.

Im Laufe des Jahres, da die Zeit des General-Kapitels herankam, verließ der Heilige Pavia mit seinen neuen Gefährten Angelus Markus und Vinzenz Gambarana. Es begleiteten ihn die Wünsche und Thränen vieler. Er hielt sich einige Tage in Mailand auf, nahm daselbst noch einige Gefährten zu sich und machte sich mit einer so ehrenvollen Begleitung auf den Weg nach Somaška. Unterwegs übernachtete er zu Merato, einer Ortschaft am Berge Briganzio, wo man sich darum stritt, ihn als Gast zu beherbergen. Den Sieg über alle trug Franz Albano davon, der sich durch die liebevollste christliche Gastfreundschaft gegen ihn auszeichnete. Wenn Hieronymus ihn besuchte, pflegte er zu seinen Gefährten zu sagen: „Nehmen wir Wohnung beim Vater Abraham, dem wir keine größere Freude machen können, der uns mit so freundlichem Gesichte aufnimmt und uns so freigebig bewirkt.“ Diese christliche Liebe gegen Hieronymus und seine Schüler wurde in der Familie Albano erblich. Um anderes nicht zu erwähnen, so war es ein Enkel des Franziskus, Scipio Albani, Apostolischer Protonotar, Doktor der Theologie und Kanonikus der Kirche della Scala in Mailand, der aus Verehrung zum heil. Hieronymus einen kurzen Abriß seines Lebens noch in vorge-rücktem Alter schrieb.

Die Rückkehr des Hieronymus nach Somasca erfüllte aller Herzen mit Freude. Da die älteren Väter dort zusammengekommen waren, richtete man inständige Gebete zu Gott, um die Generalversammlung erprießlich abzuhalten. Vor deren Eröffnung hielt Hieronymus seiner Gewohnheit gemäß eine feurige Ansprache an die Versammelten. Welche Beschlüsse auf dieser Versammlung gefaßt worden sind, können wir nicht sagen, wohl aber wissen wir, daß der Eifer im geistlichen Leben, zumal durch die heldenmüthigen Beispiele von Männern, wie z. B. der Grafen Gambarana, neu belebt wurde.

Damals lebte im Hause zu Somasca eine zahlreiche Familie der gelehrtesten und angesehensten Männer, die aber noch mehr durch christliche Demut und Selbstverleugnung als durch ihre natürlichen Vorzüge sich auszeichneten. Gewiß war es ein erfreuliches Schauspiel für Himmel und Erde, in so verwilderten und verderbten Zeiten einen Venetianischen Patrizier zu sehen in ärmlicher häuerlicher Kleidung, umgeben von einer auserlesenen Schar der hervorragendsten Persönlichkeiten, die nicht nur von ganzem Herzen alle Gebote des Herrn erfüllten, sondern zum Heile der Mitmenschen den größten Mühen sich unterzogen, die größten Entbehrungen der Armut freudig ertrugen, und das Kreuz mit größerer Bereitwilligkeit umfingen, als die Verirrtesten der Menschen die Lüste des Fleisches.

Unter ihnen herrschte die größte Verschiedenheit an Talent, Würde, Alter, Geistesgaben, Rationalität. Manche zeichneten sich durch blühende Jugend und anziehende Gaben der Natur aus; andere im vorgerückteren Alter waren durch schriftstellerische Thätigkeit und den Doktorgrad den andern voraus; wieder andere, wenn

auch ohne besondere Bildung, zeichneten sich durch hohe Tugend aus; verschiedene schon Hochbetagte hatten sich eine hohe Klugheit und Lebenserfahrung gesammelt; die einen waren mit der Priesterwürde geziert, die andern einfache Laien, — aber trotz dieser großen Verschiedenheit lebten sie in der friedlichsten Eintracht zusammen und befolgten alle die gemeinsame Regel. Zum Nutzen der Armen widmeten sie sich dem Ackerbau und übertrafen an Fleiß und Ausdauer selbst die Landbewohner.

Hingewiesen von einem so mächtigen Beispiele, wie es der heil. Hieronymus gab, machten sie von Tag zu Tag sichtbare Fortschritte in den Werken der Liebe, in der Übung der Tugend und in der Frömmigkeit.

Wenn Hieronymus bisweilen größere Geschenke als Almosen angeboten wurden, nahm er einen bescheidenen Teil davon an und gab das übrige sogleich den Armen. Denn er wollte keinen Überfluß besitzen und den Seinen nicht das Verdienst rauben, durch Arbeit und Almosen sich zu ernähren. Wenn manchmal, und dies geschah nicht selten, die Almosen spärlicher flossen, war die Geduld, die Liebe zum Leiden und zur Buße bei diesen heiligen Männern bewunderungswürdig.

In jenem Hause zählte man damals mehr als sechzig Ordensmitglieder. Von dort sandte sie Hieronymus je nach Bedürfnis aus, entweder um neue Häuser zu gründen, oder bereits begonnene zur Vollendung zu bringen. Aus dem Schoße heiliger Zurückgezogenheit und Beschauung sandte er sie auf das offene Feld der Thätigkeit, wo sie für das geistige und körperliche Wohl des Nächsten wirken sollten.

Neuntes Kapitel.

Neue Bauten in Somasca. Er ergiebt sich mit noch größerem Eifer der Übung der Frömmigkeit.

Da der Ruf von dem tugendhaften Leben und dem segensreichen Wirken des neuen Instituts sich immer weiter verbreitete, kamen zahlreiche Besucher aus den entferntesten Gegenden, um sich mit eigenen Augen von so großer Heiligkeit zu überzeugen. Nicht wenige aber wurden durch so großartige Tugendbeispiele mächtig angezogen, so daß sie all ihre Habe zu den Füßen der Väter legten, bereit, allem zu entsagen und dieselbe Lebensweise anzutreten. Darum sah sich Hieronymus veranlaßt, an eine Erweiterung der Gebäude zu denken. Auch nahm er sehr bereitwillig alle an, welche Somasca besuchten, um besondere Gnaden von Gott zu erflehen, oder Rat und Hilfe in geistlichen Angelegenheiten bei den Vätern suchten. Aber es kamen doch auch viele aus menschlicher Neugierde und raubten den Vätern durch ihre Unterhaltung viele Zeit und die so notwendig Ruhe der Zurückgezogenheit. Darum gedachte er einen guten Teil seiner Genossenschaft tiefer in die Einsamkeit zu verpflanzen.

Er richtete seine Augen auf einen steilen Felsen, der über das Thal von Somasca hereinragt, von dem Flecken etwas über eine (italienische) Meile entfernt. Obgleich dieser Platz so recht eigentlich für eine Festung gemacht schien, so befanden sich doch unter seinen Trümmern Reste von einem kleinen Bethause, welches einst dem heil. Ambrosius geweiht gewesen, und Spuren wie von einem verfallenen Gebäude. Aus diesen Trümmern beschloß Hieronymus einige rohe Zellen zu bauen und das alte Kirchlein des heil. Ambrosius wieder herzustellen.

Unter unsäglicher Mühe erbaute er mit Hilfe seiner Gefährten einige sehr kunstlose, ja rohe Wohnungen. Denn da gab es keinen Baumeister; kein Pfennig wurde ausgegeben. Die Somascker stellten das Holz selbst, trugen Steine und Mörtel auf ihren Schultern herbei, und mauerten und zimmerten so gut, als sie konnten. Hieronymus machte, nicht ohne Talent, den Baumeister, den Zimmermann, den Maurer. Er versuchte sich selbst in allen übrigen Handwerken, die für den Bau eines Hauses erforderlich sind. Aber einen großen Mangel hatte die neue Wohnung: es fehlte an hinreichendem Trinkwasser. Darum gab Hieronymus Befehl, unterhalb der Kapelle eine Cisterne zum Ansammeln des Regenwassers in den Fels zu graben. Da kam ihnen die göttliche Güte in ganz wunderbarer Weise entgegen. Eine starke Ader des lautersten Trinkwassers ergoß sich aus dem Felsen in die Cisterne in einer Fülle, die bis auf den heutigen Tag dauert.

So war nun das Haus recht roh und notdürftig aufgebaut, aber es erstrahlte im Glanze der Tugend seiner Bewohner. Dorthin zogen sich viele mit Hieronymus zurück, um mit noch größerem Eifer den Übungen der Frömmigkeit obzuliegen. Sie wohnten mit großer Andacht dem heiligen Messopfer bei, welches ein Priester feierte; sie verdoppelten ihre Gebetsübungen, verteilten unter sich die Zeiten des Psalmengesanges und der geistlichen Übungen und beobachteten besonders ein strenges Fasten. Zu bestimmter Zeit durch ein Zeichen in das Speisezimmer gerufen, stillten sie ihren Hunger mit geringer, häuerlicher Kost, und den Durst für gewöhnlich mit klarem Wasser.

Hieronymus ging ihnen mit mächtigem Beispiele

voran, indem er nur von Wasser und Brot lebte. Nur selten wich er von dieser strengen Lebensweise ab. Es kostete ihn aber, wie er selbst bekannte, nicht geringe Mühe, seinen verzärtelten Magen an purem Wasser zu gewöhnen. Aber mit der Hilfe der Gnade besiegte er durch seinen festen Willen und durch anhaltende Gewöhnung das Widerstreben der Natur so vollständig, daß er später nie etwas anderes als Wasser trank. Die Übungen der Frömmigkeit und Nächstenliebe wußte er so gut miteinander zu vereinigen, daß der Umgang mit den Armen weder seine Vertraulichkeit mit Gott störte, noch die Übungen der Frömmigkeit ihn im Dienste des Nächsten nachlässiger machten.

Darum faßte er den Entschluß, auch das Waisenhaus in die Einöde zu verlegen, damit er um so besser nach der heiligen Muße der Magdalena den Dienstleistungen der Martha sich widmen könne. Da aber die Spitze des Felsens von der Wohnung der Väter eingenommen wurde, suchte er einen noch abgelegeneren Platz für die armen Kleinen auf, der sich ihm auch bald darbot. An der Stelle, wo der Fels nach der Adda vorspringt, spaltete er sich in zwei Äste, welche gerade so viel Raum übrig ließen, um daselbst eine Wohnung herzurichten. Freilich war der Platz mit Gestrüpp, Dornen und Hecken bedeckt. Darum machte er sich vor allem daran, den Boden von dem Gesträuch zu säubern, denselben zu ebnen und das unbrauchbare Material auf eigenen Schultern wegzuschleppen. In kurzer Zeit waren auch die Fundamente gegraben; es erhoben sich die Mauern, und bald stand ein Haus da, welches zur Aufnahme seiner Kleinen ganz passend erschien. Ihnen galt seine hauptsächlichste Arbeit. Er heilte

ihre Krankheiten, unterrichtete sie in göttlichen Dingen und trug Sorge, daß sie in entsprechenden Handwerken ausgebildet würden. Wenn er manchmal den Vätern auf der Spitze des Felsens, oder denen, welche in Somasca wohnten, einen Besuch machte, oder in der Umgegend christlichen Unterricht gab,kehrte er immer wieder mit Freuden zu diesem Hafen des Gebetes und der Ruhe, zu seinen Kindern im engen Thale zurück.

Eine ganz wunderbare Thatsache darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sie wird von solchen bezeugt, die sie mit eigenen Augen gesehen oder von Augenzeugen gehört haben. Als man in der neuen Ansiedelung sehr an Wassermangel litt, und keine Möglichkeit sich zeigte, solches zu bekommen, kam ihnen die göttliche Güte und Macht wunderbar zu Hilfe. Von der Höhe des Felsens, aus dem Stein träufelte Wasser herunter, welches in einem darunter gestellten Gefäße aufgefangen, zum Kochen, Trinken und Waschen reichlich genügte. Lange Jahre nach dem Tode des Heiligen stand das Gebäude, bis das Dach durch Alter und den vielen Regen zerfiel und nach und nach selbst die Mauern einstürzten. Ein späterer Oberer des Hauses von Somasca, Bartholomäus Brocchi, ließ aus besonderer Verehrung für den Heiligen das Haus wieder etwas herrichten, worauf sich die frühere Andacht erneuerte.

Behntes Kapitel.

Er kehrt nach Venedig zurück.

Fünf Jahre waren verflossen, seitdem Hieronymus Venedig verlassen und in der Lombardei zu wirken begonnen hatte. In sein Vaterland zurückzukehren, dazu gaben ihm einige fromme Stiftungen Veranlassung, welche seit längerer Zeit gegründet waren, aber ohne die Beihilfe des Vaters nicht zur Vollendung gelangten. Auch war eine Visitation der schon gegründeten Häuser sehr am Platz, damit nicht hie und da bei seinen Gefährten der Eifer in der Ausbreitung ihres Instituts erkalte und die Schwierigkeiten von der Ausführung des begonnenen Werkes abschreckten. Obgleich nun die Häuser im Venedianischen von tüchtigen Vorstehern geleitet wurden, so war seine Gegenwart doch von großer Wichtigkeit, um nach persönlichem Einblick die Angelegenheiten der ältesten seiner Stiftungen besser zu ordnen. Es ist schwer zu beschreiben, mit welchem Jubel, mit welcher Hochachtung er in seiner Vaterstadt, in die er zu Fuß zurückkehrte, empfangen wurde. Der Ruf seiner Heiligkeit war durch die großartigen Werke, die er seit seiner Abreise von Venedig ausgeführt hatte, außerordentlich gestiegen.

Nicht geringer war seine eigene Freude, das Haus in dem blühenden Zustande wieder zu finden, welches, als erste Frucht seiner Mühen, ihm besonders am Herzen lag. In ihm wollte er auch Herberge nehmen, und schlug alle Einladungen seiner reichen und vornehmen Verwandten aus.

Um alles bis ins kleinste kennen zu lernen, besprach er sich mit jedem Einzelnen insbesondere. So konnten die Untergebenen alle Angelegenheiten ihres Leibes und ihrer Seele mit aller Offenheit ihm

mitteilen, und er bekam zugleich die beste Einsicht in die innere Leitung des Hauses. Er hörte alle mit der größten Liebe an, und wenn einer oder der andere sich nicht getraute, offen alle seine Herzensangelegenheiten zu bekennen, so benahm er ihm durch sein freundliches Wesen alle Scheu, und wenn jemand auch noch so gedrückt und traurig zu ihm kam, freudig gingen alle von dieser Unterredung mit ihrem Vater hinweg. Neue Einrichtungen und Vorschriften, die sich als notwendig herausstellten, führte er mit größter Schonung und Klugheit ein.

Seine Sorgfalt und Liebe beschränkte sich jedoch nicht auf die Seinigen. Viele Leute von außen besuchten ihn, und er ließ die Ströme seiner himmlischen Weisheit so reichlich in ihre Herzen sich ergießen, daß sie von himmlischer Freude erfüllt und durch heilsame Lehren gestärkt von dannen gingen.

Besonders bewunderte man in jener Zeit an ihm den großen Seelenschmerz, den er über die Verirrten in seiner Vaterstadt empfand. Derselbe ließ ihm keine Ruhe und Rast, bis er sie aus dem Todesschlaf des Verderbens aufgeschreckt, ihre tödlichen Wunden geheilt und als tüchtiger Seelenarzt ihnen die vollkommene Gesundheit wiedergegeben hatte. In voller Wahrheit konnte man auf ihn die Worte des heil. Gregorius anwenden: „Er hat Mitleiden aus dem Gefühle wahrer Gerechtigkeit“ (hom. 34 in Evang.).

Wollten wir ausführlich die Befehlungen alle berichten, die ihm dajelbst gelangen, so würden wir uns zu weit verlieren. Übrigens läßt sich die Zahl derselben aus dem bisher über seine apostolische Thätigkeit Mitgetheilten leicht ermessen.

Mit dem Ende des Jahres verließ er die Stadt;

seine Abreise wurde durch zwei merkwürdige Thatsachen bezeichnet. Die eine war die Vorausverkündigung seines nahen Todes, die andere das außerordentliche Leid, in welches sein Scheiden alle versetzte. Einem seiner besten Freunde, der später auch sein Leben schrieb, sowie einigen andern machte er die Mitteilung, daß bald nach seiner Abreise von Venedig sein Ende herannahen werde, und sie ihn in diesem Leben nicht mehr sehen würden. Diese Prophezeiung erfüllte sich; denn noch im Laufe desselben Jahres starb Hieronymus zu Somaſca. So viele Thränen flossen bei seiner Abreise, daß es den Anschein hatte, als beklage man einen geliebten Verstorbenen. Wohl konnte man auf ihn anwenden, was die Apostelgeschichte vom heil. Paulus sagt: „Groß war die Trauer aller, besonders wegen des Wortes, das er gesprochen, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden. Und sie geleiteten ihn zum Schiffe“ (20, 37).

Elftes Kapitel.

Wunderbare Abtötungen auf der Reise.

Was wir in diesem Kapitel berichten, hat der Pfarrer von Salò, Stephan Bertazzolo, dem General der Somaster, Evangelista Aureto, als Augenzeuge und Reisegefährte mitgeteilt und ist von diesem schriftlich aufgezeichnet worden. Es kann also kein Zweifel sein, daß es in jene Zeit, und nicht, wie manche thun, sechs Jahre früher, in die erste Reise, die der Heilige von Venedig aus unternahm, zu setzen ist. Als Hieronymus sich von Venedig aus nach Salò begab und an der Gemartung von San Martino angekommen war, stieß

er auf eine angesehene Reisegesellschaft, welche Zeuge seiner ausgezeichneten Tugenden werden sollte. Kurz vorher waren der Pfarrer von Salò, Stephan Bertazzolo, und die Brüder Bartholomäus und Johann Baptist Scaini von Salò nach Verona gekommen, wo sie ihren alten Freund Johann Peter Caraffa besucht hatten, der gerade beim Bischof von Verona, Matthäus Giberto, sich aufhielt und von da nach Rom reisen wollte. Als Hieronymus sie antraf, folgte er ihnen, die zu Pferde saßen, zu Fuße nach. Da sie aber noch freie Pferde hatten, gaben sie Befehl, daß man eines für Hieronymus fattle, und baten ihn dringend aufzusteigen. Er dankte ihnen aber mit aller Höflichkeit und schlug die Wohlthat aus; selbst ihre dringendsten Bitten vermochten seine Standhaftigkeit nicht zu besiegen.

In Peschiera, einer bedeutenden Festung an der Mündung des Mincio angelangt, machte man etwas Rast, sei es um etwas von den Anstrengungen der Reise auszuruhen, sei es um die Schönheit der Gegend zu genießen. Es wurde der Tisch gedeckt, der mit den besten Fischen aus dem nahen Gardasee besetzt war. Alle aßen, da sie hungrig waren, mit großem Appetit die feinen Speisen. Aber Hieronymus ließ sich weder durch den Duft der Braten, noch durch Zureden der Tischgenossen bestimmen, etwas anders als Wasser und Brot zu kosten. Als Stephan ihm im Scherze ein altes Sprichwort vorhielt: Sich anzufüllen ist immer schlecht, am schlechtesten aber mit Brot¹⁾, antwortete Hieronymus lächelnd: „Dies Sprichwort trifft zu bei denen, die zubiel davon essen.“ Dies begegnete ihm freilich nicht; denn selbst beim trockenen Brote übte

1) Omnis repletio mala, panis autem pessima.

er die strengste Mäßigkeit. Nach dem Essen setzten sie ihre Reise nach Salò fort, und Hieronymus nahm die Einladung des Bartholomäus Scaini, bei ihm zu wohnen, an.

Zwölftes Kapitel.

Seine Thätigkeit in Salò und Brescia.

Nicht länger als drei Tage hielt sich Hieronymus in Salò auf; aber auch diese kurze Zeit blieb nicht ohne Frucht für die Seelen. Am Tage nach seiner Ankunft kamen auch die andern Reisegefährten in das Haus des Bartholomäus Scaini, der sie zu Tische geladen hatte. Um seiner großen Liebe zu seinen Gästen Ausdruck zu geben, hatte er ein glänzendes Mahl herrichten lassen. Als man sich zu Tische gesetzt, und nachdem die ersten Gänge abgetragen waren, wurden noch einige sehr kostbare Gerichte aufgestellt. Da wurde Hieronymus so bestürzt, daß er bitterlich zu weinen begann, tiefe Seufzer ausstieß und sich selbst wegen seiner Leckerhaftigkeit bei diesem Gastmahle anklagte. Das that er aber mit solch aufrichtigem Schmerze, daß auch die übrigen zu weinen begannen und gerührt von der Abtötung des Hieronymus gleichfalls die feinen Speisen ausschlugen. Obgleich der Heilige immer eine so außerordentliche Mäßigkeit beobachtete, so schlug er doch nach dem Beispiele Jesu Christi nicht immer die Einladungen der Großen aus. Dies gab ihm nämlich günstige Gelegenheit, den Tischgenossen etwas von seinem Geiste mitzuteilen. Indem er sich freundlich und liebevoll gegen alle erwies, gewann er viele dem Herrn. In der That wurde Scaini durch

dieses Ereignis so sehr erschüttert, daß er die Überzeugung gewann, durch dieses Gastmahl die Gesetze der Mäßigkeit gröblich verletzt zu haben, und dafür drei Tage lang bei Wasser und Brot Buße that. So heilsam wirkte das Beispiel der Enthaltbarkeit des Hieronymus.

Aber der Mann, auf den die feinsten Gerichte mit allen Reizmitteln des Gaumens keinen Eindruck machten, fand sich mächtig angezogen von der Schönheit der Gegend und der Lage. Immer nach der Einsamkeit sich sehnend, glaubte er in dem herrlich gelegenen Salò und an dem reizenden See Venaco den Ort seiner Ruhe gefunden zu haben. In der That ist der Venaco mit seinem krysthallen Wasser, mit seinen zahlreichen, von den Bergen herabstürzenden Bächlein und seinen Ufern, die mit einem Kranze von Dörfern, immergrünen Oliven-gärten und duftenden Orangen-Wäldchen und Zitronen-Hainen einer der reizendsten Punkte des schönen Italiens.

Hieronymus fühlte sich mächtig von den Reizen dieser stillen Landschaft angezogen und hielt sie für ganz geeignet, daselbst ein Einsiedlerleben zu beginnen. Die Felder schienen ausgedehnt genug, um allzu häufige Besuche fern zu halten, und doch boten die Ortschaften im Umkreise hinreichende Gelegenheit, den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, an dem Heile der Seelen zu arbeiten und zugleich das nothdürftige Almosen zu finden. Darum überlegte er bei sich, ob er nicht die Mühen und Gefahren des thätigen Lebens mit der Ruhe und Sicherheit der Einsamkeit vertauschen sollte. Da er sich bereits seinem Lebensende nahe fühlte, beschloß er, ganz der heiligen Betrachtung in der Zurückgezogenheit sich hinzugeben und nie mehr die Welt zu sehen, außer

wenn er seine Genossenschaften zu visitieren oder ihnen sonst Hilfe zu bringen hätte.

Darum gab er sich schon daran, mit Hilfe einiger Freunde den geeignetsten Platz für seine Einsiedelei zu suchen. Aber Gott, der andere Absichten mit ihm hatte, fügte es, daß sie nichts fanden, was seinen Zwecken recht entsprochen hätte. Nachdem er dann nach dreitägigem Suchen die Sache sorgfältiger im Gebete mit dem Herrn überlegt hatte, gewann er plötzlich die klare Einsicht, daß sein Vorhaben Gott nicht gefällig sei. Nachdem er immer fester von der Täuschung, die seine Sinnlichkeit und die eigene Bequemlichkeit ihm vorgespiegelt, sich überzeugt hatte, reiste er unverzüglich von Salò in das Gebiet von Brescia ab.

Die dortigen Freunde aber hielten ihn immer im besten Andenken; insbesondere ließ die Familie des Scaini keine Gelegenheit vorübergehen, ihre Liebe und Anhänglichkeit gegen Hieronymus und seine Söhne zu beweisen, wovon die Briefe, die der Heilige an sie richtete, Zeugnis ablegen.

Auch Bertazzolo wurde durch den kurzen Umgang mit Hieronymus so zur Frömmigkeit und zu einem musterhaft priesterlichen Leben vermocht, daß er aus freien Stücken auf eine sehr einträgliche Pfründe verzichtete und sich mit seinem väterlichen Vermögen begnügte. In der Kirche von Salò widmete er sich fleißig der Verwaltung des heiligen Bußsacramentes und brachte überhaupt den Rest seiner Tage bis zum hohen Alter in Werken der Frömmigkeit und Arbeiten der Liebe zu.

Nach Brescia berief unsern Heiligen das Generalkapitel seines Ordens, welches in jenem Jahre am 4. Juni eröffnet wurde. Sechzehn Pektoren und andere

angesehene Väter versammelten sich daselbst, wie aus eigenhändigen Aufzeichnungen des Hieronymus hervorgeht. Nach Beendigung der Versammlung kehrte er nach Somaasca zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Er zieht sich mehr in die Einsamkeit zurück.

Im Jahre 1537, dem 56. seines Lebens, beschloß er, nachdem er in seine Einsamkeit zu Somaasca zurückgekehrt und von der Last fremder Geschäfte ein wenig frei war, seiner Gewohnheit gemäß mit der größten Genauigkeit sein Leben und sein Gewissen zu erforschen. Dabei wurde er von einem Gedanken lebhaft beunruhigt. Obgleich er so viele Jahre sich dem Dienste des Herrn gewidmet, schien es ihm, er habe darin allzugroße Trägheit und Kälte an den Tag gelegt. Begierig, wie er war, soviel als möglich Gottes Ehre und das Heil des Nächsten zu fördern, ließ ihm dieser Gedanke seiner bisherigen Nachlässigkeit Tag und Nacht keine Ruhe. Er beschloß darum, von nun an mit allem Eifer dem Fortschritt im geistlichen Leben und einer strengeren Buße sich zu ergeben. So zeigt sich die wahre Demut. Während er das Muster und die Bewunderung aller im Dienste Gottes war, beunruhigte er sich wegen seines vergangenen Lebens. Inmitten dieser Unruhe tauchte sein früherer Plan, den er in Salò gefaßt, mit erneuter Gewalt in seiner Seele auf. Die Einsamkeit, in der er sich ganz von der Welt verabschieden und sich vollständig mit seinem Jesus vereinigen konnte, kam ihm wie ein Paradies auf Erden vor. Er hatte in der That die Erfahrung ge-

macht, daß es ihm zur Sammlung seines Geistes sehr heilsam sei, nach der Unterweisung und dem Umgang mit den Menschen für einige Zeit vollständig in die Einsamkeit sich zu begraben. Darum ging er aufs neue aus, einen recht einsamen Platz zu suchen. In einem benachbarten Felsen befand sich eine tiefe Höhle, aber an einem so steilen Abhange, daß man sie allgemein für unzugänglich hielt. Hieronymus hielt sie aus der Ferne für sehr geeignet, und wollte sie aus der Nähe betrachten und untersuchen. Aber kein Zugang, kein Weg führte zur Höhle. Überall Dornen, überall dichtes Gesträuch und Abgründe. Er überwand aber alle Schwierigkeiten. Er kroch hinan, und nachdem er die Höhle genau untersucht hatte, erwählte er sie zum Orte seiner Einsamkeit. Er gedachte daselbst eine kleine Zelle und ein Kapellchen zu erbauen, und zwar alle dazu notwendigen Arbeiten mit eigenen Händen zu verrichten. Als bald ging er daran, sein Vorhaben auszuführen.

Wer die Lage des Ortes kennt, dem muß es ganz unglaublich erscheinen, wie Hieronymus mit Lasten beladen dort hinaufgekommen ist, da der kräftigste Mann auch ohne Last schon alle Mühe hat, hinaufzuklettern. Dabei waren durch die strenge Lebensweise, durch die fortwährenden Anstrengungen seine Kräfte, die früher allerdings gewaltig gewesen, sehr geschwächt. Aber eine übernatürliche Kraft überwand die Gebrechlichkeit seines Körpers. Von den Ufern der Abda bis auf die Spitze des Felsens schleppte er ganz allein den Sand; auf seinen eigenen Schultern trug er Steine, Holz und alles Material, das er zum Baue brauchte.

Es fehlte in Somasca nicht an mitleidigen Personen, die, als sie ihn so belastet sahen, sich ihm anboten, das

Material herbeizuschaffen und zu bearbeiten. Aber er dankte ihnen freundlichst und bemerkte: „Wenn die Belohnung im Himmel den Mühen hier auf Erden entspricht, so heißt das Abnehmen der Arbeit mir meinen himmlischen Lohn schmälern; dazu kann ich meine Einwilligung nicht geben.“

Als nun der Bau vollendet da stand, war Hieronymus voller Freude. Nicht nur war kein geeigneterer Ort für die Ruhe des einsamen Lebens aufzufinden, er bot auch eine reizende Aussicht, da er hoch und frei gelegen war: Von dort konnte man das ganze Thal mit allen Buchten und Pfaden, die freundlichen Dörfer und Felder, die schlängelnden Bindungen der Abda und ihre Mündung in den See überblicken. Dieses versteckte und einsame Plätzchen heißt noch heute die Einsiedelei.

Von dem Häuschen der Waisenkinder, das nicht sehr fern lag, hatte sich Hieronymus einen Weg nach seiner Klause selbst gebahnt. Wenn er von allen Sorgen frei war, eilte er zu seinen Kindern und verkehrte dann mit ihnen in solcher Heiterkeit, daß man wohl sah, wie sie seine einzige Freude hier auf Erden bildeten.

In dieser Einsiedelei wuchs noch seine Liebe zur Betrachtung und zur Buße. Daselbst schlief er im kalten Winter unter einem rauhen Himmelsstrich auf dem harten Boden, und das noch kürzere Zeit als früher. Er züchtigte seinen Leib mit dem strengsten Fasten, während er zugleich fortwährend Ströme von Thränen vergoß, um die Mafeln seiner Jugend abzuwaschen. Mit harten Geißelstreichen sühnte er seine Vergehen gegen den Herrn. Dies alles versenkte ihn aber in eine so heilige Ruhe und Zufriedenheit, daß er die Freuden des Himmels schon im voraus zu kosten glaubte. Wenn er hinausgehen

mußte, um seine Brüder zu belehren und zu ermahnen, war darum seine Unterredung ganz von der Liebe Gottes entzündet. Die Flamme, die in seinem Innern loderte, theilte sich allen, mit denen er in Verührung kam, von selbst mit; auch der kälteste entzündete sich an ihr. An ihm bewahrheitete sich, was der Psalmist sagt: „Dein Wort ist ganz Feuer“ (Ps. 118, 140). Wenn er sich Werken der Liebe widmete, so that er dies mit so ungewöhnlichem Eifer und so außerordentlicher Sorgfalt, daß man die großen Fortschritte, die er in der neuen Schule der Einsamkeit, des Gebetes und der Betrachtung gemacht hatte, bewundern mußte. — Dieses sein Tugendleben wollen wir noch einmal in einem Gesamtblick überschauen.

Vierzehntes Kapitel.

Seine Liebe gegen Gott.

Wie sehr Hieronymus Seele von Gottesliebe entbrannte, beweisen eben die Wirkungen derselben, welche in seinen Werken auf das hellste erstrahlen. Vor allem war sein Gebet so eifrig und andauernd, daß er dasselbe täglich mehrere Stunden lang übte, und was ihm der Dienst des Nächsten und die Sorge für seine Anstalt an Zeit für diese Übung entzog, das suchte er durch Nachwachen wieder einzubringen. Es war ihm ganz zur Gewohnheit geworden, nicht bloß ganze Stunden der Nacht im Gebet zuzubringen, sondern auf den Knien ganze Nächte der Andacht zu widmen. Das that er besonders bei den Kranken im Spital oder zu Hause, um immer zu

ihren Diensten bereit zu sein. Auch wenn er auf einem Brette oder auf dem Boden schlief, so that er dies sicher wie so viele Heilige auch in der Absicht, um desto schneller zu erwachen. Der Pförtner hatte niemals Mühe, Hieronymus zu finden, wenn er von Weltleuten verlangt wurde; wenn er sich nicht bei den Übungen der Genossenschaft befand, oder die Kinder unterrichtete, war er sicher, in der Kapelle ihn zu finden. Durch diesen fortwährenden Umgang mit Gott war es ihm äußerst leicht, seinen Geist zu Gott zu erheben. Bei dem Anblicke eines jeden Geschöpfes, so oft sich ihm ein neuer Gegenstand darstellte, bei jedem ungewöhnlichen Ereignisse erhob er sich mit Leichtigkeit zu Gott, ja diese Dinge, welche andere durch lästige Zerstreuungen vom Himmlischen abzuziehen, dienten ihm als Stufenleiter, um zu Gott emporzu steigen.

Als er eines Tages auf dem Felsen von Somasca zu bestimmter Stunde mit seinem täglichen Gebete beschäftigt, und seine ganze Genossenschaft um ihn versammelt war, konnten die höllischen Feinde ein so heiliges Werk der Andacht nicht ruhig ansehen, und während des eifrigsten Gebetes aller, fallen einige unreine Geister die Kinder an, so daß sie in ein helles Gelächter ausbrechen, schmutzige Worte und allerhand Spottreden ausstoßen, wodurch natürlich die Andacht unterbrochen wurde. Hieronymus merkte bald, woher dieses ungewohnte Lachen und von wem diese Reden kamen. Darum gab er sich noch eifriger ins Gebet und beschwört diese erbärmlichen Bestien, sich von dannen zu machen. Er befiehlt ihnen im Namen Christi, diese Kinder in Ruhe zu lassen, auf die sie kein Recht hätten, und sich ohne Verzug von dem Orte zu entfernen. Bei diesen Beschwörungen fliehen

die höllischen Ungeheuer sofort und kehrten nie wieder. Gewiß ein sicherer Beweis von seiner großen Liebe zu Gott und der Kraft seines Gebetes.

Kann man auch in solchem Grade wie er, alle irdischen Dinge verachten, mit solcher Hochherzigkeit allem, was die Erde hat, entsagen, wenn man nicht von einer brennenden Gottesliebe entzündet ist? Nur wenn man die Süßigkeit des Herrn und seiner Güter gekostet hat, bekommt man solchen Überdruß an der Erde. Hieronymus nun hatte so alles mit Füßen getreten, daß er gar nicht mehr davon sprach, gar keine Erinnerung mehr an seine Verwandten, sein Vaterland und die Dinge der Welt zu haben schien; ja es war ihm lästig, wenn man nur davon sprach. Alles verachtete er, nur das Göttliche hatte für ihn noch Geschmack.

Besonders auffallend zeigte sich seine Liebe zu Gott, wenn er von einer Beleidigung des höchsten Gutes hörte: dieselbe bereitete ihm immer den herbsten Schmerz. Ein Zeuge hat eidlich ausgesagt, daß er von alten Leuten aus Somaſca, als von Augenzeugen folgenden Vorfall gehört habe.

Zwei Brüder, ich weiß nicht ob von Somaſca oder aus einem andern Ort, waren in langjährige Streitigkeiten verwickelt und trugen einen tödlichen Haß gegeneinander. Als nun einst der eine nach Vercurago ging, der andere von da nach Somaſca zurückkehrte, stießen sie am Abhange des Hügels aufeinander. Beim gegenseitigen Anblick loderte der alte Born in hellen Flammen auf. Es entspann sich ein heftiger Streit, indem sie die schrecklichsten Drohungen gegeneinander und Lästerungen gegen Gott und seine heilige Mutter austießen. Da kommt Hieronymus mit einigen Gefährten

dazu, und nachdem er die Veranlassung des Haders vernommen, tritt er zwischen die beiden, bittet und beschwört sie, sich doch zu befänftigen und von den Gotteslästerungen abzulassen. „Wo hat denn das der Herr, wann hat dies seine heilige Mutter verdient, was haben sie euch Leids gethan, daß ihr sie mit so höllischen Verwünschungen beleidigt?“ Da er sah, daß sie ganz taub gegen seine Ermahnungen blieben und er die Lästerungen, die ihm das Herz zerrissen, nicht länger anhören konnte, warf er sich in dem Kote auf seine Kniee nieder und sprach: „Ihr wollt selbst auf Ermahnungen hin von solchen Gotteslästerungen nicht lassen? Ich will an mir selbst eure Gottlosigkeit züchtigen; ich will für die höllische Lästerung zahlen; ja, ich will so viel ich vermag, die göttliche Rache auf mich nehmen.“ Nachdem er so gesprochen, legte er seinen Mund in den Kot, nimmt denselben zwischen die Zähne und kaut ihn. Dann wendet er sich wieder unter Thränen zu jenen und sprach: „Ihr verunglimpft mit eurer Zunge und euerm gottlosen Munde den Herrn und die seligste Jungfrau, und ich werde solange mit meiner Zunge und meinem Munde den Kot kauen, bis ihr von euren Flüchen ablasst und bis der göttlichen Majestät Sühne geleistet ist.“ Unterdessen fuhr er fort, Kot mit den Zähnen zu zerkauen, bis die göttliche Güte eine so heldenmütige Liebe belohnte. Die Unseligen wurden bei einem so ungewöhnlichen Anblick endlich erschüttert und verstummt. Da bittet Hieronymus um Frieden um der Verdienste Jesu Christi und der seligsten Jungfrau willen. „Leistet diesen Tribut,“ sagte er, „diesen heiligen Namen, die ihr so schmähdlich durch euere schändlichen Lästerungen verunglimpft habt, statt aller Genugthuung und Buße, schließet Friede-

den, versöhnet euch.“ Da erweichten sich die harten Herzen und unter Thränen und Freudenausbrüchen kehrten sie zu brüderlicher Freundschaft zurück.

Noch viel empfindlichere Bußen würde Hieronymus gern auf sich genommen haben, wenn er auch nur die geringste Beleidigung Gottes damit hätte verhindern können; namentlich in seinen letzten Jahren wollte er vor Gram fast sterben, wenn er sah, daß Gott beleidigt wurde. Um deshalb von Gottes Barmherzigkeit Verminderung der vielen Sünden seines verderbten Zeitalters zu erlangen, verfaßte er ein Gebet, das seine Kinder täglich bei der heiligen Messe und bei ihren übrigen Andachtsübungen sprechen mußten. Es lautete: „O unser süßer Vater, o Herr Jesus Christus, wir bitten dich bei deiner unendlichen Güte, du mögest die ganze Christenheit wieder zu jener Heiligkeit führen, welche zu den Zeiten der Apostel blühte.“ Dieses Gebet wird bis auf den heutigen Tag von den Waisenkindern bei ihren täglichen Andachtsübungen verrichtet. Aber da die Sitten sich nicht besserten, sondern durch die verderblichen Grundsätze der Neuerer sich immer mehr verschlimmerten, und die katholische Kirche der größten Gefahr ausgesetzt war, zerriß ihm ein solcher Anblick das Herz; nicht ohne Thränen sah er das Schifflein Petri, die allgemeine Zuflucht der Völker, von den Stürmen der Zeit dem Untergange nahe gebracht; dieser Schmerz nagte ihm am Marke des Lebens und verursachte ihm die letzte Krankheit oder machte sie doch tödlich für ihn.

Fünfzehntes Kapitel.

Liebe zum Nächsten.

Seine Liebe zu Gott war nicht unfruchtbar; die Gottesliebe erzeugt und sacht die Liebe zum Mitmenschen an, wie der heil. Gregorius bemerkt. Und diese Liebe zum Nächsten treibt wieder die mannigfaltigsten Früchte: sie erleichtert seine Dürftigkeit, sie entfernt von ihm die Unwissenheit, sie erträgt seine Fehler, verzeiht die Beleidigungen. In allen diesen Stücken zeichnete sich Hieronymus aus, ja man kann sagen, daß die Übungen der Nächstenliebe seine Lebensaufgabe, diese Tugend der Grundzug seines Charakters bildet. Zum besten der Armen verkaufte er sein ganzes Hausgeräthe, er verbandte sein ganzes Vermögen für die Armen, so daß er selbst in äußerster Armut sein Brot von Haus zu Haus betteln mußte. Von dem Erbettelten theilte er wieder andern mit, und zwar behielt er für sich die verschimmelten und vertrockneten Stückchen Brot, während er die besseren den Seinigen gab. Er glich hierin dem heil. Eusebius, Bischof von Toulouse, von welchem der heil. Hieronymus¹⁾ sagt: „Er ahmte das Beispiel der Witwe von Sarepta nach, selbst hungrig speiste er die andern, und während sein Antlitz vom Fasten abgemagert war, grämte er sich über den Hunger anderer, und all sein Vermögen verteilte er unter die Lieblinge Jesu Christi.“

Ganz besonders aber zeigte sich seine Liebe gegen die Kranken. Dieselbe erreichte bei ihm am Ende einen solchen Grad, daß man sie dem Martyrium gleichstellen kann. Mit der Verpflegung der Kranken zur Zeit der

1) Ep. ad Rustic. mon.

allgemeinen Not in Venedig begann er sein Liebesleben; die Kranken blieben immer der Gegenstand seiner zärtlichsten Sorgfalt und im Dienste der Kranken werden wir ihn sterben sehen.

Am 28. Februar wird im Martyrologium mehrerer Christen gedacht, welche von der Frömmigkeit der Gläubigen als Märtyrer verehrt wurden, weil sie ihr Leben im Dienste der Pestkranken geopfert. Von einem solchen Tode sagt der heil. Dionysius von Alexandrien in einem Briefe an den Bischof Hierax¹⁾: „Einem solchen Tod, der mit so unglaublicher Liebe und Glaubensstärke erduldet werde, fehlt kaum etwas an dem Glanze des Martyriums.“

Aber die Sorge des Hieronymus um das Seelenheil des Nächsten übertraf noch um so mehr die für den Leib, als die Seele über den vergänglichen Körper erhaben ist. Und welcher Mühen unterzog er sich nicht, welche Beschwerden ertrug er nicht, welche Gefahren bestand er nicht für die Seelen! Daher das beständige Abhalten von Christenlehren, daher die häufigen und feurigen Ermahnungen zur Bekehrung auf öffentlichen Plätzen, auf den Straßen, auf dem Felde, kurz überall, wo er konnte, und dies mit einem Eifer und einem Erfolg, der bei einem Manne ohne alle Studien Erstaunen erregen mußte. Jeden freien Augenblick, jede Gelegenheit nahm er wahr, den Mitmenschen zu belehren, ihn aus der Finsternis der Unwissenheit und der Sünde zu ziehen. Mit allem Recht kann man fragen: Welcher noch so kräftige Körperbau, welche noch so starke Gesundheit hat so viele Entbehrungen der Armut, so viele Strapazen, Leiden und Mühen ertragen können und dies immer mit heiterem Antlitze,

1) Euseb., Hist. eccl. VII.

mit freudiger Miene, mit einer Rüstigkeit, die keine Ermüdung zu kennen schien? Zweifelsohne war es die himmlische Kraft der Gottes- und Nächstenliebe, die seinen Geist so kahlte, daß er alle körperlichen Leiden nicht nur ertrug, sondern gar nicht achtete, daß weder Beleidigungen noch Schmähungen, weder Armut noch Mühsal ihn je abhalten konnten, am Heile seiner Brüder zu arbeiten. Daher kam es auch, daß alles, was er mit solchem Mute unternahm, stets einen glücklichen Erfolg hatte. Er gewann Frauen dem Herrn, welche öffentlicher Schande gebient hatten, und machte in den Klöstern diejenigen zu Mustern der Tugend, welche in den Schandhäusern die Unschuld verführt hatten. Auch andere heilige Männer vor ihm hatten einzelne solcher Frauen bekehrt, indem sie ganz besondere Kunstgriffe gebraucht, wobei nicht selten ihre Ehre und Tugend in Gefahr kam. Obgleich wir nun nicht sagen wollen, daß Hieronymus klüger oder heiliger als jene ehrwürdigen Väter war, gewiß ist, daß er durch Gottes Güte hierin einen ungewöhnlichen Erfolg erzielte, indem er für alle Werke der Barmherzigkeit einen besondern Beruf vom Herrn zu haben schien.

Ein besonderer Zug seiner Liebe zeigte sich darin, daß, obgleich die Beleidigung Gottes ihm den herbsten Seelenschmerz verursachte, er doch das innigste Mitleid mit den Fehlenden zeigte, indem er die Vergehen der menschlichen Schwäche zuschrieb und auf jede Weise zu entschuldigen suchte. Obgleich er in heiligem Eifer gegen die Laster entbrannte, nahm er die Sünder doch mit der größten Sanftmut und Milde auf, und so streng er gegen sich selbst wegen der geringsten Fehler war, zeigte er sich gegen andere nachsichtig und gnädig. Wenn er von andern Beleidigungen erfuhr, konnte man sich nicht genug

über den Gleichmut wundern, mit dem er sie aufnahm. Zahlreiche und die schwersten Unbilden sind ihm während seines Lebens zugefügt worden; er hatte aber sein Gefühl so gebändigt, daß es für seine Ohren keinen angenehmen Wohlklang gab, als die Schmähungen, die man gegen ihn schleuderte.

So zahlreich waren die Beweise seiner Liebe gegen den Nächsten, daß man mit allem Recht auf ihn anwenden konnte, was der heil. Hilarius vom heil. Honoratus sagt: So groß war seine Liebe, daß, wenn man diese Tugend malen wollte, man ihr die Gestalt des Hieronymus geben müßte. Man braucht sich nur an all die Liebeswerke zu erinnern, die wir in den vorhergehenden Büchern in ihren Hauptzügen geschildert haben, um sich zu überzeugen, daß dies keine Übertreibung ist, — sein ganzes Wesen war Liebe zum leidenden Mitmenschen. Da sich dieselbe aber ganz besonders gegen die verwahrlosten und verwaissten Kinder bethätigt hat, müssen wir von diesem Liebeswerk noch besonders sprechen.

Sedzehntes Kapitel.

Die Erziehung der armen Verlassenen.

Das heilige Liebesfeuer des heil. Hieronymus entzündete sich an der ständigen Erinnerung an die großen Wohlthaten Gottes, insbesondere aber wurde er ganz entflammt bei dem Gedanken, daß Jesus Christus, welcher reich war, arm geworden ist für uns. Und da er wohl einsah, daß alle Menschen nicht imstande sind, je dafür entsprechenden Dank abzustatten, so bemühte er

sich mit aller Anstrengung seines Geistes und seiner Kräfte sich dem Herrn erkenntlich zu zeigen. Darum richtete er seine ganze Liebe auf die Armen, welche am treuesten Jesus Christus in sich darstellen, der für uns arm geworden ist, und der jeden Dienst, den man ihnen erweist, ansieht als wäre er ihm erwiesen (Matth. 25, 40).

Es ist ein solcher Dienst aber nicht allein Gott höchst wohlgefällig, er ist auch für das allgemeine Wohl von der größten Wichtigkeit. Freilich wer mit menschlichem Auge die Verdienste mißt, der schaut nur auf den äußeren Glanz, auf die Ehren und materiellen Erfolge, die mit den Arbeiten verbunden sind; ein solcher wird das Institut des heil. Hieronymus, das im Stillen sich den größten Mühen im Dienste der Verlassenen und Niedrigen widmet, nicht besonders hochschätzen. Selten sind diejenigen, welche sich so ungeheuern Mühen und Entbehrungen hingeben wollen, wo kein irdischer Gewinn lockt, wo man ein ganzes Leben in das Dunkel der Verborgenheit begraben muß. Aber um so verdienstlicher, um so wichtiger für die ganze Gesellschaft ist ein solches Leben. Wenn es ein schönes Liebeswerk ist, einen Hungerigen zu speisen, einen Armen zu kleiden, wie weit erhabener ist es, den Geist des Armen an gute Sitten zu gewöhnen, seinen Geist durch christliche Tugenden zu zieren, ihm die Grundsätze des Glaubens und die Vorschriften des Sittengesetzes heizubringen in einem so zarten und schwachen Alter, das leicht die Richtung nimmt und für das ganze Leben beibehält, welche ihm sorgfältige Erzieher geben!

Ein großes Verdienst ist es, die Kinder in mannigfachen Handwerken und Künsten zu unterrichten, daß sie dereinst sich selbst und ihre Familien anständig ernähren

können, die begabteren aber in das Heiligtum der Wissenschaft einzuführen. Wie viele trifft man in allen Ständen der Gesellschaft, welche ohne das Institut des heil. Hieronymus, das sie ihren unglücklichen Familienverhältnissen entriß, immer im Pfuhl des Lasters geblieben, Diebe, Verbrecher, Feinde Gottes und des öffentlichen Wohles geworden wären! Täglich gehen aus diesem Institut Handwerker hervor, in deren Werkstätten man nur zu treten braucht, um zu sehen, wie vorteilhaft sie sich von vielen andern ihres Standes unterscheiden. Da hört man kein Fluchen und Lästern, da werden die Kunden nicht belogen und betrogen, die Gewissenhaftigkeit ist die Richtschnur ihres Geschäftes. Viele treten in den geistlichen Stand und hier zeigt es sich, daß der Unterricht und die Bildung, die man diesen armen Kindern hat angeeignet lassen, nicht schlechtere Früchte getragen, als bei den Vornehmen und Reichen. Ja manche heilige Väter sind der Ansicht, daß die Sorgfalt, die man den Geringen zuwendet, häufig fruchtbringender ist, als bei der vornehmen Jugend; denn die Armut führt immer eher zu Gott als der Reichtum und weltliche Größe. Darum wurde auch die Fürsorge für verlassene Kinder immer in der Kirche hochgehalten.

Als erster Gründer eines solchen Instituts wird der heil. Zotikus genannt. Derselbe zeichnete sich in Rom durch hohen Adel und seltene Tugend aus, weshalb er von Kaiser Konstantin nach Konstantinopel zu wichtigen Staatsämtern berufen wurde. Dasselbst nahm er sich der Waisen an, baute ihnen ein Haus und schrieb ihnen eine bestimmte Lebensregel vor. Das Andenken an seine Heiligkeit und sein frommes Werk wird im römischen Martyrologium den 31. Dezember gefeiert.

Ein gleiches Verdienst erwarb sich in Galatien der heilige Bischof und Martyrer Clemens. Da zu seiner Zeit eine große Hungersnot Galatien verheerte, sammelte er die verlassenen Waisen um sich und entließ sie selbst nicht, als er Bischof von Anchyra wurde, sondern außer andern Armen ernährte er in seinem Hause auch Waisenkinder, erzog und unterrichtete sie.

Demselben Liebesdienste widmete sich mit großem Eifer der heil. Adalard, ein Neffe des großen Pipin und Vetter Karls des Großen. Er rief im Frankenreiche die Sorge für die armen Verlassenen wieder ins Leben, die im Laufe der Zeiten in Verfall gekommen war. In eigener Person war er mit ihrer Pflege beschäftigt, und wenn er verhindert war, gab er die genauesten Vorschriften, daß diesem zarten Alter nichts gebrochen möge. Bemerkenswert zu werden verdient, daß Adalard Mönch, Abt des Klosters von Corbei war; ein deutlicher Beweis, daß das Klosterleben mit dieser Art von Beschäftigung nicht unvereinbar ist.

Auch der heil. Sophronius, Bischof von Cypern, dessen Liebe zu den Armen das römische Martyrologium am 8. Dezember feiert, war ein großer Beschützer und Pfleger der Waisen. Den vielen andern Männern, welchen im Laufe der folgenden Jahrhunderte die göttliche Güte eine ungewöhnliche Liebe für die verlassene Jugend einflößte, reiht sich in den letzten Jahrhunderten ebenbürtig der heil. Hieronymus an, dessen großen Verdienste zunächst um Oberitalien in den vorhergehenden Büchern berichtet wurden, seine Schüler aber sehen sein Werk zum größten Nutzen der Kirche und der Gesellschaft überall fort.

Siebenzehntes Kapitel.

Abtötung des heil. Hieronymus.

Wahre Gottes- und Nächstenliebe und die Übung des Gebetes haben immer eine hervorragende Abtötung in ihrer Begleitung; denn jene sind schwer von dieser zu trennen. Darunter ist aber nicht bloß die Abtötung des Leibes und der unregelmäßigen Triebe der Sinne, sondern auch die Bezähmung des Stolzes und jeder unregelmäßigen Neigung zu verstehen. An Hieronymus bewundern wir eine hohe äußere und innere Abtötung. Die äußere zeigt sich besonders in der Bußübung und in der Armut; wie sehr aber Hieronymus beide Tugenden liebte, haben wir in seinem Leben gesehen. Im Beginne seiner Bekehrung war seine Kost sehr rauh und gering; sodann aber machte er in der Entsagung solche Fortschritte, daß er in den letzten Jahren seines Lebens nur von Gersten- oder Kleimbrot mit reinem Wasser lebte. Er war so sehr an dieses rauhe Leben gewohnt, daß er den Anblick von köstlichen Speisen gar nicht ertragen konnte: wir haben ja gesehen, daß er an der kostbar besetzten Tafel des Scaimi reichliche Thränen vergoß. (3. B. 11. Kap.)

Unwillkürlich wird man dabei an ein ähnliches Ereignis erinnert, welches im Leben des heil. Palämon, Einsiedlers in der Thebaischen Wüste, erzählt wird. Dieser sagte seinem Gefährten Pachomius am Feste der Auferstehung des Herrn, er möge an dem großen Feste ein etwas besseres Mahl bereiten; deshalb kochte dieser einige Kräuter und that etwas Öl und Salz daran. Als aber das Essen bereitet war, fing Palämon an zu seufzen und zu weinen und sprach: „Mein gekreuzigter Herr ist mit Galle und Essig getränkt worden, und ich soll Gemüse essen?“

Und als ihm Pachomius zusetzte, er möge nicht seinetwegen, sondern wegen des hohen Festtages etwas davon genießen, ließ er sich doch nicht bereden, im Gegenteil, auch Pachomius kostete nichts als Wasser und Brot. In gleicher Weise benahm dem heil. Hieronymus das Andenken an seinen gekreuzigten Herrn alle Lust an kostbarem Essen und preßte ihm reichliche Thränen aus.

Zu derselben Tugend der Abtötung hielt er auch seine Hausgenossen und alle diejenigen an, die sich seiner Leitung anvertrauten: die Speisen sollten mäßig und nicht kostspielig sein. Auf seine Kongregation kann man anwenden, was der heilige Kirchenlehrer Hieronymus von den Mönchen der Wüste sagt: „Von ihrem Essen und Trinken muß ich schweigen, da auch die Kranken nur Wasser trinken und gekochte Speisen für Luxus halten.“ Auch in seinem Lager war Amiliani ebenso streng. Manchmal ruhte er auf etwas Stroh, später aber auf dem harten Boden, auf einen Stein das Haupt gestützt, oder wenn er etwas mehr Bequemlichkeit nötig hatte, auf einem Brette, ohne sich anzukleiden und ohne je dem Verlangen der Natur nach Schlaf vollständig Gemüthe zu leisten. Außerdem pflegte er sehr häufig sich zu geißeln und Schultern und Rücken blutig zu schlagen. Zu weit würde es führen, wollten wir alle Qualen anführen, die er seinem geschwächten und abgemagerten Körper anthat: Die Lasten, die er ihn schleppen ließ, die langen Reisen, die er ihn unternahm, die großen Strapazen, die er ihn bestehen ließ. Wie oft hat er Holz, Steine, Sand getragen! Wie oft in Hitze und Kälte die Arbeiten der Landleute verrichtet! Alles dieses that er,

1) Ad Eust. ep. 22.

um seinen Leib zu bändigen und seine aufrührerischen Gelüste zu unterdrücken. Auch hierin folgte er dem Beispiele der Asketen, unter denen Marcellinus von Alexandria oft einen schweren Sack voll Sand trug, um sich so zu ermüden; denn gefragt, was dieses nutzlose Verhalten solle, antwortete er: „Wenn ich diesen Leib nicht schlimm halte, bringt er meine Seele in Gefahr.“ Hieronymus leistete in dieser Bändigung seines Leibes so Erstaunliches, daß nur eine so ungewöhnliche Körperstärke, nur die stärksten Nerven, nur die festeste Leibkonstitution jenen unglaublichen Strapazen und Mißhandlungen gewachsen sein konnte.

Treueste Gefährtin der Abtötung ist die Armut. Im Früheren haben wir die beständige Übung dieser Tugend an ihm bewundern können. Immer litt er Mangel selbst am Allernotwendigsten und so große Mühe er sich gab, der Not der Armen abzuhelpfen und so viele Hilfsmittel er für dieselben zusammenbrachte, — für sich erwählte er die Entbehrungen der Armut; und je inniger das Mitleid war, das ihm der Hunger anderer einflößte, um so weniger konnte er etwas für sich zurückbehalten. Wie viele und wie langwierige Reisen unternahm er in jeder Jahreszeit ohne ein anderes Reisegeld als das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung! Wo immer er sich aufhielt, nahm er Nachtquartier in den Spitalern für Fremde oder Arme oder in den unbequemsten öffentlichen Herbergen und zog sie allen Bequemlichkeiten der Häuser der Vornehmen vor. Sein Kleid war so ärmlich und abgetragen auch im strengsten Winter, daß sein Körper gegen die Kälte ganz gefühllos geworden zu sein schien. Kurz, im Hause und außer dem Hause, im Essen und in Kleidung und in allem, worin sich die Armut zeigen kann, ließ

er keine Gelegenheit vorübergehen, seinen Leib abzutöten.

Alle Grade der evangelischen Armut hat er erklommen. Zuerst hat er seinen Willen von allem Reichtum losgelöst und sein Herz von aller Anhänglichkeit an Hab und Gut gereinigt, so daß man ihn mit Recht unter diejenigen zählt, welche der Herr an erster Stelle die Armen im Geiste nennt, und denen er den Besitz des Himmelreichs zusagt. Aber auf dieser ersten Stufe der Armut blieb Hieronymus nicht stehen; er erreichte den zweiten Grad, indem er auch thatsächlich auf allen Besitz verzichtete und sich seines väterlichen Erbes entäußerte, um ganz und gar ein Armer Jesu Christi zu werden. Er befaß auch den dritten Grad, indem er für immer den irdischen Gütern entsagte und mit der größten Sorgfalt sein ganzes Leben lang diesen Vorsatz unverbrüchlich hielt. Ob er auch den letzten und höchsten Grad erreicht habe, könnte jemand in Zweifel ziehen, da es nicht gewiß ist, ob er sich durch ein förmliches Gelübde zu einem Leben so harter Entbehrung verpflichtet habe. Jedoch ist das Opfer, das er gebracht, so ungewöhnlich groß, daß er wohl kaum jemanden in der Entfagung nachsteht; nicht bloß auf Privatbesitz hat er verzichtet, nicht die Hoffnung auf irgend welche Ehrenstellen geopfert: er hat die Aussichten auf die höchsten Ämter seiner Vaterstadt, ja auf die fürstliche Würde mit all ihrem Glanze, mit dem lebenslänglichen Dienste der Ärmsten und Niedrigsten vertauscht.

Sein Opfer ist mit dem des Ovinus Gallicanus zu vergleichen, der zweimal Konsul, wiederholt Sieger über die Barbaren, zum Schwiegerjohn des großen Konstantin ausersehen war. Nachdem er die Thracier, Dacier

und Scythen unterworfen, entsagte er aus freien Stücken der Konstantia, der Tochter Konstantins, die ihm verlobt war, und ging mit seinen ungeheuren Reichthümern nach Ostia, verband sich mit dem heil. Hilarinus, beherbergte die Armen, bediente die Kranken und hielt diesen Dienst für ruhmvoller, als im Staatsrate an der Seite des Kaisers zu sitzen. Wie damals die allgemeine Bewunderung so groß war, daß man von allen Seiten herbeikam, um mit eigenen Augen zu sehen, wie ein so hochgestellter Mann den Armen die Füße wusch, den Tisch deckte und die Kranken mit der größten Sorgfalt pflegte, so kam man auch zu Hieronymus nach Somaſca, um sich von der erstaunlichen Armut und Heiligkeit, wie sie in aller Mund war, auch selbstzeugen zu überzeugen. Was verdient wohl mehr Bewunderung: die prunkhaften Villen, Paläste, Bäder, Säulenhallen, womit die Reichen dieser Welt ihren Namen verherrlichen, oder die kleinen Häuschen, die er nach Verteilung aller seiner Güter aus Almosen erbaute, um darin Not zu lindern, Tugend zu lehren, Kinder zu tüchtigen Bürgern heranzuziehen, und dies nicht mit schönen Worten durch einen gewählten Stil der Rede, sondern vor allem durch beschwerliche Arbeit, durch Entbehrung und strenges Bußleben?

Achtzehntes Kapitel.

Selbstverleugnung und Gehorsam.

Wir kommen zu der innern Abtötung, welche die Begierden der Seele schwächt und den Stolz beugt durch demütige Verachtung seiner selbst und durch den Gehorsam. Hieronymus war es ganz geläufig, sich für geringer

als alle zu achten und sich allen zu unterwerfen. Es würde zu umständlich sein, alle Grade der Demut in ihm zu verfolgen, einige Züge mögen genügen.

Schon sein Anblick, seine ganze Haltung war der Ausdruck ungeheuchelter Demut, und alle seine Beschäftigungen gaben Zeugnis von dieser Demut. Im Hause bot er sich mit der größten Bereitwilligkeit zu jeder Arbeit an und verrichtete die niedrigsten Dienste. Er half dem Koch, versah die schmutzigsten Geschäfte der Küche. Er trug Wasser und Holz herbei, wusch Schlüssel und Teller ab, indem er die Ärmel bis auf den Ellenbogen zurückschlug, reinigte mit warmem Wasser Töpfe und Kessel,kehrte den Boden rein, kurz er verrichtete alle Arbeiten, die nur dem niedrigsten Küchenjungen aufgetragen werden können. Obgleich er Oberer war, versah er die Dienste der Untergebenen, indem er in der Arbeit mit ihnen tauschte. Im täglichen Umgang redete er alle mit Höflichkeit an, sprach mit dem niedrigsten Diener in Sanftmut und Liebe, und gerade diese seine so sanfte und liebevolle Sprache war es, durch die er so viele an sich zog. Aber die Armen und Dürftigen behandelte er mit besonderer Rücksicht, für sie that er alles, weil er in ihnen ganz besonders das Bild unseres Herrn erkannte, der reich war und arm wurde.

Wenn er manchmal, wie dies in diesem elenden Leben nicht anders möglich ist, in einen Fehler fiel, bestand er nicht darauf, sich zu entschuldigen, er verbarg denselben nicht, sondern bekannte ihn offen und versprach sich zu bessern. Wenn er im Speisesaal während der Mahlzeit um Verzeihung wegen seiner Fehler bat, so that er dies mit solcher Zerknirschung und so sichtbarem Schmerze, wie wenn es die größten Verbrechen gewesen wären; und

doch waren es nur jene geringen Mängel, die der menschlichen Schwachheit aus Unachtsamkeit unterlaufen.

Noch auffälliger zeigte sich seine Demut, wenn er in den großen Städten mit dem Quersack auf den Schultern Almosen sammelnd von Haus zu Haus ging. Wie ungeheuchelt dabei seine Selbstverachtung war, zeigen die Beschimpfungen, die Spöttereien des Pöbels, die ihn nicht nur nicht von dem frommen Werke abzuhalten vermochten, sondern ihm große Freude machten. Er nahm diese bittere aber wirksame Arznei gegen den Stolz mit solchem Wohlgefallen an, daß ihm die Schimpfworte wie liebliche Musik in den Ohren erklangen. Es wurde schon erzählt, wie lieblich er gegen diejenigen sich benahm, die ihn so schmähten und beleidigten, insbesondere welche heldenmütige Geduld er gegen jenen Menschen in Venedig zeigte, der ihm drohte, den Bart auszureißen.

Seine Demut flößte ihm große Abneigung gegen das ihm übertragene Vorsteheramt ein und nur gezwungen behielt er dasselbe bei; er wollte lieber allen andern in der niedrigsten Stellung gehorchen. Nie gab er zu, daß man ihm den ersten Platz anwies. Es war seine Gewohnheit, seinen Namen nie an die Spitze zu stellen, sondern höchstens an dritter Stelle. In den alten Urkunden, die eigenhändig von ihm geschrieben sind, stehen die Namen Alexander von Mailand und Augustin von Bergamo vor dem seinigen. Aus derselben demüthigen Gesinnung entsprang seine Vorliebe für Niederlassungen in Dörfern und Einöden und seine Abneigung gegen die großen Städte. Freilich war dabei auch seine große Liebe zu den Seelen im Spiele; denn er bemerkte, daß gerade die unwissenden und rohen Landbewohner großen Mangel an Lehrern hatten, während es in den Städten an sol-

chen nicht fehlte; der Hauptbeweggrund war aber seine Demut und seine Selbstverachtung. Da er sich für den geringsten und unwürdigsten der Menschen hielt, war sein Augenmerk auf Höhlen, Einöden und dunkle Schlupfwinkel von Bergen gerichtet. Nur die Liebe zu den Seelen rief ihn von Zeit zu Zeit aus seinem Versteck hervor, um an ihrem Heile zu arbeiten. Selbst dem Schiffbruche entronnen, verließ er dann nur den sicheren Hafen, um seine Brüder, welche noch von den Wellen verischlungen zu werden in Gefahr standen, zu retten.

Noch erübrigt, etwas über seinen Gehorsam zu sagen. Da er das Haupt der übrigen war, so konnte er freilich diese Tugend nicht in jenem Maße üben, wie er gerne gewünscht hätte; aber in der Verleugnung seines eigenen Urteils und seines Willens stand er keinem Untergebenen nach. Im Beginne seiner Bekehrung unterwarf er sich gänzlich seinem Seelenführer; und als er sich unter die Leitung des Petrus Caraffa stellte, hing er so von dessen Winken ab, daß er ohne sein Wissen, so zu sagen, keinen Fuß bewegte.

Als einst Stephanus Bertazzolo in Gegenwart des Hieronymus in Salò einige Kapitel aus den Meditationen des heil. Augustinus vorlas, fühlte sich dieser durch die Lesung so vom Geiste der Frömmigkeit erfüllt, daß er das Büchlein sehr lobte und empfahl. Um ihm eine Freude zu machen, bot es Stephanus ihm zum Geschenke an. Er wollte es aber durchaus nicht annehmen, und als Stephanus immer mehr in ihn drang, gab er endlich unter der Bedingung seine Einwilligung, daß er schriftlich von Caraffa die Erlaubnis dazu erhielte, um den heiligen Gehorsam nicht zu verletzen.

Als er später sich von Caraffa trennte, um an verschiede-

nen Orten Häuser für die Armen zu gründen, unterwarf er sich und alle seine Angelegenheiten den Diözesanbischöfen und ihren Stellvertretern, und that nichts ohne ihre Einwilligung. Wenn er eine Stadt verließ, um den Landbewohnern Unterricht zu erteilen, so unterließ er es nie, sich zuerst vom Bischofe den Segen und die Genehmigung dazu zu erbitten. So oft er Somaška verließ oder dahin zurückkehrte, ersuchte er wenigstens den Generalvikar um seine Erlaubnis und seinen Segen; selbst zu einem Besuche eines Waisenhauses zu Mailand holte er erst, wie Caraffa berichtet, die Erlaubnis des Bischofs von Bergamo ein. Daraus ersieht man, daß er auf alle mögliche Weise bestrebt war, die Gelegenheiten zum Gehorchen, die ihm im Orden als Oberen fehlten, anderweitig zu finden.

Neunzehntes Kapitel.

Krankheit und Tod.

Nach diesem heiligen Leben nun hatte Hieronymus in seiner Demut gefunden, daß er in Trägheit seinem Gott gedient, und hatte sich in jene unzugängliche Höhle zurückgezogen, zu der er sich erst mit vieler Mühe den Weg bahnen mußte! Dort wollte er eifriger und strenger leben! Die süße Ruhe, welche ihm diese seine Einsamkeit gewährte, sollte jedoch nicht lange dauern. Er mußte bald erfahren, daß er sich seine Klausur nicht zur frommen Ruhe, sondern zur ernstern Vorbereitung auf den Tod gebaut hatte. In der That bereitete er sich auf die sorgfältigste Weise auf den Schritt vor, welcher ihm nach einer sicheren Vorahnung bevorstand.

Als ihn nämlich sein Freund Petrus Caraffa, der

inzwischen Kardinal geworden war, in einem Briefe nach Rom einlud, damit er auch dort und im ganzen Kirchenstaate seine Liebeswerke bethätige, sagte er eines Tages zu seinen Brüdern, mit denen er das gemeinsame Gebet verrichtet hatte: „Nach Rom zu Caraffa, zu Gott in den Himmel! Der Weg in den Himmel wird aber bald dem nach Rom vorgezogen werden.“

So traf es auch ein. Schon lange gefiel es ihm nicht mehr auf dieser Welt. Sein Herz ward zerrissen durch die Anfeindungen der Ketzer gegen den katholischen Glauben und die Aufstände der Gottlosen. Nur droben im Himmel sah er einen Ruhepunkt für seine lebensmüde Seele; im Gebete und im ausschließlichen Umgange mit Gott suchte er sein Verlangen zu stillen, das ihn wie mit dem heil. Paulus besetzte, aufgelöst und bei Christus zu sein. Nicht lange ließ der Herr auf sich warten, seinen Streiter mit der ewigen Siegestrone zu belohnen. Er schickte ihm eine Krankheit, die gleichsam eine ganz entsprechende Belohnung für seinen Veteranen war. Dieselbe sollte ihm durch die Liebe zum Nächsten verursacht werden, damit, wie er während seines ganzen Lebens von Liebe brannte, so auch im Tode den Herrn nachahme, der aus Liebe zu uns Menschen starb.

In Bergamo brach nämlich eine wütende ansteckende Seuche aus, welche die Einwohner massenhaft dahinraffte. Hieronymus, der es sich nicht nehmen ließ, den Kranken und Sterbenden die liebevollsten Dienste zu leisten, wurde selbst von der Krankheit befallen. Dieselbe war den Ärzten ganz unbekannt; ihre Heftigkeit und Hartnäckigkeit spottete all ihrer Kunst und Sorgfalt. Als Hieronymus aufs heftigste von ihr befallen wurde, war es ihm daher nicht zweifelhaft, daß sein sehnlichster Wunsch zu sterben,

bald in Erfüllung gehen werde, und deshalb begann er sich noch sorgfältiger vorzubereiten.

Da an seinem Wohnorte sich niemand fand, der ihm ärztliche Hilfe hätte leisten können, wandte er sich ganz allein zu Gott. Er ließ seinen Beichtvater und Gewissensrat kommen, legte mit der größten Bekümmerniß eine Beicht von allen seinen Unvollkommenheiten ab, bat mit großer Demut um die heilige Wegzehrung und letzte Ölung, als wenn er alsbald sterben müßte. Nachdem er die Sterbesakramente zu seinem großen Troste empfangen, erwartete er die Ankunft seines Herrn. Die ansteckende Seuche hatte Hieronymus am 4. Februar ergriffen; auf diesen Tag fiel in jenem Jahre der Sonntag Sexagesima. Drei Tage lang kämpfte er mit der Krankheit, am vierten verschlimmerte sie sich so sehr, daß die Kräfte ihn ganz verließen, so daß der Eintritt des Todes nahe bevorzustehen schien. Die Umstehenden, die laut über seinen Hintritt schluchzten, tröstete und ermunterte er, so viel seine Kräfte es ihm noch gestatteten. Sie möchten stets in die Fußtapfen ihres gekreuzigten Herrn eintreten, sagte er; alle irdischen Dinge verachten und die größte Sorgfalt den armen Verlassenen angedeihen lassen. Alle sollten mit unverbüßlicher Liebe untereinander verbunden sein, aber vor allem von Liebe zu Christus erglühen, wodurch die Seele, durch unlösliche Bande mit ihrem Schöpfer verbunden, sich immer mehr von den Dingen dieser Welt losreißt. Er hoffe von der Barmherzigkeit Gottes, daß er ihnen auch im jenseitigen Leben mehr als er es in diesem Leben gekonnt, werde helfen können. Nachdem er sie alle so belehrt und getröstet hatte, nahm er Abschied von ihnen, da ihm schon die Stimme und der Atem ausging. Mit großer Andacht

erhob er noch Hände und Augen zum Himmel und wiederholte oft die allerheiligsten Namen Jesus und Maria. Er blieb bei Bewußtsein bis zum letzten Athemzuge und schloß sanft die Augen. Mit ruhigem Antlitz übergab Hieronymus nach Mitternacht unter dem Gebete und Schluchzen der Umstehenden seinen Geist dem Herrn, der ihn zu sich rief.

Sein Tod fällt auf den 8. Februar, an welchem Tage der heil. Nemilianus in Klein-Armenien den Martyrtod erlitt, im Jahre des Heils 1537, im 56. Jahre seines Lebens, im 25. seiner Bekehrung zum Herrn, im 6. seiner ersten Abreise von Venedig, im 12. seiner strengen Lebensweise als Ordensmann.

zwanzigstes Kapitel.

Sein Äußeres.

Dem Lebensbilde des Heiligen fügen wir einige Züge seiner äußeren Erscheinung bei.

Hieronymus war von mehr als mittlerer Statur. Die Haltung seines ganzen Körpers zeichnete sich durch edle Formen aus. Haare und Augenbrauen waren schwarz; letztere vereinigten sich über der Nase zu einem dichten Haarbüschel. Seine Augen waren groß und lebhaft und gaben ihm ein imponierendes Aussehen. So zeichnen uns die Zeitgenossen seine Gestalt.

Es hat sich aber auch ein Gemälde von ihm im Hause der Familie Nemiliani zu Venedig erhalten. Dasselbe stellt ihn im männlichen Alter mit höchst ehrwürdigem Gesichte und Barte dar. Im Laufe der Jahre jedoch bleichte sein Haar, die übermenschlichen Anstreng-

ungen und Bußwerke magerten ihn ab, das Majestätische seines ganzen Aussehens ging aber nicht verloren.

In Brescia zeigt man ein Bild des Heiligen, das ihn als Greis vorstellt. Von rohem Pinsel zwar ist es gemalt und vom Zahne der Zeit zernagt, es zeigt jedoch immer noch das Würdevolle seiner Erscheinung.

Ob übrigens die Maler sein Äußeres richtig getroffen, was liegt daran? Wichtiger ist es, daß die Geschichtschreiber seines Lebens uns das innere Bild seines Herzens strahlend im Lichtglanze so vieler herrlichen Tugenden getreu gezeichnet haben, und daß die Leser erfreut und erbaut sich dadurch zur Verehrung und Nachahmung des Heiligen angespornt fühlen.

Viertes Buch.

Wunder und Heiligsprechung.

Erstes Kapitel.

Zeugnisse für seine Heiligkeit.

Die allgemeine Überzeugung, die sich von der Heiligkeit des Hieronymus schon zu dessen Lebzeiten gebildet hatte, vermehrte und festigte sich nach seinem Hingang. Viele wollten nicht bloß mündlich, sondern auch schriftlich Zeugnis davon ablegen. Wir wählen aus vielen Zeugnissen einige wenige aus.

Johann Baptist Guillermio, Doktor beider Rechte, Kanonikus in Feltre, war zu Lebzeiten des Hieronymus Generalvikar des Bischofs von Bergamo und daselbst häufig Beobachter seiner Tugenden. Als er die Trauerkunde von seinem Tode erhielt, schrieb er folgende Worte an einen Freund: „Du wirst wohl die Nachricht vom Tode des Hieronymus Nemiliani, des tapfersten Feldherrn der christlichen Streitmacht erhalten haben. Wenn ich es versuche, die Krankheit und den Tod desselben zu beschreiben, so fürchte ich, dich allzusehr aufzuregen und zu erschüttern. Er sehnte sich übrigens voll der größten Zudersicht nach dem Besitze der ewigen Glückseligkeit; er schien mit den Händen die Thüre des Himmels zu fassen. Oft ermutigte er die Seinigen

mit heiterem, lächelndem Angesicht und entzündete sie mit der süßen Liebe Christi. Er war so sicher von dem Tage seines Todes, als ich gewiß bin, daß ich jetzt diesen Brief schreibe. Er wiederholte oft, er habe seine Geschäfte in Ordnung gebracht und mit Christus einen Vertrag abgeschlossen. Er sprach kein Wort von seiner Vaterstadt Venedig noch auch von seinen Verwandten; die Nachfolge Jesu Christi war der stete Gegenstand seiner Unterhaltung. Vor Weihnachten war er von hier abgereist; aber er kam erst noch zu mir, warf sich mir zu Füßen, bat demütig um Verzeihung seiner Sünden und gab bei der Abreise die bestimmte Erklärung, daß wir uns nicht mehr sehen würden, wie es denn auch geschah. Heute hat man in vielen Kirchen die Trauerfeier für ihn gehalten, und Mittwoch wird man nochmals die Exequien feiern, wie wenn der Papst oder unser Bischof gestorben wäre. Er war zu einer so außerordentlichen Abtötung seines Leibes gelangt, daß es nicht möglich war, darin noch weiter zu gehen.“

Bartholomäus Spatafora, ein berühmter Redner seiner Zeit, gedachte in der Leichenrede auf den Dogen M. Antonius Trevisano des Hieronymus in folgender Weise: „Und dieses flammende Gefäß der Liebe, Hieronymus Nemiliani, schonte, um nicht bloß für das Heil der Lebendigen, sondern auch für die Leichname der Toten zu sorgen, nicht seines eigenen Lebens. Noch frisch ist das Andenken daran, noch frisch sind die Spuren, noch frisch die Denkmäler.“

Bartholomäus Pellegrino sagt in seinem Werke „Der Weinberg von Bergamo“ als Augenzeuge: „Auch arbeitete in diesem Weinberg Hieronymus Miani, ein venezianischer Patrizier und wahrer Diener Gottes, als er

im Jahre 1532 nach Bergamo kam und durch seine heldenmütigen, christlichen Werke, durch Ermahnungen mit andauernder Sorgfalt und Mühe viele Frauenspersonen aus den Banden des Teufels befreite und in frommer Gemeinschaft und Zucht zusammenzuleben lehrte. In das Spital der heil. Maria Magdalena brachte er viele obdachlose Kinder und Waisen, damit sie darin erzogen würden. Dies alles bezeuge ich als Augenzeuge.“

Der Kapuziner Hieronymus Malfetta sagt in der Widmung seiner Schrift „Von der Liebe Gottes“ an die Väter von Somasca: „Ihr seid zu jedem Werke der Liebe bereit, ermuntert durch das Beispiel und die Satzungen dieser heiligen Seele, des Hieronymus Nemiliani, der mit dem größten Eifer arbeitete, alle Menschen jeglichen Standes zu Gott zu führen, und in ganz außerordentlicher Weise seine Gottesliebe bekundete, als er ein reiches Erbe, eine glänzende Heirat, ein ruhmvolles Vaterland hintansetzte, um seinem geliebten Jesu, der nach an einem Kreuze starb, sich ganz zu weihen. Er zog aus zu Liebeswerken, nahm Verlumpte, von Kälte und Hunger Gequälte auf und unterhielt sie. Während der allgemeinen Hungersnot leistete er Erstaunliches an den Verlassenen.“ . . . Sodann zeichnet er mit lebhaften Farben alle die Anstalten und Werke der Liebe, wofür so viele Städte Italiens dem heil. Hieronymus Dank schulden.

Von besonderer Bedeutung ist das Zeugnis des heil. Pius V., der Hieronymus wohl gekannt hatte, welches er in einem päpstlichen Diplom ablegt. „Er war ausgezeichnet durch hervorragende Liebe, erleuchtet vom heiligen Geist, wie man fromm glauben kann, er verachtete alle irdischen Dinge u. s. w.“

Hierher gehören auch die vielfachen Weihgeschenke solcher Leute, welche weite Reisen unternehmen, um das Grab des Heiligen zu besuchen und sich dem Seligen im Gebete zu empfehlen. Viele von ihnen bezeugen, daß sie fort und fort ausgezeichnete Wohlthaten des Leibes und der Seele durch ihn empfangen. Durch Botivtäfelchen, die sie an seinem Grabe aufhängen, durch Anzündungen von Kerzen und durch andere fromme Zeichen geben sie ihrer Dankbarkeit Ausdruck, so sehr auch der Sakristan und die Väter vor der Heiligsprechung dagegen waren ¹⁾.

Zweites Kapitel.

Einige wunderbare Thaten des Hieronymus.

Obgleich alles, was Hieronymus während seines Lebens zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen wirkte, und die großen Gnaden, die er täglich von Seiner Majestät empfing, überaus bewundernswürdig sind, so berichtet man doch auch von ihm einige Ereignisse, die man mit besonderem Rechte als wunderbare bezeichnen muß. Ich will einige davon mittheilen, damit die Güte Gottes, welche er gegen seinen Diener bewies, um so mehr von allen gepriesen werde.

Es war schon ein deutliches Zeichen der besonderen göttlichen Gnade und Gunst gegen Hieronymus, daß er in so

1) Ohne Gutheißung des apostolischen Stuhles darf nämlich keine öffentliche Verehrung einem Heiligen erwiesen werden; das Zuwiderhandeln ist sogar ein Hindernis für die Heiligsprechung.

kurzer Zeit mit so glücklichem Erfolge so viele und schwierige Werke zur Ausführung bringen konnte. Nur sechs Jahre liegen zwischen seinem Tode und seiner ersten Abreise aus Venedig; und in dieser Zeit stiftete er zwölf Wohlthätigkeitsanstalten, versah sie mit Regeln und gab ihnen eine so feste Existenz, daß sie bis auf den heutigen Tag bestehen. Er scharte um sich eine stattliche Zahl von Gefährten, zum Teil aus höheren Ständen, ausgezeichnet durch Wissenschaft und irdische Güter.

Mehr als dreihundert Ordensmitglieder beugten ihren Willen unter den Gehorsam. Darunter befanden sich Männer, welche von den höchsten Ehren zu einem armen niedrigen Leben, durch sein Beispiel und Wort bestimmt, herabgestiegen waren. Kaum hatte der Diener Gottes eine Stadt betreten, so fand der arme, unbekannt Fremde und Freund der niedrigsten Armen die Liebe und Hilfe der angesehensten Bewohner. War häufig, wenn er an die große Güte des Herrn gegen die Dürftigen und Verlassenen dachte, oder wenn er andern davon erzählte, wurde er mit Scham bedeckt, und indem er aufseufzte, schloß er mit den Worten des Psalms: „Wer ist wie der Herr unser Gott, der in der Höhe wohnt, und auf das Niedrige herabblickt?“ Das Gute, das er wirkte, wollte er ganz allein Gott, nicht sich zugeschrieben wissen; und das mit Recht. Denn wohin er sich immer wandte, erfuhr er in ganz auffallender Weise die göttliche Hilfe, welche seine Unternehmungen zu einem glücklichen Ausgang führte.

Als eines Tages im Hause von Somasca, oben auf dem Felsen, das Brot ausgegangen und das Wetter sehr schlimm, der Winter ungewöhnlich rauh war, so daß die Wege vor Schnee ganz unzugänglich waren, bemerkte der

Auffeher über die Küche dem Heiligen, daß für den Tag kaum noch drei oder vier Brote vorhanden, aber mehr als vierzig Personen zu speisen seien. Er kam ganz und gar nicht außer Fassung und ermahnte die andern, nicht besorgt zu sein, sondern ihr ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen, welcher einst in der Wüste so viele tausend Israeliten speiste und mit wenigen Broten eine große Menschenmenge sättigte (Matth. 14, 19. 20). „Er, der mit Segen erfüllt jedes lebende Wesen (Ps. 144, 16) und den jungen Raben ihre Speise bereitet, wird er uns, deren Sorge ihm obliegt, ohne den notwendigen Unterhalt lassen?“ Nachdem er so die Seinigen zu einem heilsamen Vertrauen erweckt, zieht er sich zum Gebet zurück und bittet den Herrn inständig, der äußersten Not der Seinen zu Hilfe zu kommen. Sein Gebet war nicht vergeblich. Als die Stunde zum Essen herangekommen, läßt er die zwei oder drei Brote auftragen, bricht sie in Stücker, wirft sie in seinen Schoß, gleichsam als Samenkörner auf den Acker des göttlichen Vertrauens, um daraus reiche Ernte herauszuziehen. Darauf macht er das Zeichen des heil. Kreuzes darüber und empfiehlt in stillem Gebete dem Herrn ihre dringende Not. Bald darauf fühlt er die wenigen Brote in seinem Schoße durch den göttlichen Segen so vermehrt, daß er jedem davon austheilen konnte, und nicht nur alle gesättigt wurden, sondern auch noch viele übrig waren. Von der Thatsache legen die Personen Zeugnis ab, welche zugegen waren und mit ihren Augen und mit ihrem Geschmack die Wahrheit derselben erprobten.

Von demselben Brote wird erzählt, daß es jahrelang aufbewahrt, die Kraft besitzt, Krankheiten zu heilen. Dies erfuhr häufig Martin Martellino, der einer von

denen war, welche von Nemiliani zu Somasca wunderbar gespeist wurden. Er bewahrte lange Zeit ein Stückchen jenes wunderbaren Brotes mit großer Ehrfurcht auf, und als er als Seelsorger zu Garda im Chamouni-Thal in der Diözese Brescia häufig die Kranken besuchte, tauchte er das Brot in Wasser oder Fleischbrühe und befreite sie durch den Trank von ihrer Krankheit.

Unter andern haben wir einen Bericht von Augenzeugen darüber aus den letzten Tagen Martellino's. Nikolaus Ruggieri, im Dorfe Fossa nahe an Garda, wurde seit fünf Monaten heftig vom Fieber gequält, und keine ärztliche Kunst vermochte ihn davon zu befreien. Martellino, Pfarrer von Garda, kommt zu ihm, taucht ein Stückchen von dem Brote, das er für die Kranken aufbewahrte, in Wasser, und läßt den Kranken trinken. Derselbe nahm es mit größtem Glauben und erlangte die Gesundheit, die er den Verdiensten Hieronymus zuschrieb.

Es war nicht das einzige Mal, daß sowohl in Somasca als in Bergamo auf das Gebet des Hieronymus das Brot in der Not der Seinigen sich vermehrte, wie dies von den Geschichtschreibern seines Lebens berichtet wird.

Schon mehrfach haben wir erwähnt, wie viele Kranke Hieronymus heilte nicht so sehr durch seine Arzneien als durch seine Gebete und das Zeichen des heiligen Kreuzes. Viele sind der Meinung, daß, wenn er den Kranken die Arzneien reichte, er nur seine übernatürliche Heilung hinter diesen natürlichen Mitteln verbergen wollte. Sicher genasen viele von den schwersten Wunden, die unheilbar schienen, mit so geringer Pflege und in so kurzer Zeit, daß man über die Heilung staunen und

glauben mußte, daß sie von einer stärkeren Kraft kamen, als sie die natürlichen Mittel besaßen.

Nicht weniger bewundernswürdig ist, was kurz vor der letzten Krankheit des Hieronymus unter den Augen seiner Hausgenossen sich ereignete. Unter den Kindern, die er zusammengebracht hatte, befand sich eines, welches sehr schwer von der ansteckenden Krankheit ergriffen war, die, wie schon erzählt wurde, damals grassierte. Dasselbe lag schon am Sterben; es hatte den Gebrauch der Sprache verloren und war ganz regungslos, so daß man es eher für tot als dem Tode nahe halten konnte. Da auf einmal löst sich seine Zunge: es schreit laut auf, daß ein wunderbares Gesicht sich ihm darstelle. Die Umstehenden drängen das Kind, zu sagen, was es gesehen, und es erklärt mit deutlicher und klarer Stimme, an einem erhabenen Plage einen glänzenden Sitz gesehen zu haben, der von Gold und Edelsteinen glänzte und in Himmelslicht strahlte, und darüber mit goldenen Buchstaben geschrieben: Für Hieronymus Nemiliani bereitet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Gott „aus dem Munde der Unmündigen und säugenden Kindern seinem Diener Lob bereiten wollte“ (Ps. 8, 2). Er aber wurde von dieser Begebenheit sehr betroffen, da er sah, wie man eine immer bessere Meinung von seiner Heiligkeit bekam, und gedachte von da zu entfliehen. Aber seine Krankheit hielt ihn ans Bett gefesselt. Fast dem Tode nahe, wurde er von den Umgelegensten der Gegend besucht, die sich seinen Segen erbitten und einige heilsame Erinnerungen mit sich nehmen wollten. Ihnen befahl er wie durch ein Testament folgende Punkte an: Sie sollten sich an Festtagen von Spielen und Tänzen fernhalten, und diese Tage als

fromme Christen heiligen. Wenn sie die gottlose Gewohnheit des Fluchens und der Gotteslästerung abschwören, so wolle er ihnen unfehlbar bei Gott dafür bürgen, daß ihre Felder vom verderblichen Hagel befreit blieben.

Eine zeitlang heiligte man die Feiertage und enthielt sich der Lästerungen, und die göttliche Vorsehung bewahrte die Felder den Verheißungen des sterbenden Hieronymus gemäß. Denn während der Hagel in der Umgegend schrecklich wütete, blieb das Gebiet von Somasca verschont. Zur Zeit des P. Tortora, des Lebensbeschreibers des Heiligen, lebten noch alte Leute, die versicherten, sie hätten mehrere Jahre sich dieser Gnade erfreut. Aber die Jüngeren fingen die böse Gewohnheit von neuem an, und von neuem züchtigte die göttliche Gerechtigkeit sie mit Hagelschaden.

Drittes Kapitel.

Wunder nach seinem Tode.

Auch nach dem Tode des Heiligen fanden viele durch seine Fürsprache Hilfe in ihren Nöten. Unter ihnen ist, um von den ältesten zu beginnen, zuerst J. Ant. Mazzoleni von Calozio zu nennen, derselbe, der sich gegen Hieronymus während seines Lebens so feindselig zeigte und sich seiner Niederlassung in Calozio widersetzte. Er hörte nicht auf, ihn mit Schmähungen zu verfolgen, indem er ihn, wie wir an seinem Orte erzählten, einen Landstreicher, Heuchler und dergleichen nannte. Derselbe litt sehr schwer an Kopfweh, das gar nicht nachließ, sondern sich immer mehr verschlimmerte, so daß er glaubte, er müßte vor Schmerz von Sinnen kommen. Jahrelange

ärztliche Behandlung hatte ihm keine Linderung verschafft. Als der Tod des heil. Hieronymus bekannt wurde, und der Ruf seiner Heiligkeit von Tag zu Tag wuchs, fühlte sich Mazzoleni sehr betrübt, daß er dem heiligen Manne so sehr entgegen gewesen war. Da er sah, daß von allen Seiten die Andächtigen nach Somasca zu dem Grabe desselben strömten, beschloß er, von Reue ergriffen, den Toten zu verehren, den er lebend so sehr gekränkt hatte. Als er an dem Grabe zum Gebete niederkniete und wieder von seinem Kopfleiden gequält war, kam ihm der Gedanke, die Fürsprache des Hieronymus, der von allen ein Heiliger genannt wurde, gegen sein Leiden anzurufen. Nachdem er ihn um Vergebung wegen der zugefügten Beleidigungen gebeten, sprach er mit großem Vertrauen: „Wenn es wahr ist, o Hieronymus, was ich von deinem Leben allgemein erzählen höre, so bitte ich dich, verzeihe mir armen Sünder und vertreibe mir durch deine Fürbitte das Kopfweg.“ Als er das kurze Gebet gesprochen hatte, hörte der Kopfschmerz auf und kehrte nie wieder. Alle dankten Gott und Hieronymus wegen dieser ausgezeichneten Gnade. Es war die erste Heilung, die er nach seinem Tode erlangte, und für einen Feind, der so gleichsam vor allen bevorzugt wurde.

Im Mai des Jahres 1613 wurde Veronica, eine Klosterfrau in Bergamo, die bereits über sechzig Jahre alt war, von heftigem Hüftschmerz und einer überriechenden Wunde neben dem Hüftbein gequält. Der Arzt des Klosters, Joh. Paul Varilo, der das Übel lange behandelt hatte, bezeugte, daß er wohl etwas zur Linderung verordnen könne, daß die Heilung aber unmöglich sei, theils wegen des hohen Alters der Kranken, theils wegen der Schwielen, die sich durch die Länge der Zeit am

Geschwür gebildet hatten. Auch war der Knochen bereits angegriffen, was der Kranken die heftigsten Schmerzen verursachte. Man wandte die gewohnten Mittel an; dieselben reizten aber mehr, als sie linderten. Im Verlaufe von vier Monaten nahm das Übel so sehr zu und der Schmerz wurde so heftig, daß sie nur noch mit Hilfe zweier Krücken sich fortzuschleppen konnte. Es traf sich nun, daß den 22. November der Generalvikar des Bischofs von Bergamo in dem Kloster über das Leben und die Tugenden des heil. Hieronymus Erkundigungen einzog. Deshalb wurde die Schwester Veronica benachrichtigt, daß auch sie den folgenden Tag dem Verhör unterzogen werden sollte, um auszusagen, was sie von den älteren Schwestern in ihrer Jugend über die Heiligkeit des Hieronymus habe erzählen hören. Als sie nun am Abende vor dem Schlafengehen sorgfältig über alles nachdachte, was sie von Hieronymus gehört, und ihr die wunderbarsten Ereignisse, die sie von glaubwürdigen Zeugen vernommen, in die Erinnerung zurückkehrten, faßte sie den Entschluß, in ihrer Krankheit gleichfalls dem Heiligen sich zu empfehlen. Sie wirft sich auf die Knie, bittet mit aller Inbrunst den Heiligen, den Heilungen anderer Kranken und der Brotermehrung die neue Wohlthat hinzuzufügen und sie von ihrem unheilbaren Übel zu befreien. Darauf legt sie sich im Vertrauen auf Gott und den heil. Hieronymus zu Bett. Ohne die Schmerzen zu fühlen, von denen sie sonst so arg gequält wurde, genoß sie einen sanften Schlaf. Des Morgens fühlt sie sich ganz gesund, steht vom Bette auf, steigt ohne ihre Krücken die Treppe hinab und gibt das Zeichen zum englischen Gruß und zum nächtlichen Chorgebet. Nach Beendigung desselben geht sie wieder die

Treppe hinauf, und erzählte an demselben Tage den Verlauf ihrer Heilung dem Generalvikar. Einige Tage später nimmt derselbe sie nochmals ins Verhör, sie bezeugte wiederholt daß sie sich vollkommen geheilt fühle. Die beiden Krücken mit der Erzählung der Begebenheit wurden am Grabe des Heiligen zu fortwährender Erinnerung aufgehängt.

Jakob Metagano, ein vornehmer Jüngling aus Gese-lonia, hörte, als er im Priesterseminar in Venedig studierte, die Väter der Kongregation von Somaſca häufig von dem Wirken des Hieronymus sprechen. Da er auch seine Lebensbeschreibung gelesen hatte, wurde er von solcher Verehrung und Liebe gegen ihn entzündet, daß er sich ihn zum Patron erwählte und ihn in allen Anliegen um seine Fürsprache anrief. Im Jahre 1614 befiel ihn ein doppeltes, nie aussehendes Wechselfieber, von den schlimmsten Symptomen begleitet. Da der Kranke sich um die Verordnungen der Ärzte nicht kümmerte, verschlimmerte sich sein Zustand aufs äußerste. Es wurde eine Beratung von mehreren Ärzten veranstaltet, unter denen sehr hervorragende Männer waren, wie Marcellino und Amalteo. Angesichts der Heftigkeit der Krankheit, erklärten sie einstimmig, daß der Kranke den folgenden Tag nicht erleben könne, verlor er doch schon das Bewußtsein. Beim Weggehen bemerkte der Doktor Marcellino, man solle dem jungen Manne sobald als möglich die letzte Ölung spenden. Nachdem ihn der Priester mehrere Male gefragt, ob er mit dem heiligen Öle gesalbt sein wolle, gab er endlich mit dem Blicke und der Stimme eines Sterbenden seine Zustimmung zu erkennen. Nach der heiligen Ölung betete der Priester die kirchlichen Sterbegebete, da man jeden Augenblick seinen Tod er-

wartete. Zufällig war der P. Franz Joia, aus dem Orden von Somaſca zugegen, und sein Blick fiel auf ein Bild des Hieronymus, welches über dem Bette des Kranken an der Wand hing. Er ermunterte denselben, sich seinem Patron zu empfehlen, daß er ihm die Gesundheit wieder erlange. Man nahm das Bild herab und reichte es ihm zum Kusse. Er küßt es zärtlich und bittet, so gut es geht, den Heiligen um seine Fürsprache. Im Augenblick läßt die Krankheit nach. Die Sprache kehrt zurück und zugleich die Gesundheit. Den Tag darauf kommt Marcellino und fragt, ob Jakob noch lebe. Man führt ihn in dessen Zimmer, und er findet ihn gesund. Erstaunt ruft er aus: Lazarus ist vom Grabe auferstanden. Metagano blieb auch gesund und bezeugte dem Arzt, daß er durch ein Gelübde zu Ehren des heil. Hieronymus und seine Fürsprache von seinem Übel befreit worden sei. Später gab er eine eidliche Erklärung über seine Heilung zu Venedig ab und setzte sie schriftlich auf. Er versicherte darin, daß er seine Gesundheit den Verdiensten des Hieronymus verdanke.

Ein Priester aus dem Orden von Somaſca war gleichfalls stark von einseitigem Kopfweg geplagt, und da er kein Mittel zur Linderung der Schmerzen finden konnte, begab er sich zum Grabe des Heiligen. Dort betet er einige Zeit, ruft die Fürsprache des heil. Hieronymus an, senkt sein Haupt auf das Grab und läßt es, nachdem er den Stein geküßt, etwas auf demselben ruhen. Bei dieser Berührung verschwand alsbald der Schmerz. Er erzählte Allen das Ereignis als ein Wunder.

Die Nichte des Heiligen, Gregoria Amiliani, Tochter seines Bruders Lukas, war Nonne im Kloster des

heil. Ludwig zu Venedig, wo sie im Alter von achtzig Jahren starb, ausgezeichnet durch ihre Tugendbeispiele und geliebt von allen Klosterfrauen. Sie erzählte oft, sie hätte einen heiligen Oheim, an den sie sich immer wende, wenn sie in einer Not wäre. Sie versicherte, von ihm viele ausgezeichnete Gnaden erhalten zu haben.

Viertes Kapitel.

Anderer Wohlthaten, welche Gott auf die Fürsprache des Hieronymus erwies.

Zu Bergamo im Nonnenkloster der Vorstadt Sankt Antonio litt Lucia Brigitta, 15 Jahre alt, an einem Schnupfen, den man dort Salzfluß nennt. Die Nase nicht nur, sondern das ganze Haupt entzündete sich stark, und keine Kunst der Ärzte konnte ihr Linderung verschaffen. Schon jahrelang hatte man gegen dieses schauderhafte Übel alles Mögliche angewendet, denn außer der schrecklichen Entzündung der Nase und des Kopfes war auch der übelriechende Schleimfluß sehr lästig. Lucia, an dem Erfolg der natürlichen Mittel verzweifelnd, wendet sich eines Tages durch die Vermittelung des heil. Hieronymus zum Himmel und bittet Gott, durch die Verdienste seines Dieners um ihre Gesundheit. In demselben Augenblick fühlt sie sich geheilt. Sie konnte nun alle Speisen ohne Unterschied genießen und war von Schmerzen frei.

Zu Somasca litt Katharina Volpia, Frau des Ambrosius Volpia, an einer schweren Geburt; zwei Nächte und einen ganzen Tag erduldet sie unerträgliche Schmerzen und konnte das Kind nicht zur Welt bringen. Als sie ihr Schwiegervater Andreas besuchte und Zeuge ihrer

fürchterlichen Schmerzen und ihres Wehklagens war, konnte er den Anblick nicht ertragen, sondern kaum ins Zimmer eingetreten, zog er sich in ein benachbartes Gemach zurück, kniete vor dem Bilde der Mutter Gottes nieder und bat um der Verdienste des heil. Hieronymus willen für die glückliche Geburt seiner Schwiegertochter. Er verspricht, wenn dieselbe glücklich von statten gehe, ein silbernes Bild am Grabe des Vaters aufzuhängen. Nach diesem Gelübde brachte sie ohne weitere Schmerzen das Kind glücklich zur Welt, während man vorher an dem Leben beider gezweifelt hatte.

An demselben Orte wurde Prudenzia Amigonia häufig von Kolik befallen und alle Arzneien dagegen waren vergebens. Als sie einstmals unter heißen Gebeten sich Hieronymus empfahl und gelobte, während ihres ganzen Lebens täglich drei Vater unser und drei Geheilte seist du Maria zur Ehre Gottes und des heil. Hieronymus zu beten, wurde sie nie wieder von jenen Schmerzen heimgesucht, und sie schrieb diese Gnade den Verdiensten und der Fürsprache des Seligen zu.

Dies sind Wohlthaten, die er Fremden erwies; wir dürfen auch die nicht übergehen, die er den Seinigen spendete, insbesondere eine, welche der P. Andreas Stella aus seiner Kongregation in der Lebensbeschreibung des Hieronymus erzählt; das Wunder verdient etwas ausführlicher dargelegt zu werden.

Clemens VIII. hatte den Michael Priuli, Bischof von Vicenza als apostolischen Vikar nach Dalmatien gesandt, um diesen Sprengel zu visitieren und wenn nötig, durch heilsame Befehle und Verordnungen in der kirchlichen Zucht zu befestigen. Es weilte damals in Vicenza der P. Andreas Stella im Kolleg der Somascher und

hielt am Hofe des Bischofs mit großem Erfolg öffentliche Vorlesungen über Moralktheologie. Häufig auch predigte er mit zündender Beredsamkeit im Dome; während der Fastenzeit drängte man sich aber in solcher Zahl zu seinen Vorträgen, daß er manchmal nur mit Mühe durch die dichte Menge hindurch zur Kanzel kommen konnte. Diesen Mann nahm der Bischof Michael als Theologen mit sich zur Visitation, nach deren Beendigung der Bischof selbst entweder in Folge der Strapazen oder des ungünstigen Klimas erkrankte und zum großen Leidwesen der Diözese von Vicenza starb. Auch P. Stella erkrankte nicht lange nach seiner Rückkehr aus Dalmatien. Im Monat September des Jahres 1604 wurde er von einem bössartigen Fieber ergriffen, über dessen Verlauf die Ärzte lange Zeit beängstigt waren. Dazu kam ein Irresein, das mehrere Tage anhielt. Dabei blieb ihm jedoch eine Spur von Andacht; denn er ließ keinen Arzt zu sich, wenn er nicht knieend vor seinem Bette fünf Vater unser und Ave Maria gebetet hatte: so sehr war ihm die Frömmigkeit zur andern Natur geworden, daß sie selbst im Delirium sich offenbarte. Jedoch das Übel verschlimmerte sich in einer Weise, daß die Ärzte erklärten, es sei keine Hoffnung mehr. In mehreren Kirchen wurden öffentliche Gebete für seine Genesung abgehalten, und seine Mitbrüder trafen schon Vorbereitungen für die Totenfeier. Nachdem er wieder zur Besinnung gekommen war und die letzte Wegzehrung empfangen hatte, kam ihm der heil. Hieronymus, dessen Grab er vorher mit Andacht besucht hatte, in den Sinn und er machte folgendes Gelübde: „Guter Gott, wenn ich meine Kräfte wiedererlange, verspreche ich das Leben deines Dieners Hieronymus, unseres Stifters, zu schreiben, und wenn mein

Oberer dazu seine Einwilligung giebt, verpflichte ich mich dazu durch ein Gelübde.“ O Wunder! Kaum war das Gelübde zu Ehren des heil. Hieronymus gemacht, so ließ die Gewalt des Übels nach, und während alle an seinem Aufkommen verzweifelten, faßte der Kranke selbst das festeste Vertrauen wieder zu genesen. Und er täuschte sich nicht; das Übel nahm von Tag zu Tag ab und in kürzester Frist war er wieder gesund. Als bald ging er daran, sein Versprechen einzulösen, und mit großer Beredsamkeit und Verehrung gegen den Heiligen schrieb er dessen Lebensgeschichte.

In demselben Jahre (1605) brach eine verheerende Krankheit in Venedig aus, die besonders im Monat Oktober wüthete. Unter andern Opfern, welche sie forderte, war auch P. Andreas. Am 18. Oktober erkrankte er so heftig, daß man den schlimmsten Ausgang voraussehen mußte. Jedoch traf ihn der Tod nicht unvorbereitet. Er sprach von nichts anderem als von seinem Ende, und ertrug alle Beschwerden der Krankheit mit so viel Geduld, daß man darin die nächste Vorbereitung auf das sichere Ende erkennen mußte. Er starb zum größten Leidwesen seiner Mitbrüder am 19. November; der Herr schien ihn nur vom Tode errettet zu haben, um seinen Diener Hieronymus durch seine Lebensbeschreibung zu verherrlichen.

Fünftes Kapitel.

Seligprechung.

Hieronymus Nemiliani wurde von Benedikt XIV. durch Bulle vom 22. September 1747 in das Verzeichniß der Seligen eingereiht. Über den Verlauf der Voruntersuchungen entnehmen wir folgendes der genannten Bulle:

„Über die großen und zahlreichen Verdienste des ehrwürdigen Dieners Gottes, die weit und breit in aller Munde lebten, über seine Tugenden und Wunderwerke wurde der Prozeß zunächst von der bischöflichen Behörde, sodann von apostolischen Untersuchungsrichtern eingeleitet. Diese Tugenden und Wunder wurden dann nach damaligem Brauch von den Auditoren für die Angelegenheiten des apostolischen Palastes untersucht und die Akten darauf den Kardinalen der Ritus-Kongregation zur Revision übergeben. Da aber mittlerweile die Dekrete Urbans VIII. seligen Andentens in den Gang des Kanonisationsprozesses einige Änderungen einführten, standen die Postulatoren, indem sie den genannten Dekreten Folge leisteten, von dem weiteren Verfahren ab. Aber vor ungefähr 30 Jahren wurde bei derselben Kongregation wiederum die Untersuchung über die Tugenden aufgenommen, die denn auch nach vielfacher fleißiger Erörterung von Clemens XII., unserm Vorgänger, durch Dekret vom 25. Juli 1737 gutgeheißen und für heroisch erklärt wurden. Nachher wurde unter unserm Pontifikate die Untersuchung über die Wunder aufgenommen und nach dem Gutachten der Kardinalen und Konsultoren der genannten Kongregation zwei derselben am 23. April von Uns gutgeheißen. Nun war noch zu untersuchen, ob nach Erweis der Tugenden und bloß zweier Wunder der Diener

Gottes in das Verzeichniß der Seligen eingetragen werden könne. Nachdem darüber eine sehr sorgfältige Untersuchung angestellt worden, haben Wir gerne Unsere Approbation erteilt und durch Dekret vom 5. August den Prozeß für abgeschlossen erklärt. Indem Wir so den Bitten Unserer geliebten Söhne, des Dogen von Venedig und der Regular-Kleriker von Somaſca Gehör schenken, gestatten Wir nach dem Rate und Gutachten der Kardinalen der genannten Kongregation kraft apostolischer Vollmacht durch gegenwärtiges Dekret, daß der Diener Gottes Hieronymus Nemiliani mit dem Namen Selig ausgezeichnet werde, sein Leib und seine Reliquien (nur nicht bei öffentlichen Prozessionen) von den Gläubigen verehrt, sein Bild mit dem Heiligenschein geziert, und alljährlich an seinem Todestage, am 8. Februar sein Offizium gebetet und die Messe von ihm gefeiert werde; letzteres in der ganzen Kongregation der Regular-Kleriker, in der Stadt Venedig, in der er geboren, in Somaſca, wo er gestorben, und im Gebiete von Bergamo, wo er sich lange aufgehalten hat.“

Sechstes Kapitel.

Heiligprechung.

Die Heiligprechung, also die Ausdehnung seiner Verehrung auf die ganze Kirche, erfolgte durch Dekret Clemens' XIII. vom 16. Juli 1767. Darin heißt es nach einem gedrängten Abriß seines Lebens: „Was die Wunder anlangt, die auf Fürbitte des Hieronymus von Gott gewirkt wurden, so hat unser Vorgänger Bene-

dikt XIV. durch Dekret vom 23. April 1742 deren zwei für den Zweck der Seligsprechung für bewiesen erklärt. Das erste geschah an Hieronyma Durighella zu Venedig im Jahre 1737, die an chronischem Storbud und infolgedessen an bössartigen Geschwüren, schrecklichen Konvulsionen und anderen schlimmen Zufällen viele Jahre litt, von denen sie die vier letzten ans Bett gefesselt in elendem Zustande verbrachte. Nach Anrufung des Hieronymus wurde sie auf der Stelle gesund.“

„Eine andere augenblickliche übernatürliche Heilung ereignete sich 1738 an einem siebenjährigen Knaben, Anton Blanchini, der von der Wiege an von der fallenden Krankheit täglich sehr oft befallen wurde. . . .“

„Da weitere Wunder der Kanonisation Vorschub zu leisten schienen, wurde kraft apostolischer Auktorität ein neuer Prozeß eingeleitet und seine Gültigkeit von der Kongregation am 7. Mai 1763, sodann von Uns am 14. desselben Monates ausgesprochen. Dann wurde über die Wunder insbesondere verhandelt und in zwei Kongregationen, der vorbereitenden am 5. Februar 1765, und der vorbereitenden am 4. März 1766 in der allgemeinen in Unserer Gegenwart abgehaltenen Versammlung zwei Wunder der Gutheiligung würdig befunden.“

„Nachdem wir Uns nochmals Zeit genommen, um den Vater der Lichter anzurufen, haben Wir endlich unter dem 25. März die Wunder für authentisch erklärt. Das erste geschah an der Schwester Maria Gesualda Pocobella im Juni des Jahres 1748, die durch die Fürbitte des seligen Hieronymus von einem schlimmen Ausfluß am linken Fuß, durch den das Fleisch und die Knochen in Fäulnis übergegangen waren, geheilt wurde.

„Die andere übernatürliche Heilung mit augenblicklicher

Herstellung der Kräfte geschah auf Fürbitte des Seligen im April 1754 an Elisabeth Zandaniglia, welche durch eine Nieren-Kolik und andere schlimme Zufälle in die äußerste Lebensgefahr gebracht war. Als nun in der allgemeinen, in Unserer Gegenwart gehaltenen Kongregation am 23. September 1766 die Frage vorgelegt ward: Ob nach Gutheiligung der zwei Wunder zur feierlichen Heiligsprechung des seligen Hieronymus Nemiliani geschritten werden könne, wurde sie von allen Karдинаlen und Konsultoren bejaht.“

„Wir hielten aber dafür, vor der Veröffentlichung des Dekretes nochmals im Gebete Gottes Erleuchtung zu ersehen.“

„Nach Erlaß des Dekretes wurden die Bitten, welche bereits seit dem Beginne des Prozesses dem apostolischen Stuhle mehrere Fürsten und besonders der Doge und die Republik Venedig vorgetragen hatten, bei Uns erneuert und auf das lebhafteste von den Regular-Klerikern der Kongregation von Somaſca unterstützt.“

Aber erst nach wiederholten Beratungen, Gebeten und öffentlichen Fasten wurde endlich unter den größten Feierlichkeiten am Feste Unser Lieben Frau vom Berge Karmel in der Peterskirche die Kanonisation des seligen Hieronymus zugleich mit der der seligen Johannes Cantius, Joseph Calajanza, Joseph Cupertino, Seraphin von Monte Granario und Johanna Franziska Fremiot de Ghantal vollzogen.

Siebentes Kapitel.

Die Somascher.

Der Geist des heil. Hieronymus Nemiliani wird noch bewahrt und gepflegt von seinen Söhnen, den Somaschern. Ihre Regel verlangt in dem Kapitel „Über die Erziehung und Leitung der Waisen“ von den Mitgliedern der Kongregation, daß sie nach jenem Geist des Eifers und der Liebe streben, welche ihren großen Stifter zu jener wunderbaren Aufopferung für die verlassenen Waisenkinder beseele. Ob diese für die Jugenderziehung so wichtigen Eigenschaften bei einem Somascher vorhanden seien, das soll bei der Bestellung der Vorgesetzten und Ökonomen den Ausschlag geben. „Jeder Priester,“ so sagt die Regel, „dem die Sorge für die Waisenkinder übertragen wird, wird vor allem auf eine christliche Erziehung, auf Frömmigkeit und gute Sitten sein erstes Augenmerk richten.“

In die Waisenhäuser werden nach altem Herkommen Kinder vom siebenten bis vierzehnten Lebensjahre aufgenommen, welche Doppelwaisen und von ehelicher Geburt sind. Vor dem siebenten Lebensjahre und nach vollendetem vierzehnten wird kein Kind aufgenommen, ebenso kein uneheliches.

Die Waisenkinder tragen den Talar, was sich jetzt nicht mehr überall durchführen läßt, und an demselben den Rosenkranz. Des Morgens stehen sie zur bestimmten Stunde auf und besuchen täglich die heilige Messe, wonach sie ihr Frühstück empfangen. Bei dem Mittag- und Abendessen findet eine Tischlesung statt.

Im Schlaßaal, in welchem die ganze Nacht eine Lampe brennt, hat jeder sein eigenes Bett. Das Stroh

der Betten wird öfter erneuert. Den kranken Waisenkindern wird eine besondere Pflege zu teil.

Alle Knaben empfangen Schulunterricht im Lesen und Schreiben, was in einem Land wie Italien, wo kein Schulzwang herrscht, besondere Erwähnung verdient. Der Leseunterricht wird jeden Tag zweimal erteilt. Der Schreibunterricht zweimal in der Woche und an allen Feiertagen. Auch wird besonders darauf gesehen, daß jeder ein Handwerk tüchtig erlerne, damit er sich später seinen Lebensunterhalt verschaffen kann.

In der Erziehung soll väterliche Liebe der Leitern sein, die sich auch im Strafen zeigen soll. „Schläge sollen nie mit Unmaß und Leidenschaft, sondern nur wie es für den Erzieher geziemt, mit väterlicher Liebe angewandt werden, durch Milde sollen die Kinder für die Tugend gewonnen werden.“ Unverzüglich jedoch soll ein älterer Waisenknaabe entlassen werden, wenn er sich widerseztlich zeigt oder einen so schlimmen Charakter offenbart, daß er der Zucht vollständig unzugänglich ist. Die Direktoren werden angewiesen, gerade hierauf sorgfältig zu achten, jedenfalls aus dem Grund, daß nicht ein verdorbener die andern anstecke.

Zur Angewöhnung der Reinlichkeit haben die Somascher, welche das Amt eines „Kammerpräsekten“ begleiten, eigene Weisungen, den Kleineren behilflich zu sein oder darauf zu achten, daß sie Kopf und Füße waschen, die Nägel an Händen und Füßen schneiden, die Leibwäsche und Kleider zur rechten Zeit wechseln. Sorgfältig wird darauf gesehen, daß die Waisenkinder trotz der ärmlichen Kleidung doch reinlich und nett sowohl in als außer dem Hause erscheinen. Niemals soll man an ihnen Schmutz oder zerrissene Kleider sehen,

niemals in ihren Strümpfen oder Schuhen Löcher wahrnehmen. Die Werkstätten sollen immer rein gehalten werden; die Schlafzimmer jeden Tag, nachdem die Betten gemacht sind, ausgekehrt werden.

Auch zu äußerem Anstand werden sie angeleitet. Bei Ausgängen, wofür ihnen die Zeit der Heimkehr genau bestimmt wird, wird einer der älteren Knaben aufgestellt, damit er das Benehmen der anderen beobachte. Falls etwas Sträfliches vorgekommen ist, empfangen sie zu Haus die entsprechende Strafe. „Diejenigen, welche die Rektoren zum Sammeln von Almosen mit Büchsen in den Kirchen bestimmen, sollen sie ermahnen, nicht leichtfertigem Treiben sich zu überlassen, sich nicht unter andere Bettler zu mengen. Auch sollen sie nicht zu dringlich werden, sondern in aller Bescheidenheit um eine Gabe bitten.“ Sie sollen aber auch darauf achten, daß die Waisenkinder nicht durch zu vieles Almosen sammeln oder durch sonstige Ausgänge am Lernen gehindert werden oder ihr Handwerk nicht recht ausüben. In den Werkstätten dürfen die Knaben bei der Arbeit nicht ausgelassen sein, sondern sie singen fromme Lieder, Vitaneien oder Psalmen. Tritt ein Fremder in die Werkstatt, so grüßen sie mit einem frommen Gruß; ist es ein Prälat, so empfangen sie knieend seinen Segen.

Dieser Anstand aber, sowie die Arbeit und der Unterricht und das ganze Leben soll vom Geiste der Frömmigkeit durchdrungen sein. Diesen in die Herzen der Waisenkinder zu pflanzen, darauf ist die Hausordnung und die ganze Erziehung gerichtet. Jeden Tag werden sie am Morgen und Abend nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten zum innerlichen Gebete angeleitet. Außer den gewöhnlichen Gebeten eins Christen beten sie täglich den Rosenkranz

und diejenigen, welche schon lesen können, das kleine Offizium der allerheiligsten Jungfrau Maria. Jeden Monat gehen sie zur heiligen Veicht und die älteren alle vierzehn Tage. Einmal im Monat werden sie zusammenberufen, damit sie öffentlich ihre Fehler bekennen. Mit dem vierzehnten Lebensjahre werden sie zur ersten heiligen Kommunion zugelassen, nachdem sie vorher einen vollständigen Unterricht in allen Heilswahrheiten empfangen haben.

In allen diesen Dingen wirkt dann noch außerordentlich auf die Jugend das Beispiel der Somascher. Damit sie aber das von ihrem Stifter überkommene Werk und seinen Geist auch erhalten, wird den Rektoren ans Herz gelegt, ja gewissenhaft alle Obliegenheiten zu erfüllen, welche ihnen genau vorgeschrieben sind.

Und damit die Patres wie die Kinder immer in ihren Pflichten treu bleiben, tritt ihnen überall das Bild ihres Stifters, des heil. Hieronymus Nemiliani entgegen. In den Schlafsälen, in den Speisesälen, in den Werkstätten, überall findet es sich, „damit sein Andenken von den Seinen bewahrt werde und seine Verehrung immer mehr wachse.“ —

Die Kongregation der Somascher selbst verbreitete sich anfangs sehr rasch hauptsächlich in Oberitalien, überschritt aber nie weit die Grenzen Italiens. Es entstanden zahlreiche und blühende Waisenhäuser unter der Leitung der „Väter der frommen Werke“ oder der „Väter der Armen“, wie das Volk die Söhne des heil. Hieronymus Nemiliani nannte. Nachdem aber Paul V. die Kongregation im Jahre 1568 zum Orden erhoben hatte; übernahmen die Somascher auch Kollegien, Seminarien und Akademien zur Heranbildung der Jugend, sowie

auch seelsorgerliche Thätigkeit in den Pfarreien. Von dieser Thätigkeit bewahren noch heute Venedig und Padua ansehnliche Denkmale der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit.

Bis zur französischen Revolution zählten die Somascher 119 Häuser in Italien, der Schweiz, in Tirol und anderen Orten Oesterreichs. Viele Männer von Tugend und Gelehrsamkeit sind aus dieser Kongregation hervorgegangen, darunter 5 Kardinäle, 7 Erzbischöfe und 32 Bischöfe. Gegenwärtig zählt die Kongregation nicht sehr viele Mitglieder; dieselben verteilen sich auf drei Provinzen, sämtlich in Italien.

Wir schließen uns dem Wunsche des Hochwürdigsten Generals der Somascher, Moizo, dem wir die Notizen dieses Kapitels verdanken, von Herzen an, es möge sie der Herr wieder ihren alten Glanz schauen lassen!

In gleichem Verlage sind erschienen:

Lebensbilder katholischer Erzieher.

Herausgegeben von

Dr. W. G. Hubert.

I. Der heilige Joseph Calasa

Stifter der frommen Schulen.

Mit kirchlicher Approbation. 8. geh. 2 M.

II. Der ehrwürdige Johann Baptist de la Sa als Erzieher.

Mit kirchlicher Approbation. 8. geh. 1 M. 50 S.

III. Die heilige Angela Merici.

Stifterin der Ursulinerinnen.

Mit kirchlicher Approbation. 8. geh. 1 M. 50 S.

Dieses Werk wird fortgesetzt.

Die drei heiligen

Jugendpatrone und Marienverehrer:

Die heiligen

Johannes Berchmans, Aloysius und Stanislaus

nebst den übrigen heiligen Scholastikern aus der C.

Mit besonderer Berücksichtigung der Mohnd- und Mai-
namentlich des Maimonats.

Von P. M. Hauserr.

Mit drei Stahlstichen.

Zweite Auflage.

8. geh. 2 M. In Callico-Einband 3 M.

Aphorismen.

Ein Blüthenstrauch von Lehrsätzen und

Gesamwelt

von Sophie Christ.

8. geh. 3 M. In Callico-Einband 4 M.